Auf den Spuren der Heiligen Bonifatius, Willibald und Wunibald:

Im verheißenen Land von Asolveroth

Zugleich eine Hommage auf den Diplom-Geschichtslehrer a. D. Roland Scharff aus dem Spalatin'schen Georgenthal in Thüringen

"Als er Solches vollendet und unter dem Beistand des Himmlischen durchgesetzt hatte, zog er sofort nach Thüringen weiter. Dort wandte er sich an die Stammesältesten und die Fürsten des Volkes und brachte sie dazu, die Blindheit ihrer Unwissenheit abzutun und den schon früher empfangenen christlichen Glauben wieder anzunehmen [...] Als nun im Volk der wiederhergestellte Glanz des Glaubens leuchtete, und es den starken Stricken des Irrtums entrissen, auch die oben genannten Anhänger des bösen Feindes und die bedrohlichen Volksverführer vertrieben waren, hielt er eine große Ernte, wenn auch nur von wenigen Schnittern unterstützt, und obschon er anfangs den Mangel und die Not dieser Welt in großem Maße ertragen musste, und durch mannigfache Drangsal und Nöte gehemmt war, streute er doch des göttlichen Wortes Samen weiter aus. Da nun allmählich die Menge der Gläubigen zunahm und sich gleichzeitig auch die Zahl der Prediger vervielfältigte, wurden mit einem Mal auch Kirchen aufgerichtet, und es ergoss sich mannigfach die Predigt seiner Lehre [...] Und so geschah es, dass der Ruf seiner Predigt ruchbar wurde und so sehr wuchs, dass sein Name im größten Teile Europas widerhallte [...]"

Der hl. Willibald über das Wirken des hl. Bonifatius in Thüringen.

¹ Vgl. R. Rau: Briefe des Bonifatius, Willibalds Leben des Bonifatius, nebst einigen zeitgenössischen Dokumenten, Darmstadt 1968, S. 494ff.

Der heilige Bonifatius und der heilige Willibald

Für die Kirchgänger des Bistums Eichstätt ist der heilige Willibald (700-787) allgegenwärtig. In fast keiner barocken Kirche des Bistums – und derer sind viele – fehlt eine Statue des Diözesanheiligen, welcher im Jahr 741 n. Chr. das neue Bistum Eichstätt als erster Bischof übernahm.



Altar der Kirche von Weidenwang: Mittig über dem Jesuskind der heilige Willibald als Kirchenpatron, im Bischofsornat. Links außen der heilige Bonifatius, erkennbar am Symbol seines Martyriums, dem mit dem Schwert durchbohrten Ragyndrudis-Codex.

Das Wirken des heiligen Willibald² ist eng mit dem des heiligen Bonifatius (673-754), des "Apostels der Deutschen", verbunden. Beide waren gebürtige Angelsachsen und stammten wahrscheinlich aus derselben hochadeligen Sippe des Königreichs Wessex, beide hatten ihres weltlichen Besitzes entsagt und vor ihrer Laufbahn als Missionar auf dem europäischen Festland bereits den Habit eines Benediktinermönchs getragen.

Wynfreth alias Bonifatius war dabei der deutlich Ältere und schritt deshalb in seiner Missionarstätigkeit voran. Schon im Jahr 719 n. Chr. hatte er von Papst Gregor II. (715-731) seinen Priester- und Bischofsnamen "Bonifatius" verliehen bekommen³ und den Auftrag erhalten, "den ungläubigen Völkern des Geheimnis des Glaubens bekannt zu machen."⁴

Nach einem ersten, noch unergiebigen Anlauf bei den Friesen errang Bonifatius unter dem Schutz des karolingischen Hausmeiers Karl Martell (691-741) erste Erfolge in Hessen und Thüringen, nachdem zuvor unter den schwachen Merowinger-Königen der Erfolg der wenig an Rom gebundenen, iroschottischen Mission des 6. und 7. Jahrhunderts zu erodieren begonnen hatte und viele germanische Stämme zu ihren heidnischen Göttern und Ritualen zurückgekehrt waren.

² Der Name ist wie der des Bruders "Wunibald" angelsächsischen Ursprungs und auch von einem zeitgleich lebenden Bischof in Mercien (England) her bekannt: "Wilbald" Vgl. Rau, Briefe..., S. 213.

³ Vgl. Rau, Briefe..., S. 52f.

⁴ Vgl. Rau, Briefe..., S. 46f.

Nachdem Bonifatius bei seiner dritten Romreise im Jahr 738 n. Chr. unter Papst Gregor III. (731-741) den Titel eines päpstlichen Legaten erlangt hatte, konnte er schließlich an eine Neuordnung der Kirchenorganisation in Süd- und Mitteldeutschland gehen, bereits im Folgejahr die vorbestehenden Bistümer Bayerns (Regensburg, Passau, Salzburg und Freising) restrukturieren - was ihm dort in der Folge einigen Widerstand einbrachte -, in den Jahren 741/42 n. Chr. die Bistümer Büraburg (bei Fritzlar), Würzburg, Erfurt und Eichstätt neu gründen und z. T. besetzen und im Jahr 746 n. Chr. selbst den Stuhl des Erzbischofs von Mainz übernehmen.

Bei dieser Gründungswelle setzte nun auch die Beteiligung des heiligen Willibald ein. Dieser verließ 740 n. Chr. das benediktinische Mutterkloster Montecassino in Italien und begab sich auf Ruf des Papstes und des heiligen Bonifatius ebenfalls nach Germanien, zur Unterstützung der dortigen Mission. Wenig später bekam er vom Adeligen Suitger im bayerischen Jura die weitgehend entvölkerte "regio Eihstat" an der Altmühl als Stützpunkt seiner Mission geschenkt, in der lediglich eine kleine Marienkapelle die Stürme vorangegangener Zeiten überstanden hatte. Dort wurde Willibald am 22. oder 23. Juli 740 n. Chr. von Bonifatius persönlich zum Priester geweiht. Erst im Jahr darauf folgte Willibald dem Ruf des heiligen Bonifatius und begab sich an den Nordrand des Thüringer Waldes, wo sich inzwischen sein Bruder Wunibald als Pfarrer niedergelassen hatte, und er selbst wurde an einem Ort namens "sulzprugke" – und nicht in Eichstätt - zum Bischof geweiht. Wir werden im letzten Kapitel darauf zurückkommen.

An dieser Stelle beginnt nun die Geschichte, die wir im Folgenden erzählen!

Eigenartigerweise blieb Bischof Willibald, der erst 989 n. Chr. heilig gesprochen wurde, bis zum Ende des Spätmittelalters selbst im eigenen Bistum für das Kirchenvolk eine ausgesprochen blasse Figur, vermutlich deshalb, weil von ihm als einem Vertreter des altenglischen Adels so gut wie kein persönliches Wort überliefert worden war, und selbst seine Lebensbeschreibung aus der Hand der Heidenheimer Nonne Hugeburc sich weniger auf seine Tätigkeit als Bischof, sondern eher auf seine langjährige Vorgeschichte als Wallfahrer und Mönch bezog.

Erst jüngst ist der heilige Willibald ausgesprochen wortgewaltig geworden, konnte doch der Bonifatius-Experte Heinrich Wagner inzwischen klarstellen, was schon viel früher vermutet worden war,⁶ nämlich dass die sogenannte *Vita prima* des heiligen Bonifatius nicht aus der Hand eines beliebigen *"Willibaldus presbyter"* stammt, sondern vom Eichstätter Bischof Willibald höchstpersönlich verfasst wurde, nach dem Märtyrertod des heiligen Bonifatius zwischen 755 und 768 n. Chr.. Deshalb konnte der Hagiograph die beiden Auftraggeber, Bischof Lullus von Mainz und Megingaud von Würzburg, in der Anrede auch korrekt als *"coepiscopi"* = Mit-Bischöfe bezeichnen.⁷ Es sind also z. T. die Worte des heiligen Willibald selbst, denen wir nun bei der Beschreibung seiner eigenartigen Reise nach Thüringen, in eine der ersten christlichen Zellen Deutschlands, folgen.

⁵ Ausführlich hierzu S. Weinfurter: Eichstätt im Mittelalter, Regensburg 2010, S. 11ff.

⁶ Vgl. G. Witzel (Wicelius): Hagiologium seu de sanctis, Mainz 1541, S. 155.

⁷ Vgl. Heinrich Wagner: Bonifatiusstudien, Würzburg 2003, S. 9ff. Wagner führt insgesamt 12 von einander unabhängige und relativ gewichtige Argumente dafür an, dass der heilige Willibald und kein anderer der Urheber der Bonifatius-Vita ist. Dies wurde allerdings hinterher vom bekannten Altmeister der Diplomatik, R. Schieffer, in der von ihm bekannten Manier pauschalierend konterkariert (wobei er Wagner mehr oder weniger Ahnungslosigkeit vorwarf), was in unseren Augen den Wert der Wagner'schen Analyse nur steigert. Speziell die Anrede "coepiscopi" (Mitbischöfe) für Lullus und Megingaud kann sich nur auf das Subjekt des Satzes, eben Willibald, beziehen, was jedem altphilologisch Gebildeten klar sein sollte, und das Epithet "presbyter" ist nichts anderes als die Demutsfloskel eines amtierenden Bischofs. Zur Kritik vgl. R. Schieffer: Neue Bonifatiusliteratur, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, Bd. 63, 2007, S. 11ff.

Als Willibald im Oktober 741 n. Chr. an den Nordrand des Thüringer Waldes reiste, begab er sich in ein waldiges Hügelland, in dem Bonifatius im Gegensatz zu dem im Westen und Osten angrenzenden Hessen und Sachsen bereits von Beginn seiner Mission ein fruchtbares Terrain vorgefunden hatte, weil ein Teil des thüringischen Uradels bereits auf seine Seite getreten war und ihn beim Kampf gegen die wieder eingerissenen heidnischen Bräuche und bei der Gründung der ersten Landkirchen Deutschlands unterstützte.

Bei den Hessen und Sachsen konnte sich Bonifatius lange Zeit seiner Sache weitaus weniger sicher sein. Als er im Jahr nach Willibalds Eintreffen an der Eder bei Fritzlar den schon erwähnten Bischofssitz gründete, verlegte er ihn aus Sicherheitsgründen lieber in die Höhenfestung des nahen Bürabergs mit ihrer Brigidenkapelle, als dass er ihn im Peterskloster von Fritzlar selbst ansiedelt hätte, in dessen Nähe er ca. 20 Jahre zuvor die heidnische Donar-Eiche gefällt hatte,⁸ um den Widerstand der bekehrungsunwilligen Hessen zu brechen.



Bonifatius fällt im Jahr 723 n. Chr. die Donar-Eiche bei Fritzlar. Farblithographie um 1900, nach einem Gemälde von Heinrich Maria von Hess aus den Jahren 1833/44. Gemeinfreie Darstellung aus Wikipedia.

In Thüringen aber waren die Verhältnisse von Anfang etwas an anders gewesen. Zwar war in den Jahren vor 722 n. Chr. das thüringische Tiefland von den heidnischen Sachsen und/oder Sorben mehrfach überfallen, gebrandschatzt und verwüstet worden, so dass sich dort Bonifatius sowohl wegen der Gefahren- als auch wegen der Versorgungslage nie hätte niederlassen und seine Missionsarbeit beginnen können.

Doch im südlich angrenzenden Hügelland, das zur Verteidigung weitaus besser geeignet war als das Thüringer Becken, war die Lage etwas besser. Zwar war auch dort die Bevölkerung durch die Angriffe ihrer feindseligen Nachbarn zermürbt und verarmt, aber ein Teil der adeligen Oberschicht war bereits christianisiert und unterstützte auf Bitten des Papstes Bonifatius' Bemühungen, stellte ihm und seinen Begleitern Land zur Verfügung und sorgte für seinen Schutz.⁹

⁸ Vgl. hierzu die Vita Bonifatii, in Rau, Briefe..., S. 494f. Auch im Osten von Thüringen erwiesen sich die heidnischen Sachsen zunächst als weiterhin aufsässig und wenig bekehrungswillig und -fähig.

⁹ Der einzige Gewährsmann für diese Zeit ist der eine Generation später lebende Luidger, erster Bischof von Münster (742-809), der von seinem Lehrer, Bischof Gregor von Utrecht (707-775), noch persönlich über die damaligen Vorgänge in Kenntnis gesetzt worden war. Der junge Gregor hatte zwischen 712 und 742 n. Chr. Bonifatius ständig begleitet, war also ein Gewährsmann ersten Ranges: "Nam tota illa regio, in confinio

So konnte ab 722 n. Chr. der Apostel der Deutschen dort einige Jahre in missionarischer Tätigkeit verbringen und mit Unterstützung des Ortsadels auf einem Bergrücken seine erste eigene Taufkirche mit Wohnstatt errichten. Nach Luidger musste er sich allerdings selbst dort, in relativer Zurückgezogenheit, mehrerer heidnischer Angriffe erwehren. Wir werden später die Umstände genauer diskutieren.

Nicht ohne Grund könnte man deshalb diese Gegend als die eigentliche Keimzelle der germanischen Mission des Bonifatius bezeichnen, und die dort gegründete Kirche, selbst wenn sie vielleicht im chronologischen Sinn nicht die allererste des Heiligen war, als die Urkirche der bonifatianischen Reform in Deutschland.

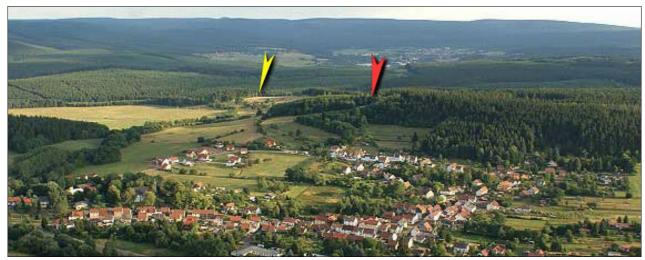
Genau um diese Kirche und ihr Umfeld geht es im Folgenden!

paganorum rebellium posita, illo tempore incensa erat et hostili manu vastata... - denn die ganze Gegend, in Nachbarschaft rebellischer Heiden, stand in jener Zeit in Flammen und war von feindlicher Hand verwüstet...", Vgl. Luidger: Vita Gregorii Abbatis, in MGH SS 15, 1, S. 69f.

Das Johanneskirchlein über Altenbergen und der sog. Candelaber

Dort, wo vom Hauptkamm des Thüringer Waldes die Apfelstädt ins Thüringer Becken hinabfließt und die Bergregion verlässt, liegt der Ort Georgenthal, heute eine Gemeinde von ca. 7200 Einwohnern. Historisch bedeutsam ist dieser Ort vor allem wegen des kurz vor 1192 n. Chr. dorthin verlegten Zisterzienserklosters, das schon bald nach 1140 n. Chr. von Graf Sizzo III. von Kevernburg-Schwarzburg und seiner Gattin auf der westlich gelegenen Kuppe des St. Georgsberg in den Ruinen einer weltlichen Vorgängerstruktur gegründet worden war und zu dieser Zeit den bedeutsamen Namen "Asolveroth" trug.

Das Bergkloster ist heute vollständig vom Erdboden verschwunden, das Talkloster liegt in Ruinen. Während die Zisterze von Georgenthal, 17. Filiation des Klosters Morimond in Frankreich, noch kurz vor der Reformation geblüht und zwischen 1505 und 1508 n. Chr. den berühmten Spalatin, einen Weggefährten Martin Luthers, als Novizenlehrer in ihren Mauern beherbergt hatte, wurde sie 1525 n. Chr. im Bauernkrieg weitgehend zerstört und hinterher nicht mehr aufgebaut.



Altenbergen, der Johannesberg (roter Pfeil) und der St. Georgsberg (gelber Pfeil). Aus: www. georgenthal.de.

Wir aber wenden uns zunächst nicht diesem Kloster zu, sondern begeben uns von Georgenthal aus hinauf ins westliche Bergland, wo in ca. 2 km Entfernung inmitten einer großen mittelalterlichen Rodungszone zwei Ortsteile der Landgemeinde Georgenthal liegen, einst selbständige Gemeinden, nämlich Altenbergen und Catterfeld. Beide sind nur durch einem Bachlauf getrennt, der nach Norden zur kleinen Leina abfließt.



Sicht auf Catterfeld, vom sog. Johannesberg aus. Der Ortsteil Altenbergen zu Füßen des Johannesberges ist hier verdeckt. Gemeinfreie Aufnahme aus Wikipedia.

Diese Gemeinden sind ihrem Namen nach sehr alt, auf jeden Fall älter als der heutige Hauptort der Gemeinde, Georgenthal: Im Namen "Catterfeld" (1195 n. Chr. erstmals urkundlich erwähnt) verbirgt sich wohl der Name der "Chatten", eines germanischen Stammes, der ursprünglich im heutigen Hessen beheimatet war, aber bis hierher, ins Thüringische, seine Ausläufer hatte.
Und von Altenbergen wissen wir, dass es einst "Altenberga" geschrieben wurde, wie viele andere
Orte Thüringens mit einem althochdeutschen "-a-" am Ende, und deshalb seine Entstehung mindestens in die Zeit der karolingischen Landnahme zurückgeht, wobei ja die waldige Anhöhe dahinter, der Johannesberg, bereits damals als "alt" bezeichnet wurde, was ihm eine noch viel frühere Bedeutung zuschreibt.

Hier in Altenbergen bemühte sich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein einfacher Mann aus dem Volk, der 1756 geborene Holzfäller Nicolaus Brückner, eine alte Tradition nicht abreißen zu lassen. Dazu vermachte er kurz vor seinem Tod im Jahr 1808 testamentarisch 20 Meißner Gulden einer Stiftung, welche zum Ziel hatte, einem untergegangenen Kirchlein auf dem nahen Johannesberg = Alteberg ein Denkmal zu errichten, das auf den geschichtsträchtigen Standort und die einstige Bedeutung des abgegangenen Gotteshauses hinwies.



Die Johanneskirche bei Altenbergen, Ausschnitt einer Darstellung bei Johann Georg Brückner: Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaates im Herzogthum Gotha, Erstes Stück, 1753.

In der Tat zeigte diese Spendenaktion Erfolg, mit positiver Reaktion in den umliegenden Landgemeinden sowie in den Großstädten Erfurt, Leipzig und Dresden, und als schließlich Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg (1772-1822) sein Plazet erteilt hatte, entstand auf dem Johannesberg bei Altenbergen durch den Gothaer Hofmaurermeister Johann Heinrich Sahlender und den Hofbildhauer und Houdon-Schüler Friedrich Wilhelm Eugen Döll (1750-1816) im Jahr 1811 ein 10 m hohes Denkmal, das an einen lodernden Kirchenleuchter erinnert und deshalb bis heute den Namen "Candelaber" trägt. Die drei Flammen aus einer Feuerpfanne an der Spitze des steinernen Leuchters symbolisieren drei thüringischen Konfessionen "katholisch", "evangelischlutherisch" und "reformiert", der Candelaber selbst erinnert an die Tatsache, dass sich einst an dieser Stelle die kleine Johanneskirche befunden hatte, welche Keimzelle des Christentums in Thüringen gewesen war, woraus sich später die drei in Thüringen vertretenen Konfessionen entwickelt hatten.

Es handelt sich bei dieser Kirche um nichts Geringeres als um die Urkirche des heiligen Bonifatius, dem heiligen Täufer Johannes geweiht und bereits aus dem Jahr 724 n. Chr. stammend!

Von dieser hatte schon 400 Jahre zuvor der Eisenacher Priester und Historiker Johannes Rothe (1360-1434) in seiner "Düringischen Chronik" aus der Zeit um 1421 berichtet:

"Alßo man zalte nach Cristus gebort 724 jar, do qwam sente Bonifacius zu dem ersten ynn Doryngen, unde seyne wonunge die was yn dem walde zu dem alden berge bey Jorgental. Do buwete her eynn cleynes kircheleyn unde eyn huß doran. Do toten ym die kraen alßo vil ungemachs, das her got badt, das er on gebote vonn der stat zu wichen. Do wichen sie von dannen zu stundt unde seder qwam ir nye keyne uf dieselben kirchen, die nu großer gemacht ist. Diße kirche ist die erste unde edelste pharkirche die yn gantz Dorynger lande irgen leit…"

"Im Jahr 724 n. Chr. kam der heilige Bonifatius zum ersten Mal nach Thüringen und bezog Wohnung im Wald auf dem alten Berg bei Georgenthal. Dort baute er sich ein kleines Kirchlein und ein Haus daran. Da bereiteten ihm die Krähen viel Ärger, so dass er Gott bat, ihnen zu gebieten, von der Stelle zu weichen. Da wichen sie von dannen und seither kam keine mehr von ihnen auf dieselbe Kirche, die nun vergrößert ist. Diese Kirche ist die erste und edelste Pfarrkirche im ganzen Thüringerland…"¹⁰

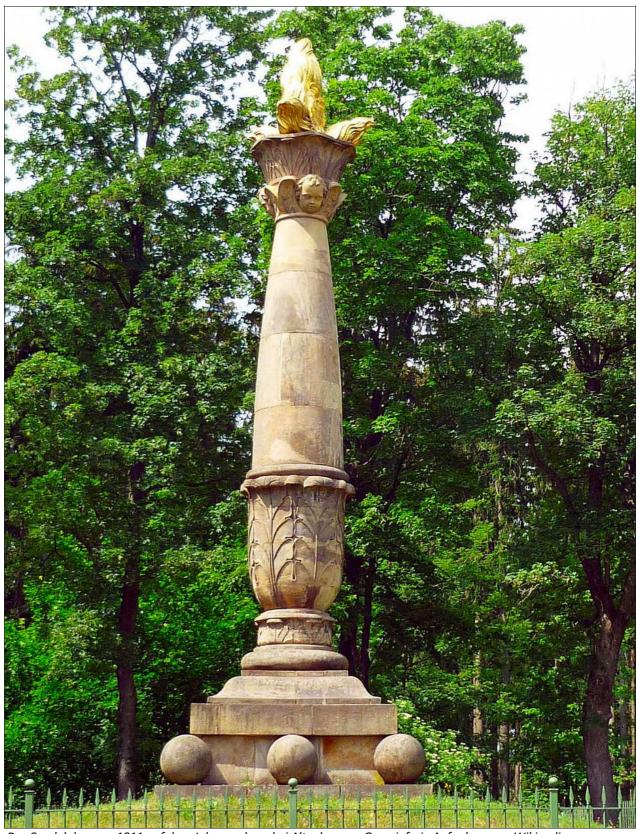
An späterer Stelle seiner Chronik schrieb Rothe:

"Dornoch yn dem andern jare buwete grave Lodewigk mit dem barte die pharkirche zu dem Aldinberge, die sente Bonifacius alßo zu dem ersten, alßo her Doringer lant bekarte, gestifft unde gewyet hatte, unde machte die weiter unde auch großer. Unde also man schreibt noch Cristus gebort tußend unde 42 jar, do wart om vo der vorgnanten frawen Cecilien seyn esrter ßon geborn, unde schrieb grave Lodewigk mit dem barte eynen briff seyme heren ern Bardon erzbischoufe zu mentze unde bat on mit großem fleiße, das her zu om uff seyne nuwe burgk komen wolde, das wolde her allezeit on vordinen unde das tedt der bischouf unde qwam zu om unde weyete om die pfharkirche sente Johannis, die her großer gemacht hatte, zu dem Aldenberge und toufte om alßobalde seynen ßon Lodwigen..."

"Im Jahr 1041 n. Chr. baute Graf Ludwig mit den Bart [Anm.: der Stammvater der Ludowinger] die Pfarrkirche auf dem Alteberg, die einst der heilige Bonifatius als erster, als er das Thüringer Land bekehrte, gestiftet und geweiht hatte, und machte sie weiter und auch größer. Im Jahr 1042 nach Christi Geburt wurde ihm von der Frau Cäcilie [Anm.: von Sangerhausen] der erste Sohn geboren. Da schrieb Graf Ludwig mit dem Bart seinem Herrn, dem Erzbischof Bardo von Mainz, einen Brief und bat ihn inständig, er solle doch zu ihm auf seine neue Burg kommen [Anm.: eher die nahe gelegene Schauenburg als eine Burg auf dem Alteberg, wie häufig kolportiert], was er schon immer hatte vorschlagen wollen. Das tat schließlich Erzbischof Bardo von Mainz und er weihte dabei auch die Pfarrkirche St. Johannes zu Altenbergen, die Ludwig mit dem Bart vergrößert hatte, und taufte in ihr alsbald dessen Sohn Ludwig [Anm.: Ludwig der Springer, 1041-1123] "11

¹⁰ J. Rothe: Düringische Chronik, in R. von Liliencron (Herausgeber): Thüringische Geschichtsquellen, Bd. 3, Jena 1859, S. 154.

¹¹ Vgl. Rothe, Chronik, S. 257f.



Der Candelaber von 1811 auf dem Johannesberg bei Altenbergen. Gemeinfreie Aufnahme aus Wikipedia.

Die hier von Johannes Rothe geschilderten Sachverhalte sind klar:

In der Tat hatte der heilige Bonifatius 722 n. Chr. auf dem Johannesberg bei Altenbergen Quartier bezogen und dort mit Eigenmitteln die erste Kirche Thüringens erbaut.

Borber hattes. Bonifacius offters zu Altenberg, welcher Ort zwischen Ordorff und Reinhartsbrunn gelegen, auf einem Berge geprediget, und daselbst eine Capelle in die Ehre des Beil. Johannis auferbauet. Als er einsten allda unterm freyen Simmel predigte, so geschahe es, daß erschrecklich viel Raben, Doblen und Krähen, herzu gestogen kamen, und sehr zu schrenen ansiengen, dergestalt, daß S. Bonifacius fast sein eigen Wore nicht mehr hören konte. Dieses bewog ihn, Gott zu bitten, daß nimmermehr dergleichen Bögel in dieses Revier kommen mögten. Dieser Bitte wurde er auch von Gott gewähret, und hat man dergleichen nach der Zeit keine wiederum an diesem Orte gesehen. (a)

Ausschnitt der Beschreibung des Klosters Ohrdruf, in: Johann Heinrich von Falckenstein: Thüringische Chronica, Buch 2, Teil 2, Erfurt 1738, Sp. 1272.

Wenn Bonifatius auf dem Alteberg die Krähen zu schaffen machten, so war damit nichts anderes symbolisiert als die Angriffe von Völkern, die noch immer an den germanischen Gott Wodan alias Odin mit seinem zwei weisen Raben Hugin und Munin glaubten und ihm wohl einst auf dem Alteberg auf einem germanischen Opferaltar in einem Eichenhain geopfert hatten.¹²

Der Christengott selbst habe schließlich den heidnischen Riten auf Bitten des Bonifatius ein Ende bereitet, meinte der Chronist. Wann und auf welche Weise dies geschah, hören wir später vom heiligen Luidger.



Odin und seine beiden Raben Hugin und Munin, Darstellung aus A. Murray: Manual of mythology..., London 1874. Gemeinfreie Abbildung aus Wikipedia.

¹² Sonst hätte er wohl kaum der "alte Berg" genannt werden können. In einem Lied der Liederedda, dem Reginsmál (Teil der Sigurdsaga), Vers 18, kommt interessanterweise Wotan/Odin als "karl af bergi", d. h. als der "Alte von Berge", mit seinem Raben Hugin vor: "Man nannte mich Hnicar, als ich Hugin beglückte, junger Wölsung! Und Schlachten schlug. Jetzt dürfen sie mich mich den Alten vom Berge nennen, Feng, oder Fiolni. Ich wünsche eine Überfahrt..." Vgl. G. Neckel (Herausgeber): Edda, die Lieder des Codex Regius, umgebarbeitete Auflage von H. Kuhn, Heidelberg 1983, an entsprechender Stelle.

Ca. 320 Jahre nach Bonifatius habe dann der Stammvater der Landgrafen von Thüringen, der erste Ludowinger Ludwig mit dem Bart († 1056 oder 1080), die kleine Kirche wegen ihrer hohen symbolischen Bedeutung für Thüringen zusammen mit den Höfen von Altenbergen unter seine Botmäßigkeit gebracht und die Kirche baulich erweitert, ehe er schließlich im Jahr 1042 n. Chr. in ihr durch Erzbischof Bardo von Mainz seinen Sohn und Stammhalter Ludwig den Springer taufen ließ!

So klein sie auch war, die abgegangene Johanneskirche bei Altenbergen hatte es also in sich!

Leider geriet im Lauf der Jahrhunderte das Bewusstsein über die Bedeutung der Kirche bei den örtlichen Gemeinden immer mehr ins Hintertreffen. Als man schließlich im Jahr 1712 n. Chr. in Altenbergen die weitaus größere und bequemer zu erreichende Immanuelkirche errichtet hatte, hörte selbst die gelegentliche Wallfahrt zur ungenutzten Johanneskirche auf dem 510 m hohen Berg auf. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war dann das Dach des Gotteshauses bereits derart demoliert, dass es nach und nach einbrach, und schon um 1770 n. Chr. wurden seine letzten Mauern durch Abbruch beseitigt.



Kopie des Epitaphs von Ludwig dem Springer auf der Wartburg.

Den eingangs erwähnten Holzfäller Nicolaus Brückner mag dieser Niedergang aber derart geschmerzt haben, dass er sich entschloss, wenigstens für ein Denkmal an der betreffenden Stelle zu werben und dafür seine ganze Hinterlassenschaft einzusetzen, was dann schlussendlich in einer Zeit wachsenden Nationalstolzes doch einen gewissen Erfolg zeigte und zum großen Candelaber bei Altenbergen führte.

Soweit in aller Kürze zur Geschichte des abgegangenen Johanneskirchleins auf dem Alteberg. Wer dazu mehr erfahren will, sei auf die einschlägige Literatur zu diesem Thema verwiesen.¹³

¹³ Trotz aller Einwände, die noch zur Besprechung kommen werden, eignet sich aktuell dazu am besten das Buch von S. Marx, L. Pracht und G. Strickhausen: Der Candelaber – Legenden verheißendes Denkmal, Bad Langensalza, 2012 und 2013. Vgl. ansonsten auch: R. Scharff: Eine Fackel für Thüringen – Der Candelaber vom Alteberg, BOD, Norderstedt. Oder: R. Scharff: Faltblatt von 1975 "Rund um den Candelaber", Nachdruck Arnstadt 2011.

Irrungen und Wirrungen um Bonifatius und den Johannesberg

Es ist wohl ein Spezifikum der thüringischen Geschichte, dass schon im Mittelalter um dieses bedeutungsschwangere Altsiedelland bei Altenbergen keine Einigkeit bezüglich seiner politischen Entstehung und Bedeutung zu erzielen war. Mit anderen Worten: Die Geschichte ist hier seit jeher geklittert worden!

Ursprünglich dürfte zur Zeit des Bonifatius das gesamte Hochtal mit den angrenzenden Bergen den Vorfahren der Grafen von Kevernburg-Schwarzburg¹⁴ - mit Leitnamen Asolf und Gunther - gehört haben, welche spätestens zur Zeit der karolingischen Landnahme, wahrscheinlich aber schon viel früher ins ehemalige Stammesgebiet der germanischen *Turingi* gekommen waren. Wir werden darauf zurückkommen.

Zu einem gewissen Zeitpunkt im frühen 11. Jahrhundert müssen Gebiete des ursprünglichen Pfarrsprengels von Altenbergen inklusive Johanneskirche und Johannesberg an das neu ins Land gekommene Grafenschlecht der Ludowinger gefallen sein. Dessen eigentliche Herkunft ist nach wie vor nicht geklärt, es stand aber in enger Verbindung mit dem Erzbistum Mainz und wurde aller Wahrscheinlichkeit nach noch unter dem ersten Salierkaiser Konrad II. (990-1039), vielleicht schon auf Betreiben dessen Nachfolgers Heinrich III. (1016-1056), ins Land gerufen. Da man von Seiten des Herrscherhauses ein Arrangement mit dem aufrührerischen Adel im Herzogtum Sachsen anstrebte, wollte man vielleicht mit dieser Aktion den Einfluss der älteren Adelsgeschlechter Thüringens schwächen, welche den Plänen der Salier aufgrund schlechter Erfahrung eher ablehnend gegenüberstanden.

Ludwig der Bärtige soll jedenfalls, wie wir von Johannes Rothe erfahren haben und es auch die *Annales Reinhardsbrunnenses* aus dem 14. Jahrhundert wiedergeben, ¹⁵ um 1034 n. Chr. zuerst ein Lehen im Norden des Thüringer Waldes käuflich erworben und die Stammburg Schauenburg bei Friedrichsroda gegründet haben. Sein Sohn, der in der Johanneskirche bei Altenbergen getaufte Ludwig der Springer, gründete ca. 3 bis 4 Jahrzehnte später die Wartburg bei Eisenach und 1085 n. Chr. das künftige Hauskloster der Sippe in Reinhardsbrunn, nur 6 km Luftlinie vom Johannesberg entfernt. In die Verwaltung dieses Klosters fiel im 12. Jahrhundert ein Großteil der Erwerbungen des 11. Jahrhunderts, darunter das Kirchdorf Altenbergen und die Johanneskirche.

Schon bei des Klosters Gründung und bei der Besitzübertragung an dieses scheint es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein,¹⁶ denn sonst hätte man zu Beginn des 13. Jahrhunderts im Hauskloster der Ludowinger es nicht für nötig gehalten, 10 salische Kaiserurkunden, 1 Papsturkunde und 2 Erzbischofsurkunden, die den Besitzübergang im 11. Jahrhundert erklären sollten, mangels entsprechender Originale zu fälschen.¹⁷ Diese "Reinhardsbrunner Fälschungen" wurden im 19. Jahrhundert aufgedeckt und erregten Aufsehen, gaben aber leider auch so manchem "ludowingisch" orientierten Lokalhistoriker den Anlass, von "authentischen Fälschungen" – der Begriff als solcher ist ein Oxymoron – zu sprechen, d. h. von Fälschungen, die in Wirklichkeit die

¹⁴ So benannt nach den Burgensitzen Schwarzburg (in der Nähe von Bad Blankenburg) und Kevernburg bei Arnstadt (heute verballhornt Käfernburg), beide erstmals im 11. und 12. Jhd. unter ihrem Namen urkundlich erwähnt.

¹⁵ Auch "Cronica Reinhardsbrunnensis" genannt. Vgl. MGH SS 30,1, S. 518f. Die Stelle ist stark mythologisch verbrämt.

¹⁶ Dafür, dass ein Graf Biso von Gleichen und Gunther von Kevernburg Altenbergen dem ersten Ludowinger verkauft hätten, wie es die gefälschte Urkunde König Heinrichs II. vom 28. August 1044 und die Reinhardbrunner Annalen wollen, gibt es nicht den geringsten Beleg, die Verkäufer sind historisch nicht fassbar.

¹⁷ Vgl. A. Naudé: Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden..., in: Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, Bd. 16, 1883, S. 1ff.

Wahrheit aussagten und nur deshalb nötig wurden, da die Originalurkunden früh verloren gingen. Ob dem so ist, bleibt zunächst dahingestellt.

Für die frühe Usurpation der Grundrechte von Altenbergen durch die Ludowinger spricht allerdings der Umstand, dass es im 12. Jahrhundert erhebliche Reibereien zwischen dem "ludowingischen" Hauskloster Reinhardsbrunn und dem neuen "kevernburgischen" Zisterzienserkloster St. Georg auf dem nahen St. Georgsberg gab. Als Graf Sizzo III. von Kevernburg bei der Gründung des Klosters "Asolveroth" auf dem St. Georgsberg, gedacht als künftiges "Hauskloster" seiner Familie, ab dem Jahr 1140¹⁸ den Zisterziensern kräftig unter die Arme griff, ihnen reichlich Land überließ und das Kloster hinterher mit Eberhard von Berg, einem mit Sizzo und dessen Frau Gisela blutsverwandten¹⁹ Zisterziensermönch aus dem französischen Kloster Morimond als erstem Abt besetzen ließ,²⁰ legte das Kloster Reinhardsbrunn sofort bei Bischof Udo I. von Naumburg, einem Bruder des soeben verstorbenen Landgrafen Ludwig I. († 12.1.1140), Widerspruch ein und appellierte mit dessen Hilfe sogar an Papst Lucius III.²¹

Unter diesem Eindruck ließ sich der Zisterzienserorden in der Folge zu einer diplomatischen Lösung herbei und verlegte kurz vor 1190 n. Chr. das Kloster vom St. Georgsberg hinab in



Graf Sizzo III. von Kevernburg-Schwarzburg, Abbildung aus der Thuringia Sacra von 1737.

das Tal der Apfelstädt. Oben am Berg bliebt nur die Klause eines Einsiedlers, welche künftig neutral zu besetzen war. Der Wald um diese ehemalige Klause herum trägt bis heute den Flurnamen "Clausenhain".

Wahrscheinlich hatten die Reinhardsbrunner Mönche und der neue, noch minderjährige Landgraf Ludwig II. in dieser 17. Filiale von Morimond eine Art von Rückeroberungsversuch der

¹⁸ Vgl. O. Dobenecker: Regesta Diplomatica Necnon Epistolariae Historiae Thuringiae, Bd. I, Jena 1896, Nr. 1478.

¹⁹ Vgl. "...venit ad Thuringie partes visitare consanguineos suos, nobilem virum Zizonem comitem et Gisellam comitissam, coniugem suam – er kam nach Thüringen, um seine Blutsverwandten zu besuchen, der adeligen Herrn, Graf Sizzo und Gräfin Gisela, seine Gattin..." Vgl. Levold von Northof (1279-1359): Chronik der Grafen von Mark, in MGH SS rer. Germ. N. S. 6, S. 21.

²⁰ Vgl. Urkunde vom 20. März 1143, z. B. in Dobenecker I, 1896, Nr. 1459.

²¹ Vgl. Urkunde im ThStA Gotha, JA Georgenthal, Nr. 559. Sämtliche Dokumente sind heute als "Urkunden des Klosters Georgenthal, Laufzeit 1144-1552, unter der Sigle QQ I d im ThStA Gotha zusammengefasst und auch online verfügbar.

Kevernburger gesehen, mit religiös-kulturellen Mitteln und mit Hilfe eines höchst erfolgreichen Ordens, der obendrein aus dem Ausland kam – und dies in einer Zeit des vorübergehenden Machtvakuums in Thüringen! Wenig später folgten die besagten Reinhardsbrunner Fälschungen - offensichtlich weil die Datenlage im Kloster Reinhardsbrunn viel zu dürftig war, um auf Dauer den Besitz von Altenbergen mit seiner Johanneskriche behaupten zu können!²²

Dies ist in aller Kürze die tradierte Gründungsgeschichte des ersten Georgsklosters in der Bergflur Asolveroth.²³ Wir werden die Geschichte später um einige Gesichtspunkte erweitern.

Mehr als 2,5 km entfernt liegt über Georgenthal noch heute die Flur "Adolfsrod", deren Name wohl desselben Ursprungs ist wie "Asolveroth", was wir im Folgenden noch näher begründen, und die mit ihrer Distanz zur Johanneskirche das Ausmaß der einstigen Rodungsfläche wiedergibt, die auch die Orte Altenbergen und Catterfeld tangiert.

Es gab also schon im Hochmittelalter, selbst wenn wir heute nicht mehr alle Facetten der Auseinandersetzung erfassen, erhebliche Differenzen in der Einschätzung der früheren grundherrlichen Verhältnisse auf dem St. Georgs- und Johannesberg und damit zwangsläufig auch in der Bewertung des ersten thüringischen Bonifatius-Stützpunktes! Und bedarfsweise scheute man auch nicht davon zurück, zum eigenen Vorteil Sachverhalte zu manipulieren!

Das Dilemma divergierender Blickwinkel in dieser Geschichte zog sich im Grunde genommen bis in das 19. und 20. Jahrhundert hin, und je nach Gusto des jeweiligen Autors wurde mal die eine Seite, mal die andere Seite präferiert. Roland Scharff nennt in seiner Schrift "Bonifatius und die Wiege der Grafen von Kevernburg-Schwarzburg..."²⁴ exemplarisch die Heimatforscher H. Gebhardt, J. Koch und den Altenberger Pfarrer H. Stiehler, die sich in getrennten Schriften 1880, 1886 und 1889 für eine Bonifatius-Gründung auf dem Johannesberg aussprachen, während der nachfolgende Georgenthaler Pfarrer P. Baethcke vehement dagegen opponierte und diese Gründung vorderhand als Erfindung des Johannes Rothe abtat. Einer eher ablehnenden Haltung schloss sich 1936 auch der Autor R. Hermann an, ehe sich 1968 H. Patze in Band 9 seines "Handbuches der historischen Stätten Thüringens" dazu entschloss, die Frage der bonifatianischen Gründung auf dem Johannesberg wieder offen zu gestalten. Durch diesen Wirrwarr an Meinungen kamen auch die relativ präzise wirkenden Angaben des Johannes Rothe als frühes Zeugnis unter die Räder, und diese werden heute von etlichen jüngeren Autoren erneut als unglaubwürdig eingestuft.

Soviel zu den "Nebelkerzen" um das Wirken des Bonifatius am Nordrand des Thüringer Waldes. Wollte man hier alle Einzelheiten beschreiben, könnte man ganze Bände füllen.

²² Vgl. zur Gründung des Klosters Asolveroth auch L. Unbehaun: Kloster Georgenthal, Kapitel "Die Gründung auf dem Berg und die Verlegung ins Tal", in: Zisterzienserklöster in Hessen und Thüringen 2010, Germania Benediktina IV/1-2.

²³ Im Jahr 1152 in einer Urkunde Papst Eugens III. "Hasoldroth" und wenig später beim Gütertausch mit Graf Ludwig von Lare "Asolveroth vel mons Georgii" genannt. Vgl. Böhmer/Will, RggEbMz 28 Nr. 156.

²⁴ Arnstadt 1994, Reprint 2010, 46 Seiten.

²⁵ Vgl. H. Patze: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 9: Thüringen, Stuttgart 1968, Artikel Altenbergen. Auch R. Scharff, Bonifatius und die Wiege..., S. 11. R. Scharff: Grabungsergebnisse..., S. 36f. R. Scharff: Faltblatt Ausgrabungsergebnisse, Sonderdruck aus Glaube und Heimat, Evangelisches Sonntagsblatt für Thüringen, Nr. 30-32, 1975, Nachdruck 2011.

Der edle Asolf und sein Landmann Bonifatius waren doch da!

Allen Unkenrufen zum Trotz: Es gibt aufgrund der Quellenlage einige wenige, allerdings gut belastbare Indizien dafür, dass der heilige Bonifatius tatsächlich auf dem Johannesberg bei Altenbergen an einer Kirche gelebt, missioniert und getauft hat – lange vor den Ludowingern.

Da diese Indizien von keinem der bisherigen Streithähne ausreichend beachtet und gewürdigt wurden, wollen wir die drei wichtigsten an dieser Stelle nennen:

 Das eine ist der bereits erwähnte, schon aus der frühen Karolingerzeit stammende und dann im 12. Jahrhundert urkundlich belegte Flurname für die Rodungsinsel, die einst wie heute die Orte Altenbergen und Catterfeld berührt (eventuell auch umfasst), nämlich das besagte "Asolveroth". Dieser Name bedeutet nichts anderes als die Rodung eines Asolf, oder lat. "Asulphus".

Mit diesem Namen erreichen wir direkt die Mission des heiligen Bonifatius! Das geht so:

Genau "Asulphus" nannte Papst Gregor II. im Dezember 722 n. Chr. einen jener Thüringer Fürsten, welche dem heiligen Bonifatius wegen ihrer bisherigen Glaubenstreue auch künftig Gefolgschaft leisten sollten. ²⁶ Da in der Anrede des authentischen Papstbriefes Nr. 19, der über alle Zweifel erhaben ist, auch 4 weitere Thüringer Adelige erwähnt werden, darunter ein gewisser "Gundhareus" alias Gunther, der den Leitnamen des alten Kevernburger Grafenschlechtes trägt, nimmt man an, dass jener adelige Asolf um 722 n. Chr. zu dessen Verwandten gehörte.

Asolf selbst scheint, wenngleich sein Name auch bei den schwäbischen Alaholfingern verbürgt ist, ²⁷ aus dem Umfeld des Klosters Weißenburg im Elsass gekommen zu sein, wo sein insgesamt doch eher seltener Name wiederholt urkundlich erwähnt wird (erstmals im Jahr 693 n. Chr.). ²⁸ Im Jahr 696 n. Chr. hatte jener Asolf seinen gesamten Besitz in Görsdorf/Saarland für ein Pfund Silber an das Weißenburger Kloster verkauft - vielleicht, um seine Umsiedlung nach Thüringen zu finanzieren.

An dieser Stelle klingt sofort die Kritik der heutigen "Ludowinger-Vasallen"²⁹ in den Ohren. Diese wollen, so absurd es *a priori* ist, die Geschichte des Landstrichs partout erst mit den Ludowingern beginnen lassen, nur weil ab dem 11./12. Jahrhundert die Literalität der Überlieferung in großem Umfang einsetzt und weitere, große Rodungsarbeit geleistet

²⁶ Vgl. Rau, Briefe..., S. 70f.

²⁷ Vgl. hierzu R. Konrad: Hartrat – Rebell gegen Karl den Großen (785/86), in: H.-J. Beier, T. Weber: Festschrift für Volker Schimpff, Langenweißbach 2014, S. 19.

²⁸ Vgl. K. Glöckner, A. Doll: Traditiones Wizemburgenses – die Urkunden des Klosters Weißenburg 661-864, Darmstadt 1979, Nr. 38, S. 220. Die Zuordnung dieses "Asulphus" ist vor allem deshalb plausibel, weil in den Weißenburger Traditionen auch ca. 100 Jahre nach Asolf/Asulf ein gewisser "Waning" vorkommt, dessen Name ebenfalls in einigen Flurnamen bei Georgenthal verankert ist: Wanningsrod, Waningsbruch und Waningsbrücke. Außerdem ist für das Jahr 693/94 n. Chr. in den Weißenburger Urkunden ein "Willihart" festgehalten, der mit dem im Papstbrief Nr. 19 genannten Thüringer "Wilareus" identisch sein könnte. Der im selben Brief genannte "Alvoldus" taucht wiederum in der Vita Bonifatii des Regensburger Mönches Otloh als begütert an den Ufern der Ohra auf; er übertrug dem von Bonifatius gegründeten Kloster Ohrdruf Güter. Soviel an Belegen für die Authentizität des Papstbriefes.

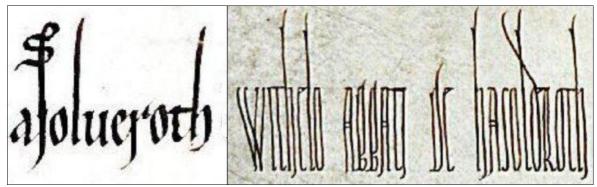
²⁹ Ein ironisch gemeinter Neologismus unsererseits, angesichts apodiktisch vorgetragener Behauptungen wie dieser: "In der Wissenschaft geht die Gründung der Johanniskirche mit den Anfängen der Ludowinger einher." Vgl. S. Marx im Vorwort des Bandes S. Marx, L. Pracht, G. Strickhausen: Der Candelaber – Legenden verheißendes Denkmal, Bad Langensalza, 2013, S. 6.

wurde:³⁰ Wie kann man nur, so kritisiert man, zwischen einem Asolf des Jahres 722 n. Chr. und einem Flurnamen "Asolveroth" zur Mitte des 12. Jahrhunderts eine belastbare Verbindung herbringen?

Der Leser sei versichert, auch wenn ihm anderes erzählt wird: Man kann!

Zum einen: Der Begriff "Asolveroth" ist Urkundensprache, tradiert ist äquivalent auch "Asolverod" = "Asolverode" oder "Asolveroda". Darin liegt nun schon das erste Indiz: Das thüringische "a" am Ende ist ein Relikt der althochdeutschen Sprache, das weit in das 8. Jahrhundert zurückweist.

Wie stabil sich Flurnamen über die Jahrhunderte erhalten, erkennt man auch daran, das das Wort, Asolveroth" im Jahr 1143 zwar erstmals urkundlich auftaucht, aber auch noch 200 Jahre später urkundlich gleichlautend Verwendung findet (1246). Kann, was für die Zeit nach 1143 gilt, nicht umso mehr für die Zeit vor diesem Jahr gelten?



Links "Asolveroth" aus der Urkunde des Erzbischofes Heinrich von Mainz, vom 20. März 1143, ThStA Gotha, Urkunden des Klosters Georgenthal, Nr. 1. Rechts verballhornt die Variante "WITHELO ABBAS DE HASOLD-ROTH", Privileg Papst Eugens III. vom 11. Januar 1152, ibidem, Nr. 4.

Im Übrigen ist diese Zeit nicht frei von Nachweisen: Es gibt eine Urkunde vom 3. März 802 n. Chr., welche in der Region und in enger Verbindung mit der Gunther-Sippe der Kevernburger ebenfalls einen Asolf aufweist. Diese Urkunde kommt später noch zur Diskussion.³²

Zum Nachweis der Wirkmächtigkeit des Begriffes "Asolveroth" und zur Ableitung desselben aus ganz früher Zeit verhelfen uns allerdings linguistische Überlegungen:

Eine Textstelle in Northof's "Chronik der Grafen von Mark", die schon erwähnt wurde, besagt glasklar, dass Eberhard von Berg, der erste Abt von Asolveroth, <u>blutsverwandt</u> war mit Graf Sizzo III., mit dessen Gattin und somit mit der gesamten Alt-Sippe der Kevernburg-Schwarzburger. Von "consanguinei" ist hier die Rede, auch was das Grafenpaar im Verwandtschaftsverhältnis untereinander³³ betrifft, und die häufig kolportierte Behauptung, Sizzos Frau Gisela sei die Schwester Eberhards von Berg gewesen, ad absurdum führt.³⁴ Vielmehr kann man kraft dieser Formulierung auf einen gemeinsamen Urahnen

^{30 &}quot;...dürfte Asolveroth kaum vor dem Jahr 1000 entstanden sein..." Vgl. L. Pracht in: Marx, Pracht, Strickhausen, Candelaber, S. 29.

³¹ Vgl. ThStA, Schwarzes Kopialbuch des Klosters Georgenthal.

³² Vgl. H. Weinrich, K. Hörgers (Herausgeber): Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld, Bd. 1, Marburg 1936, Nr. 21.

³³ Dieses bestätigt sich auch durch die Chronik des Klosters Lausnitz, nach der Gisela eine Schwarzburgerin, Sizzo ein Kevernburger gewesen sei. Vgl. E. Hase (Herausgeber): Chronik des Klosters Lausnitz, in: Mitteilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes 8, Altenburg 1882, S. 11ff.

³⁴ Schon dem Forscher Justus Bockemühl war diese Unmöglichkeit aufgefallen. Vgl. J. Bockemühl: Adelsüberlieferung und Herrschaftsstrukturen – Gedanken zur Geschichte des Bergischen Landes im 11. Jahrhundert, Remscheid 1987, S. 87f.

schließen, der mindestens 7, eher sogar 10 oder mehr Generationen zurückliegt. ³⁵ Damit sind wir bei einer geschätzten Generationsdauer von ca. 28 Jahren bereits um 280 und mehr Jahre zurück und im 9. Jahrhundert angelangt, von wo aus es dann in die Zeit des Bonifatius und des thüringischen Edlen Asolf nicht mehr weit ist. Und darin lag auch die Absicht des als sehr zuverlässig geltenden Chronisten Levold von Northof (1279-1359), wenn er den Begriff "consanguinei" verwandte: Die beiden Grafenfamilien seien trotz der großen Distanz ihrer Herrschaftsmittelpunkte seit sehr langer Zeit bereits blutverwandt gewesen, wobei sich heute der Stammbaum naturgemäß nicht mehr erschließt und selbst Northof's Umweg in seiner Origo-Gentis-Erzählung der Grafen von Berg, hin zu den Orsini in Rom³⁶ zur Zeit der Ottonen,³⁷ keine nennenswerte Rolle spielt

Nun gilt es zu beachten, dass der referierte Leitname der ersten Grafen von Berg "Adolf" war, von Adolf I. (1045-1106) über Adolf II. (1090-1170), den Bruder des Abtes Eberhard, der zu den Blutsverwandten nach Thüringen wechselte, bis hin zu Adolf III. (1150-1197).

Wenn man nun die in den Urkunden verwendete Namensform des ersten bekannten Grafen von Berg von ca. 1045 n. Chr., "Adulphus", dem latinisierten Namen des Asolf aus dem Papstbrief von 722 n. Chr., "Asulphus", gegenüberstellt, so ist leicht zuerkennen: Beide Namen unterscheiden sich lediglich im ersten Konsonanten und sind insofern als identisch anzusehen, als man von einem gemeinsamen dentalen Frikativ (Reibelaut) "th" ausgehen kann, der das eine Mal stimmhaft als " δ ", das andere Mal stimmlos als " θ "ausgesprochen wurde und so adaptiert mit "d" und "s" in die lateinische Schriftsprache Einzug nahm. Der Ausgangslaut "th" kommt jedoch aus dem Angelsächsischen, einem altenglischen Dialekt nordsee-germanischen und damit letztlich indogermanischen Ursprung. Er ist über die Jahrhunderte hinweg so stabil geblieben, dass er als "tee-aitch" in genau derselben Doppelaussprache im modernen Englisch noch immer seinen Niederschlag findet. 39

Diese Entdeckung der gemeinsamen indogermanischen Sprachwurzel in den Leitnamen zweier sippenverwandter Altgeschlechter,⁴⁰ die sich neben dem Angelsächsischen in leicht abgewandelter Form auch im Gotischen erhalten hat,⁴¹ hat nun erhebliche Konsequenten:

Man mache es sich bewusst: Sowohl die frühen Grafen von Berg⁴² als auch die frühen Grafen von Kevernburg-Schwarzburg haben eine gemeinsame genealogische Wurzel im angelsächsischen Teil der britischen Insel, auch wenn sie erst ca. 300 Jahre nach dem

³⁵ Wenn man die seit dem 11. Jahrhundert übliche Zählmethode zugrundelegt, die den Verwandtschaftsgrad mit Vorgeneration gleichsetzt und akzeptiert, dass vor dem 13. Jahrhundert Ehen von Verwandten unterhalb des 7. Verwandtschaftsgrades streng verboten waren. Vgl. den Brief des Bonifatius an Papst Zacharias, Brief 50 in Rau, Briefe...", S. 144ff. Auch Stichwort "Inzest" im Mittelalterlexikon: https://www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Inzest.

³⁶ Vgl. Levold von Northof (1279-1359): Chronik der Grafen von Mark, in MGH SS rer. Germ. N. S. 6, S. 13ff.

³⁷ Vgl. Bockemühl, Adelsüberlieferung..., S. 92ff.

³⁸ Die Angeln und Jüten waren einst aus Jütland ausgewandert.

³⁹ Z. B. stimmhaft "father", ausgesprochen wie "faser", oder stimmlos "thanks", fast ausgesprochen wie "danks" (= dt. Wort = danke).

⁴⁰ Vgl. hierzu auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf.

⁴¹ Hier "Athaulf" aus gotisch "Aþawulf". Ein Athaulf war König der Westgoten zwischen 410 und 415 n. Chr.. Auf diese Sprachverwandtschaft mit dem Asolf aus dem Papstbrief hat übrigens schon im Jahr 1999 der Genealoge Günther Flohrschütz in einem Brief an Herrn R. Scharff hingewiesen. Wir glauben allerdings im Hinblick auf die hoher Affinität des Asolf von 722 n. Chr. zum angelsächsischen Missionar Bonifatius nicht an eine westgotische, sondern vielmehr an eine angelsächsische Abstammung.

⁴² Vielleicht hilft diese Entdeckung auch, den derzeitigen Historikerstreit über die Abstammung der Grafen von Berg zu moderieren. Vgl. Leverkusener Anzeiger, Artikel vom 22.08.2018: Wer war der erste Graf von Berg? https://www.ksta.de/region/leverkusen/leichlingen/rhein-berg-wer-war-der-erste-graf-von-berg—31146238? https://www.ksta.de/region/leverkusen/leichlingen/rhein-berg-wer-war-der-erste-graf-von-berg—31146238? https://www.ksta.de/region/leverkusen/leichlingen/rhein-berg-wer-war-der-erste-graf-von-berg—31146238?

gemeinsamen Urahnen und der Umsiedlung ins Reich aktenkundig wurden. "Æthulf" oder "Æthelwulf" muss der gemeinsame Stammvater geheißen haben, wobei die letztere Variante in der ausgeschriebenen Grundform "edler Wolf" von einem König her bekannt ist, der genau aus dem Königreich kam, das die Inselheiligen Bonifatius und Willibald verlassen haben: Æthelwulf (800-858) war König von Wessex zwischen 839 bis 858 n. Chr.

Zu diesen Vorfahren zählte neben dem "Asulphus" gewiss auch der im Papstbrief von 722 n. Chr. genannte "Gundhareus", mit dem Leitnamen der späteren Kevernburger, ist doch sein Name ebenfalls ein rein angelsächsischer!⁴³

Dies löst nun mit einem Schlag auch ein Rätsel, das bis *dato* nicht geklärt war: Warum konnten sich Bonifatius so sicher sein, in dem besagten Asolf und seinen Mitstreitern zuverlässige Unterstützer zu finden – in Gegensatz zu den Hessen und Sachsen?

Des Rätsels Lösung: Bonifatius war ein Landsmann dieser "thüringischen" Angelsachsen!

Vermutlich ist die gemeinsame Ursippe schon im 6. oder 7. Jahrhundert von der Insel auf das Festland gekommen, wahrscheinlich im Gefolge der iroschottischen Mission, und ihre Anführer haben sich als neue, aber bereits christlich getaufte Kolonisten z. T. im Saarland, z. T. im rechtsrheinischen Gebirge, z. T. am Thüringer Wald niedergelassen. Sie haben als getaufte Christen das Land gerodet und erschlossen und sind so zum merowingisch-karolingischen Dienstadel aufgestiegen. Dabei passte sich der angelsächsische Leitname in der Aussprache den örtlichen Dialekten an: In Thüringen kam das weich ausgesprochene "Asulphus" = Asolf zum Ausdruck, im Bergischen Land, das bereits damals unter dem Eindruck des friesischen "Platt" stand, dominierte das härtere "Adulphus" = Adolf. Dem letzteren war allerdings in der Folge mehr Ausbreitungschance in der "Germania" gegönnt, und so verbreitete sich der "Adolf" schließlich im ganzen Reich, während "Asolf" ein eher seltener Name blieb. Auch in Georgenthal fand "Adolf" nach und nach Einzug und verankerte sich z. B. im Flurnamen "Adolfsrod",⁴⁴ der nichts anderes bedeutet als "Asolveroth".

Wir legen uns am Ende dieser Ableitung fest: Über den Asolf angelsächsischen Geblütes, aus dem Papstbrief von 722 n. Chr., hat sich die Flur Asolveroth mit dem heiligen Bonifatius direkt verknüpft!

Auf welchen Wegen hatte der Kolonist Asolf mit seinem Gefolge, aus Richtung Weißenburg im Elsass kommend, einst den Hauptkamm des Thüringer Waldes überquert?

Da vom Rhein her die passierbaren Altwege ins Thüringer Becken wegen der sperrenden Wasserläufe zu beiden Flanken des Thüringer Gebirgskammes ziemlich begrenzt waren, ist es möglich, anhand des ALS-Bodenprofils den Weg des Kolonisten und seines Gefolges in Richtung des späteren Georgenthal relativ eindeutig zu bestimmen. Diese "Straße⁴⁵ des Asolf", die wir mit Hilfe des Bodenprofils rekonstruiert haben, zeigt mit dem "Herrenweg" der Heimatforscherin Ursula Beyer aus Gehren bei Ilmenau († 09.06.2018), der mit historisch-topographischen Argumenten untermauert wurde,⁴⁶ streckenweise Übereinstim-

⁴³ Von "gund", angelsächsisch "Schlacht, Krieg" und "heri", angelsächsisch "Menge, Volk".

⁴⁴ Woraus wiederum später verballhornt "Apfelsroth" wurde.

⁴⁵ Dies ist ein plakativer, aber insofern missverständlicher Begriff, als es im gesamten Mittelalter gar keine Straße im Sinn der einstigen Römerstraßen oder der heutigen Straßen gab, mit einem "stratum", d. h. einer aufgeschütteten und verfestigten Decke.

⁴⁶ Wir geben hier die Aufzeichnungen von Frau Beyer, obwohl sie vor ihrem Tod keine Endredaktion mehr erfuhren und das Copyright nicht bei uns liegt, zum Download frei, weil wir sie für die Fragestellungen dieser Arbeit für äußerst wertvoll erachten: http://www.robl.de/thueringen/beyer2014.pdf.

mung!



Die "Straße des Asolf": Bei der Überquerung eines Gebirgskammes wie hier des Thüringer Waldes (violette Linie = Rennsteig) folgte Asolf und sein Tross mit Sicherheit den Höhenzügen, weil eine Überquerung der Zwischentäler mit ihren Bachläufen den ganzen Zug von Ochsengespannen vor unüberwindliche Schwierigkeiten gestellt hätte.

• In einem zweiten Punkt lässt sich die Hypothese widerlegen, erst Ludwig der Bärtige habe bei Altenbergen und Catterfeld nennenswerte Rodungsarbeit geleistet und die Kirche St. Johannis erbaut:

In der "Historia brevis principum Thuringiae", einer Reinhardsbrunner Kurzchronik aus dem 12. Jahrhundert, welche nur bis zum Jahr 1215 fortgesetzt wurde, ⁴⁷ findet sich nicht nur der interessante Hinweis, dass Ludwig mit dem Bart, "aus altem Königsgeschlecht stammend", in der Tat mit Kaiser Konrad II. (990-1039) durch ein doppeltes Heiratsverhältnis entfernt verwandt war, ⁴⁸ sondern auch, dass er von diesem sowie von dem eng mit dem Kaiserhaus assoziierten Erzbischof Bardo von Mainz (980-1051) unterstützt wurde. Dass Ludwig mit dem Bart seinerzeit von einem gewissen Biso von Gleichen und einem Gunther von Kevernburg nach der Gründung der Schauenburg einige Liegenschaften gekauft haben soll, darunter Altenberg und den Johannesberg, haben wir bereits als "unwahrscheinlich" gewertet. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Reinhardsbrunner Fälschungen und zumindest beim Johannesberg mit Kirche an die relative Unwahrscheinlichkeit eines Doppelbesitzes. ⁴⁹

⁴⁷ Vgl. MGH SS 24, S. 819ff.

⁴⁸ Cäcilie von Sangerhausen, welche Ludwig im Jahr 1039 n. Chr. ehelichte, war eine Enkelin der Kaiserin Gisela (karolingischen Geblüts), der Gattin Kaiser Konrads II. Die Hochzeit soll Ludwig mit dem Bart eine Mitgift von 7000 Mansen und erheblichen Einfluss eingebracht haben.

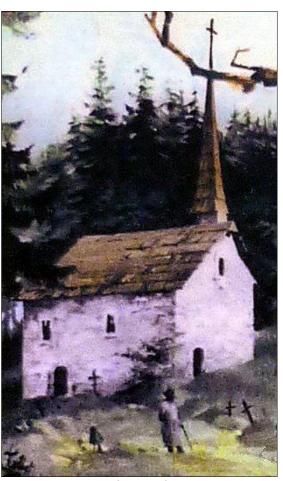
⁴⁹ Es sei denn, die Burg Gleichen und die Kevernburg wären damals in Händen der selben Familie gewesen, was sich nicht weiter untermauern lässt.

Wesentlich wichtiger als diese Hinweise ist allerdings die konkrete Angabe der Kurzchronik, dass anlässlich der Weihe der Johanneskirche auf dem Altenberg durch Bischof Bardo diese bereits eine <u>Basilika</u> gewesen sein: "Bardo archiepiscopus <u>basilicam</u> in Aldenberc consecravit"50

Eine Basilika, das war in jener Zeit ebenso wie heute nur eine mit päpstlicher Erlaubnis errichtete und vom Papst persönlich privilegierte Kirche!

Umso ungewöhnlicher ist dieser Titel für eine Kirche von der Bescheidenheit des damaligen Johanneskirchleins, und so finden wir in dieser Formulierung geradezu den Beweis, dass es sich in der Tat um eine vom heiligen Bonifatius, dem päpstlichen Legaten gegründete Kirche handelte, welche schon früh, vielleicht schon unter Papst Gregor II., vielleicht auch erst unter dessen Nachfolger Gregor III., zur päpstlichen Basilika erhoben worden war. In besonderer Bedeutung hatte auch Johannes Rothe diese Kirche gesehen und damit die ihm bekannte mündliche und schriftliche Tradition in Thüringen wiedergegeben.

Für eine von Ludwig mit dem Bart neu errichtete Kirche wäre dieser Titel nie durchgegangen, auch wenn dies später die wegen ihrer



Die Basilika des Bonifatius auf dem Johannesberg, nach der Ausbauphase durch die Ludowinger, kurz vor de Zerstörung. Abbildung einer Schautafel auf dem Johannesberg, nach der Darstellung von 1753

Unschärfen und ihrer mythologischen Verbrämungen etwas verrufenen "Annales Reinhardsbrunnenses" des späten 14. Jahrhunderts so in den Raum stellen. In ihnen war u. E. die viel authentischere Aussage der "Historia brevis" des 12. Jahrhunderts von einem eigenmächtigen Schreiber um die mutwillige Behauptung ergänzt worden, Ludwig der Bärtige habe diese Basilika neu errichtet, obwohl sie in Wirklichkeit nur von ihm erweitert worden war.

Erzbischof Bardo hätte auf jeden Fall aus ihr keine Basilika machen können, das stand einem Bischof gar nicht zu! Die gleichzeitig geschilderte Sage vom Reiterzug des bärtigen Ludwig mit seinen 12 Rittern (Apostelzahl!) hinauf nach Altenbergen und Catterfeld (das wohlgemerkt <u>nicht</u> an die Ludowinger fiel) passt ganz zu dieser Art der Ausschmückung. Wobei später aus den 12 Rittern auch noch zwölf <u>schwarze</u> Ritter wurden, und Ludwigs wehender Bart wie eine Fahne im Wind wehte... Hier sollte offensichtlich ein Familienmythos entsprechend ausstaffiert werden!⁵¹

⁵⁰ Vgl. a. a. O., S. 821.

⁵¹ Vgl. MGH SS 30, S. 518ff. Hier ist im Vergleich zu "Historia brevis" die Einnahme des Raumes Altenbergen der Erbauung der Schauenburg vorangestellt, wohl auch ein Irrtum.

Umgekehrt:

Wenn der in der Reinhardsbrunner Kurzchronik eingeführte Begriff "basilica" stimmt und eine relative Einmaligkeit in der Region ist, was wir nach Überprüfung bestätigen können,⁵² dann hat auch das von Bonifatius im Rodungsland des Verbündeten Asolf errichtete Kirchlein in der Tat <u>so</u> auf dem Johannesberg existiert – und zwar schon lange, bevor Graf Ludwig und seine Mannen dort eintrafen!

Und überhaupt: Warum hätte Ludwig der Bärtige gerade dieses Landkirchlein von bescheidenen Ausmaßen als Taufort für seinen Sohn und dessen Nachfahren bestimmen sollen, wenn diesem nicht schon zuvor eine besondere Bedeutung zugekommen wäre? Es hätte sicher eindrucksvollere Orte gegeben!

Wie man es auch dreht und wendet:

Der von Ludwig dem Bärtigen errichtete Neubau auf dem Johannesberg geht nicht durch, selbst wenn es heutige Historiker so wollen.⁵³ Im Gegenteil: Hier stand seit 724 n. Chr. eine Papstkirche, vom heiligen Bonifatius persönlich errichtet!

Dazu, dass der Chronist des 12. Jahrhunderts mit seiner "Basilica" recht hatte, werden wir noch einen archäologischen Beweis liefern!

• Ein weiteres Phänomen führt die ganze ludowingische Entstehungstheorie der Johanneskirche bei Altenbergen ad absurdum: Seit alter Zeit war die Kirche zentrale Pfarrkirche einer ganzen Reihe von Dorfgemeinden. Wäre sie aber von Ludwig mit dem Bart gezielt als
neu Pfarrkirche erbaut worden, dann hatte man sie angesichts des sich weit nach Westen,
bis zum Tenneberg und zur Schauenburg reichenden Einzugsgebietes der Ludowinger
deutlich weiter westlich platziert und ihr nicht eine so extreme Randlage im Osten gegeben, mit der Grenze des Pfarrsprengels direkt an der Friedhofsmauer.

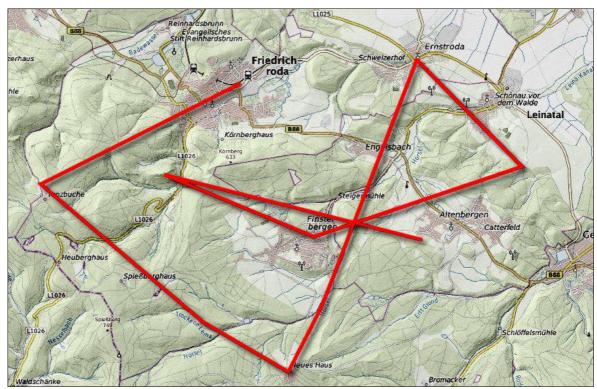
Zur Bestimmung der ludowingischen Pfarrgrenzen wird gern eine Urkunde vom 1. September 1141⁵⁴ herangezogen, in der Erzbischof Markolf von Mainz (1141-1142), der durch Bestechung des Heiligen Stuhles ins Amt gekommen war und nach einem halben Jahr im Pallium schon im Grabe ruhte (Anschlag?), dem Kloster Reinhardsbrunn nach einer Vorlage seines Vorgängers Bischof Bardo die Grenzen der Pfarrei Altenbergen bestätigt haben soll.

Einige Heimatforscher haben sich an dieser Grenze schon versucht, sind aber bei der Definition des ludowingischen Pfarrsprengels nur bei Produkten eigener Fantasie gelandet, da es unmöglich ist, aus den Ortsangaben der Markolf-Urkunde auch nur annähernd einen geschlossenen Pfarrbezirk zu definieren.

⁵² An anderer Stelle sprechen sowohl die "Historia Brevis" als auch die "Annales" von "ecclesia" statt "basilica". Vgl. z. B. MGH SS 30, S. 520f. und MGH SS 24, S. 821. Die große Georgenthaler Klosterkirche ist später auch in einer Urkunde aus Basilika bezeichnet worden, allerdings zu einer Zeit, in der sie in der Tat bereits den päpstlichen Segen erhalten haben kann.

⁵³ Vgl. z. B. G. Strickhausen in S. Marx, L. Pracht, G. Strickhausen: Der Candelaber..., 2013.

⁵⁴ Es wird immer wieder kolportiert, der Erzbischof Markolf von Mainz habe mit dieser Bestätigung des Altenbergener Pfarrsprengels dem Kloster Reinhardsbrunn in der Auseinandersetzung mit Graf Sizzo III. von Kevernburg und den neuen Zisterziensern auf dem nahen St. Georgsberg geholfen. Wie das beim vorliegenden Wirrwarr der Ortsangaben der Fall sein sollte, erschließt sich allerdings nicht. Vgl. Urkunde im ThStA Gotha, Geheimes Archiv, QQ I g Nr. 26.



Wollte man der Grenzziehung der Markolf-Urkunde folgen, entstünde der abgebildete Wirrwarr – und ein nicht geschlossener Grenzring. Es ist undenkbar, das Erzbischof Bardo <u>so</u> die Grenze des Altenberger Pfarrbezirks zog!

Einige der angegebenen Grenzpunkte fehlen oder sind zwischenzeitlich untergegangen, so dass ihre Ortsbestimmung nicht möglich ist, und die wenigen verbleibenden Ortsangaben, die lokalisierbar sind, sind trotz behaupteter <u>kontinuierlicher</u> Grenzziehung derart inkonsistent und bunt durcheinander gewürfelt, dass man den Eindruck erhält, eine lesbare Vorlage der Bardo-Urkunde habe gar nicht existiert, oder ein ortsunkundiger Schreiber habe aus einer schlecht lesbaren Liste einen Teil der Ortsnamen willkürlich entnommen und in beliebiger Reihenfolge zusammengestellt.

Ein belastbares Dokument liegt jedenfalls in der Markolf-Urkunde trotz gegenteiliger Behauptung⁵⁵ nicht vor, und wer weiß, ob dieses Dokument überhaupt echt ist bzw. auf eine echte Vorlage zurückgriff. Wenn wir also diesem Spurium etwas entnehmen wollen, dann allenfalls, dass Altenbergen tatsächlich Pfarrsitz war, dass das ludowingische Einzugsgebiet – es wäre vermessen, von Pfarrsprengel zu sprechen - weit nach Westen reichte und dass südöstlich bis östlich der Johanneskirche ludowingische Hintersassen nicht nachzuweisen sind.

Der Sachverhalt der extrem exzentrischen Lage der Johanneskirche als Pfarrkirche passt gut zur widerrechtlichen Aneignung der Kirche und des Kirchspiels durch die Ludowinger. Auf die mehr östlich und südöstlich gelegenen Siedlungen, die einst ebenfalls zur Kirche gehört hatten, hatten die Ludowinger keinen Einfluss.

Am wahrscheinlichsten erscheint uns die Vorstellung, es habe sich hierbei um eine Schen-

23

⁵⁵ Vgl. z. B. Marx, Pracht, Strickhausen, Candelaber, S. 48ff.

kung der alten Adelschicht⁵⁶ an den heiligen Bonifatius gehandelt, und Bonifatius habe im Jahr 732 n. Chr. die Kirche und ihr unmittelbares Einzugsgebiet, die Rodungflächen des Asolf, direkt dem Schutz des Heiligen Stuhls unterstellen lassen, nachdem Bischof Gerold von Mainz (724-743) zwar dort Anspruch auf eine eigene Pfarrei erhoben, sich aber nicht um die Verkündigung des Evangeliums und die Seelsorge gekümmert hatte.⁵⁷

In Brief 28 der bonifatianischen Briefsammlung ist ein von Bonifatius erbetenes <u>päpstliches Privilegium</u> erwähnt, das Papst Gregor III. einem Brief angehängt hatte und ganz zu dieser Sicht der Dinge passt: Zwar wird dieses Privileg bislang als Schutzbrief für die erzbischöfliche Arbeit des Bonifatius interpretiert, aber es könnte durchaus auch die Erhebung der Johanneskirche zur päpstlichen Basilika, die Exemption der Kirche und der Rodung des Asolf aus weltlicher Gewalt zum Inhalt gehabt haben!⁵⁸

Damit wäre der Metropolit von Mainz ein für allemal ausgeschaltet gewesen – und Erzbischof Bardo hätte folgerichtig im 11. Jahrhundert kein Recht gehabt, bezüglich der Johanneskirche und ihr Kirchspiel Verfügungen zu treffen und hierin die Ludowinger zu begünstigen. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte man vermutlich das alte Papstprivileg für die Johanneskirche bereits beseitigt – und es ist auch später nie mehr aufgetaucht!

Mit diesen Vorgängen erklärt sich nun auch zwanglos die außerordentliche Nervosität der Ludowinger, als sich hier plötzlich im 12. Jahrhundert mit Hilfe Graf Sizzos III. in politisch instabiler Lage der Zisterzienserorden auf dem nahen St. Georgsberg niederließ. Denn auch dieser Orden war vom Papst privilegiert, dafür hatte der mächtigste Kirchenpolitiker der damaligen Zeit, der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (1090-1153), in seiner aktiven Zeit schon gesorgt. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn plötzlich in Rom ein päpstliches Privileg Papst Gregors III. für Bonifatius und die Johannes-Basilika auf dem Alteberg, das sog. Absender-Exemplar, wieder aufgetaucht wäre, nachdem man seitens der Ludowinger und der Reinhardsbrunner Mönche relativ sicher sein konnte, dass das Empfänger-Exemplar der Mainzer Bistumsbibliothek bereits seit langem vernichtet war.

Kurz: Diese römische Urschrift des Altenberger Privilegs hätte mit einem Schlag die Ludowinger ihrer usurpierten Rechte an der Johanneskirche und am Kirchspiel Altenbergen wieder entsetzen können!

Kein Wunder also, wenn im Jahr 1140 n. Chr. der Ludowinger-Bischof Udo von Naumburg in einer heftigen Invektive gegenüber Abt Rainald von Morimond die neue Zisterze zu verhindern suchte und dabei von einem "schlimmen Machwerk" sprach.⁵⁹ Es ging damals nicht allein um ein neues Kloster, es ging u. E. um viel mehr! Daher auch der normalerweise teuer zu bezahlende Appell am Papst Lucius II. im Jahr 1144/45, das Kloster Asolveroth

⁵⁶ Aus der wohlgemerkt später die Grafen von Kevernburg-Schwarzburg hervorgingen, nicht die Ludowinger.

⁵⁷ Papst Gregor II. hatte deshalb Karl Martell um eine Bestrafung des Bischofs mit militärischen Mitteln gebeten! Vgl. Rau, Briefe..., Brief 25, S. 87.

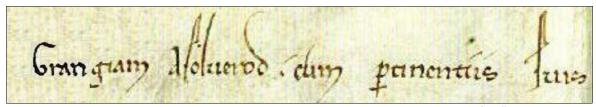
^{58 &}quot;privilegium vero iuxta quod petisti facientes his iunctum direximus... - Das Privileg haben wir Deiner Bitte entsprechend angefertigt und diesem Brief angefügt..." Vgl. Rau, Briefe..., Brief 28, S. 102f. Mit diesem wichtigen Schreiben brach übrigens der briefliche Kontakt des Bonifatius zum Heiligen Stuhl für 6 Jahre ab (bis zur Romreise 738 n. Chr.) und wir vermuten, dass Bonifatius nach Erteilung des Privilegs noch einige Zeit in Altenbergen blieb ist. Hierzu mehr später.

^{59 &}quot;...machinari coepit" V.gl. F. Peeck: Die Reinhardsbrunner Briefsammlung, Weimar 1952, Nr. 30, S. 31.

weiter weg zu verlegen.⁶⁰ Was daraus geworden ist, wissen wir nicht; die Verlegung erfolgte jedenfalls erst später.

Doch schon unter dem langjährigen Leiden des heiligen Bernhard, der noch zuvor, seit der Vertreibung und Ermordung des deutschen Abtes Arnold (gest. 1127), das Mutterkloster Morimond politisch voll im Griff gehabt und jeden neuen Abt bestimmt hatte, und erst recht nach seinem Tod am 20. August 1153, änderte der Zisterzienserorden seine Doktrin, lenkte allmählich ein und verständigte sich am Ende darauf, zu gegebenem Zeitpunkt mit dem Georgskloster hinab in das Tal der Apfelstädt zu ziehen, das man inzwischen urbar gemacht hatte.

Gerade weil die alten Siedlungskerne im östlichen Sprengel der Johanneskirche auf sakrosanktem Gebiet lagen und gerade deshalb den Landgrafen von Thüringen ein Dorn im Auge waren, hatten sie nun keine Entwicklungschance mehr und gingen z. T. in Gutskomplexen des Klosters Georgenthal auf, zum anderen Teil auch unter. Wir vermuten in diesem Zusammenhang eine Siedlungsgruppe auf oder in Nähe des St. Georgsberges - wir kommen darauf zurück -, vielleicht auch in Nähe des Ullersbaches und am Sülzegraben. Aus dem wichtigsten dieser bäuerlichen Siedlungskerne dürfte die zisterziensische Grangie "Asolverod" entstanden sein, welche 1152 n. Chr. unter anderen Grangien⁶¹ in einer Georgenthaler Urkunde auftaucht.



"Grangiam Asolverod cum pertinentiis suis – das Gut Asolverod mit seinen Liegenschaften". Ausschnitt aus einer Urkunde Papst Eugens III., vom 11. Jan. 1152, ThStA Gotha, Urkunden des Klosters Georgenthal Nr. 4.

Doch auch das Talkloster Georgenthal ging unter und mit ihm sein Besitz. Heute kann man die alten Siedlungskerne, da sie komplett abgegangen sind, nur noch mittels auffallender Geländemarken "spüren". Auch wenn die *Thuringia sacra* in diesem Zusammenhang sogar von einer "villa Asolveroth" sprach, also einem richtigen Dorf Asolveroth,⁶² so können wir aktuell nur eine Quelle zur Untermauerung heranziehen,⁶³ nicht aber die physikalische Gegenprobe machen, denn die thüringische Landesarchäologie glänzt im Osten von Altenbergen ehe durch Abwesenheit.⁶⁴

Worauf es zunächst ankommt: Die extrem exzentrische Lage der Pfarrkirche St. Johannes im ludowingischen Einflussbereich - von einem "Pfarrsprengel" können wir auf Grund der wirren Markolf-Urkunde nicht sprechen – belegt jedenfalls, dass sie nicht von den Ludowingern erbaut, schon viel früher gegründet wurde, mit hoher Wahrscheinlichkeit von Bonifatius selbst, und dass sie als exempte und privilegierte Basilika ursprünglich ein ganz anderes Siedlungsgefüge einschloss, als die Lokalhistoriker heute ausweisen. Dazu werden wir im letzten Kapitel noch ein weiteres, gewichtiges Indiz liefern!

⁶⁰ Vgl. Peeck, Briefsammlung, Nr. 85, S. 71f.

⁶¹ Ursprünglich war eine Grangie nur eine große Scheuer der Zisterzienser, doch alsbald ging der Begriff auf einen größeren Gutskomplex mit mehreren Höfen über.

⁶² Vgl. Otto, Thuringia Sacra, S. 465.

⁶³ Vgl. Luidgers Vita Gregorii Abbatis, Referenz und Diskussion weiter hinten.

⁶⁴ Eine geomagnetische Prospektion soll nur in ganz bescheidenem Umfang erfolgt sein. Hierzu mehr später.

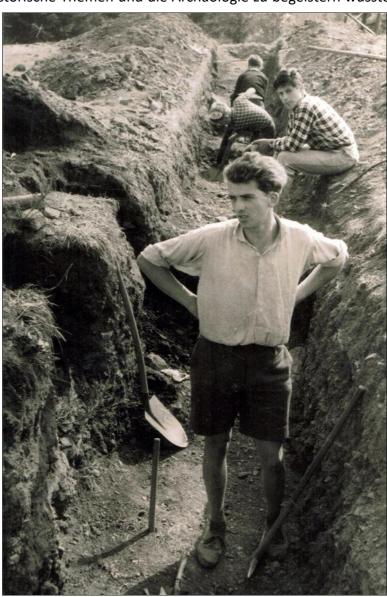
Die Grabungen des Georgenthaler Lehrers Roland Scharff

Angesichts der genannten Widersprüchlichkeiten und der vielen Fragen, die offen geblieben waren, trieb es noch zu Zeiten der DDR, in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, den in Erfurt gebürtigen, in Catterfeld und Altenbergen aufgewachsenen und bis heute in Georgenthal ansässigen Diplom-Geschichtsleher Roland Scharff um, auf dem St. Georgs- und auf dem Johannesberg bei Altenbergen eigene Nachforschungen anzustellen. Mit Hilfe seiner Schüler aus der Oberstufe, die er im Unterricht für lokalhistorische Themen und die Archäologie zu begeistern wusste

und die er kurzerhand zur "AG Junge Historiker" erhob, begann Herr Scharff, auf eigene Faust Grabungskampagnen durchzuführen, nachdem sich keine amtliche Institution dazu bereit fand. Sein damaliges Motto: "Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!"

Nun ist es nicht Aufgabe dieser Arbeit, Herrn Scharffs Wirken bis ins letzte Detail darzustellen; dies können seine inzwischen veröffentlichte Autobiographie, seine Facharbeiten zum Thema oder auch Herr Scharff persönlich – der 80jährige Ruheständler lebt noch heute mit seiner Frau Waldfriedel Scharff in Georgenthal - wesentlich besser.⁶⁵

An dieser Stelle soll es genügen darauf hinzuweisen, dass Herrn Scharff's ehrenamtliche Grabungskampagnen in den Jahren 1962/63 auf dem St. Georgsberg und 1967 auf dem benachbarten Johannesberg unter widrigsten Umständen, oft bei schlechtem Wetter und mitunter nur unter Duldung der lokalen und nicht der übergeordneten Behörden stattfanden und diese nicht immer umfassend genug und den eigenen Ansprüchen gerecht zu Ende geführt werden konnten.

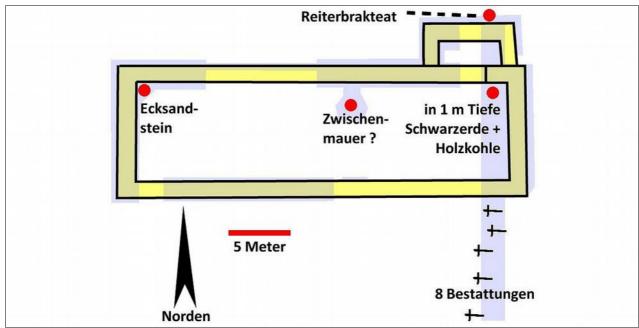


Der 22jährige Oberstufenlehrer Roland Scharff und seine Schüler, Grabung auf dem St. Georgsberg 1963 (Sondage zum Elsegründchen hin).

⁶⁵ Detaillierte Angaben über die Tätigkeiten des Roland Scharff finden sich in seiner Autobiographie "Eine Fackel für Thüringen – der Candelaber vom Alteberg", mit dem Untertitel "Ein Leben für die Geschichte Thüringens", herausgegeben als BOD in Norderstedt, Erscheinungsjahr nicht genannt, auch online auf der Homepage "Asolveroth – vergessen und wiedergefunden": https://www.asolveroth.de. Dazu seine Facharbeiten zum Thema, z. B. R. Scharff, V. Pöschel: Grabungsergebnisse vom St. Georgsberg, in: Synesis Magazin Nr. 1, 2011, S. 35ff., oder in der Broschüre: R. Scharff: Bonifatius und die Wiege der Grafen von Kevernburg-Schwarzburg, Arnstadt 2010.

Und dennoch zeitigten diese Grabungskampagnen erstaunliche Ergebnisse:

So fand der Autodidakt Roland Scharff zum Jahresende 1962 unter Mithilfe Paul Lessers schon in Kürze auf dem St. Georgsberg in einem Areal von ca. 70 a Mauerzüge, die sich nach entsprechender Grabung bis zum Frühjahr 1964 wegen der beiliegenden 8 Bestattungen als die Überreste eines längs-rechteckigen, ca. 28,5 m langen und 12,5 m breiten, relativ exakt geosteten Sakralbaus mit Anbau darstellten. Gut möglich, dass dieser lange Raum einst durch eine Zwischenmauer zweigeteilt war. Spuren einer Apsis fanden sich nicht.



Die von Herrn Scharff und seinen "Jungen Historikern" ergrabenen Fundamente auf dem St. Georgsberg, im Schema. Die ergrabenen Abschnitte sind blass-blau eingezeichnet, ebenfalls die wichtigsten Fundstellen. Leider fehlt eine exakte Bemaßung. Die Skelette sind inzwischen in das 11. Jahrhundert datiert.

Leider liegt uns hierzu von Herrn Scharff keine detailliertere Zeichnung vor. Vor Ort findet sich eine Schautafel, welche nebenstehende Darstellung wiedergibt.

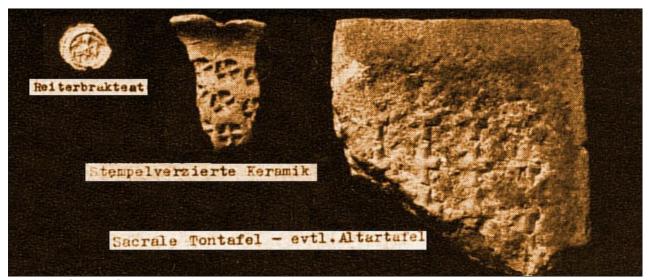
Dafür, dass hier kein übliches Format einer freistehende Kapelle vorlag, werden wir später eine Begründung liefern. Vermutlich gehörte der Sakralraum zu einem größeren Gebäudekomplex!

Dazu gab es einige wichtige Begleitfunde, u. a. einen Reiterbrakteaten aus dem 13. Jahrhundert, eine Tontafel mit erhabenen romanischen Kreuzen (Altarverkleidung?) und in 1,25 m Tiefe die Randscherbe einer frühmittelalterlichen Stempelkeramik (geschätzt 7.-9. Jhd.).



Darstellung einer Schautafel auf dem St. Georgsberg.

⁶⁶ Vgl. die Diplomarbeit R. Scharffs vom 25. April 1964, später veröffentlicht im Synesis-Magazin Nr. 1, 2011, S. 35ff.



Die Begleitfunde auf dem St. Georgsberg von 1962-64.

Kein Zweifel, dass es sich bei dem gefundenen Sakralraum um den Zentralbau des schon immer vermuteten und im 19. Jahrhundert wieder in Abrede gestellten Klosters Asolveroth handelte, wobei sich jedoch auch bauliche Strukturen und Skelettfunde aus früherer Zeit ergaben!



Auf einer Google-Satellitenaufnahme vom Juli 2021 ist anhand von Bewuchsmerkmalen die Scharff'sche Grabung auf dem St. Georgsberg gut auszumachen. Nach unten der Suchgraben, der eine Umfassungsmauer aufgedeckt hat.

Einen äußeren Mauerring, der bei der Grabung nur kurz angeschnitten wurde und in obiger Abbildung erkennbar ist, assoziierte Herr Scharff mit einer alten Burg der Sizzonen. Wir stellen hier vorweg in den Raum und begründen es ausführlich später, dass es sich hierbei um eine Karolingerpfalz gehandelt haben könnte, mit einer eigenen, dem heiligen Georg geweihten Pfalzkapelle, die vielleicht von den Zisterziensern des 12. Jahrhunderts nur übernommen worden war.⁶⁷

Die gefundenen Bestattungen und ein Teil der Begleitfunde weisen auch in diese Richtung.⁶⁸

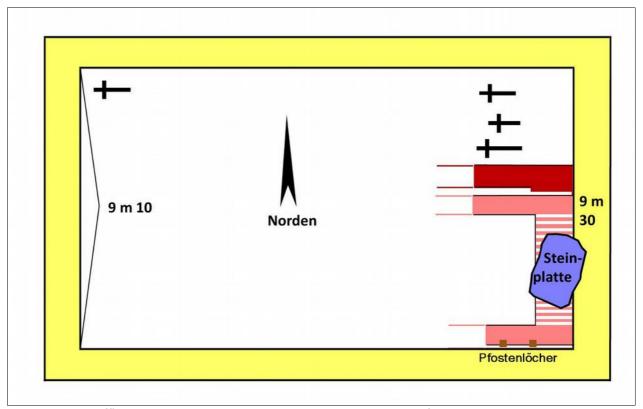
⁶⁷ Schon als die Zisterzienser 1140 Chr. den St. Georgsberg übernahmen und dort eine erste Zisterze gründeten, hieß der Berg so, wie in der Urkunde genannt, was auf einen vorbestehenden Sakralbau hinweist!

⁶⁸ Gemeint ist die Randscherbe mit Stempelkeramik und das Kreuzrelief auf der Tonplatte. Ähnliche Kreuze finden

Angespornt von diesen Erfolgen, nahmen Herr Scharff und seine 29 Schüler im Jahr 1967 ihre Aktivitäten wieder auf und starteten eine weitere Suchgrabung auf dem Johannesberg, nahe beim Candelaber. Schon im Jahr 1752 n. Chr., kurz vor der endgültigen Zerstörung der Johanneskirche, hatte hier der Georgenthaler Landjägermeister von Ütterodt eine Grabung unternommen⁶⁹ und die Fundamente einer 18 Fuß langen und 12 Fuß breiten Kapelle freigelegt.

Eine Nachgrabung im Jahr 1854 hatte festgestellt, dass die Kirche einer Erweiterung unterzogen worden war, und der Ursprungsbau nur die bescheidene Größe von 5,6 m Länge und 3,75 m Breite aufgewiesen hatte.

Das war genau die Information des Johannes Rothe!



Schema der Scharff'schen Grabung von 1967. Auch hier beweisen die Skelettfunde den Sakralbau. Die im Osten liegende Steinplatte könnte die Altarplatte der Urkirche gewesen sein, 2 Pfostenlöcher deuten auf einen Holzanbau hin.

Die Scharff'sche Grabung des Jahres 1967 bestätigte die Ergebnisse von Ütterodts und stellte fest, dass die relativ exakt geostete Kirche zwei weitere Bauphasen aufwies, bis zu einer Endgröße von 19,5 m Länge und 11,3 m Breite, während der kleinere Urbau nur die Breite von 3,60 m aufgewiesen hatte.⁷⁰

In diesem Zusammenhang möchten wir nicht von zwei <u>Erweiterungen</u> sprechen, denn die nebeneinander stehenden Mauerstücke (im Plan hellrot und dunkelrot) sprechen nicht für eine echte Erweiterung des Chorraumes, allenfalls für eine Aufdopplung der nördlichen Chorwand bzw. für einen von außen anstoßenden Nebenbau, der dann vielleicht auch in Holz fortgesetzt

sich z. B. auf dem Merowingerkreuz von Moselkern, das auf das Jahr 700 n. Chr. datiert wird. Die bei dem Kapellenbau liegenden Skelette stammen mit 95%iger Wahrscheinlichkeit aus der Zeit zwischen 1022 und 1153, mit 68%iger Wahrscheinlichkeit aus der Zeit zwischen 1026 und 1147 n. Chr. Vgl. Radiokarbonanalyse der Universität Heidelberg, Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie gGmbH, Mannheim, Bericht vom 6. März 2017.

⁶⁹ Vgl. H. Stiehler: Kloster und Ort Georgenthal, Gotha 1889, S. 21.

⁷⁰ R. Scharff: Frühgeschichtliche Ergebnisse in der Flur Catterfeld und die Möglichkeiten neuer Aussagen zur Christianisierung Thüringens, Belegarbeit Dresden 1972, S. 12f.

wurde. In diesem Zusammenhang erinnern wir daran, dass der heilige Bonifatius nach Johannes Rothe ein Häuschen an die Kirche angebaut hatte - "eynn cleynes kircheleyn unde eyn huß doran - ein kleines Kirchlein und ein Haus daran" – und Ludwig mit dem Bart später nur eine Erweiterung der Kirche vornahm.

Die angeschnittenen Mauern der ersten Kirche hatten im Gegensatz zu denen der Erweiterung nur eine Dicke von 0,65 m und bestanden ausschließlich aus Rotliegendem (Ortsgestein). Dagegen waren die 0,8 bis 1,1 m starken Mauern der Erweiterung mit Quadern aus gelbem Sandstein und Kalkstein durchsetzt und gut gemörtelt.⁷¹

Wegen widrigster Umstände konnte Herr Scharff seine Grabung auf dem Johannesberg nicht im gewünschten Maß fortsetzen, vielmehr musste er die Suchgräben vorzeitig wieder verfüllen. Deshalb sei es leider nicht möglich gewesen, eine Taufpiscina östlich des Chores wie auf dem Büraberg freizulegen, für die sich einige Hinweise gefunden hatten, verriet uns Herr Scharff im persönlichen Gespräch.



Auf der Google-Satellitenaufnahme vom Juni 2021 sind die Grundmauern der erweiterten Johanneskirche von einst ebenfalls an Bewuchsmerkmalen zu erkennen.

Von den Begleitfunden sind erneut einige Bestattungen erwähnenswert, die sich z. T. auf den Chor des Urbaus beziehen, aber leider nicht datiert sind, dazu Kölner Hohlpfennige aus der Zeit um 1510, ein Silberdraht als Rest eines Totenkränzchens, Feuersteinabschläge aus der Bronzezeit, ein heidnischer Amulettstein und - last not least - das Bruchstück einer kleinen bronzene Glocke von ca. 5-6 cm Höhe, das sich in der Südwestecke des Grabungsareals fand.

Diese Glocke hat es u. E. in sich! Denn es handelt sich wahrscheinlich bei ihr, selbst wenn es zur Zeit der Auffindung keinem bewusst wurde, um einem archäologischen "Sechser im Lotto"!

Notabene: Die ersten christlichen Glocken dieser Größenordnung waren mit der iroschottischen Mission nach West- und Zentraleuropa gekommen, in Germanien waren sie zuvor noch unbekannt. Doch diese "Missionarsglöckchen" waren in der Regel in Leichtbauweise aus Eisenblech geschmiedet.⁷² Bonifatius selbst hatte einst eine solche "clocca" eigens aus England angefor-

⁷¹ Scharff, a. a. O., S. 13. Der zur Mörtelherstellung benötigte Brandkalk dürfte aus dem 2,2 km Luftlinie entfernten, nördlich gelegenen Kalktal bei Schönau vor dem Walde gekommen sein. Zu Bonifatius' Präferenz der Bauweise mit Steinen und Kalkmörtel vgl. "Eigils Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda", aus der Zeit um 780 n. Chr., erläutert bei H. Müllerott: Von der Bergstadt Alteburg zur mittelalterlichen Stadt Arnstadt", Arnstadt 2017, S. 32.

⁷² Vgl. z. B. die Nachbildung der "clocca" des heiligen Kolumban (542-615) in der Kirche St. Kolumban in Bregenz.

dert.73

Das Glöckchen vom Johannesberg⁷⁴ ist aber aus Bronze und so grob aus Laienhand gegossen worden (vermutlich aus dem geschmolzenen Erz eines örtlichen Rennofens), dass es hinterher mit Schleifsteinen ebenso grob nachgearbeitet werden musste, um wohl zu klingen. Da es am Ende nur eine einfache Lochung in kleiner, ebenfalls zugefeilter Halterung aufweist, kann es keine Handglocke gewesen sein, denn bei einer solchen würde man entweder einen Greifring oder einen Holzstiel erwarten, dann mit mindestens 2 Bohrungen oder Schaft.

Diese Bauart liegt nicht vor. Deshalb interpretieren wir des Glöckchen als ehernen Rest eines uralten <u>Tintinnabulums</u>,⁷⁵ eines Hängeglöckchens in einem Tragrahmen mit Aufhängung.



Links das Hängeglöckchen der Johanneskirche. Rechts Tintinnabulum des Wormser Doms (Schnitzahmen aus Lindenholz, vergoldet und versilbert, ca. 80 x 50 cm), auf einer Tragestange in 2,6 m Höhe sitzend, gefertigt von Sebastian von Zülow in Bodenmais. Abb. aus https://www.herrqottschnitzer.de.

Genau ein solches Tintinnabulum ist, da es einst bei Prozessionen dem Klerus der Basiliken vor dem Konopeum⁷⁶ vorangetragen wurde, als Ausstattungsmerkmal und päpstliches Privileg für eine Basilika sehr spezifisch!

Da die ältesten christlichen Basiliken in Rom bekanntlich bis auf das 4. Jahrhundert zurückgehen und deren Traditionen bis heute ununterbrochen gepflegt werden, ist es gut möglich, dass hier in Resten sogar das <u>originale Tintinnabulum des heiligen Bonifatius</u> vorliegt!

⁷³ Zwischen 744 und 747 n. Chr. bat Bonifatius Abt Huetberht von Wearmouth um eine "clocca", als "großen Trost für die Wanderschaft". Vgl. Rau, Briefe..., S. 234f.

⁷⁴ Heute im Stadtmuseum von Arnstadt, IV, 648.

⁷⁵ Vgl. Stichworte "Tintinnabulum" und "Basilika" in: M. Buchberger: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, Freiburg 1938, Sp. 170, und Bd. 2, Sp. 20ff.. Christliche Bronzeglocken dieser Art sind um 840 n. Chr. erstmals von Walahfried Strabo beschrieben, und zwar als Neuentdeckung des Bischofs Paulinus von Nola in Kampanien, wo ihre Herstellung als zivile "campana" schon seit der Römerzeit bekannt war. Insofern dürfte ihr Guss schon früh den Glocken der päpstlichen Basiliken gegolten haben, und auch in der frühen Karolingerzeit, d. h. zur Zeit des Bonifatius, nicht unbekannt gewesen sein.

⁷⁶ Kleiner Baldachin zur Deckung des Tabernakels oder einer Monstranz.

Hierin liegt also das archäologische Substrat, das die Bonifatius-Basilika auf dem Johannesberg bei Altenbergen beweist, unabhängig von der mündlichen und schriftlichen Überlieferung!

Während sich Herr Scharff in seiner Monografie von 1994 und 2010, "Bonifatius und die Wiege der Grafen von Kevernburg-Schwarzburg", bezüglich der Wertung seiner Funde zurückhielt und das Vorliegen einer bonifatianischen Taufkirche auf dem Johannesberg letztlich offenließ, gehen wir angesichts der dokumentarischen Entdeckung einer echten Basilika und der Wertigkeit des dazu gehörenden Glockenfundes einen entscheidenden Schritt weiter und halten fest:

Herr Scharff hat 1967 in der Tat die älteste Kirche Thüringens ausgegraben, eine Kirche, die vom heiligen Bonifatius im Jahr 724 n. Chr. persönlich als Zentrum seiner thüringischen Mission errichtet wurde!

Der Anteil der Ludowinger an dieser Kirche ist im Vergleich dazu nachrangig und besteht im Grunde genommen lediglich darin, dass sie zur Mitte des 11. Jahrhunderts diesen Kirchenbau eigenmächtig übernahmen, erweiterten und dem eigenen Nutzungskonzept als Taufkirche ihrer Dynastie unterwarfen. Die Tradition des heiligen Bonifatius pflegten sie im Gegensatz zum Kirchenvolk offenkundig nicht, sonst wäre dies sicherlich aktenkundig geworden.

Damit sind nicht nur die historischen Angaben des Johannes Rothe von 1421 n. Chr. bestätigt, sondern wir stimmen mit Roland Scharff auch in der Annahme überein, dass sich die Ludowinger auf unrechtmäßigem Weg in den Besitz der Johanneskirche gebracht haben.⁷⁷

Welcher Grundherr hätte auf eine derart bedeutende Kirche schon freiwillig verzichtet? Der Heilige Stuhl erst recht nicht! Damit endet der Mythos der grundherrlichen Eigenkirche, die Verkaufsobjekt wurde, *in toto*. Ob Kauf oder nicht, zu einer legalen Übertragung auf die Ludowinger hätte es mindestens einer päpstlichen Erlaubnis bedurft. Doch der Arm der Ludowinger reicht nur bis zu einem Erzbischof, nicht weiter.

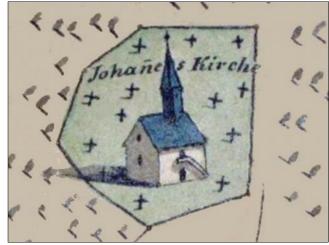
Abschließend wollen wir uns Gedanken machen, wie man sich aus heutiger Sicht das von Bonifatius erbaute, präromanische Kirchlein auf dem Johannesberg vorzustellen hat:

Wie wir von den von Ütterrodt'schen und Scharff'schen Grabungen her wissen, war es ein denkbar kleines, schlichtes Bethaus aus Stein, ein unverputzter Rechtecksaal aus ortständigen Lese- oder Bruchsteinen, ohne Apsis, nicht einmal 4 x 6 Meter groß, vermutlich mit einem Eingang im Westen, einem flachen Chorschluss im Osten und einem schindelgedeckten Dach aus Holz.

Von den bekannten Darstellungen der Johanneskirche kommt jene Abbildung aus der Altenberger Flurkarte von 1707 der Form des bonifatianischen Urbaus am nächsten, wobei man sich allerdings den Dachreiter und den Emporenaufgang wegdenken muss.

Solch kleine Gotteshäuser des frühen 8. Jahrhunderts haben sich im Zentraleuropa so gut wie nicht erhalten – und wenn, dann nur in nachträglich veränderter Form.⁷⁸

Wenn wir aber in die Heimat von Bonifatius, Willibald und Wunibald gehen, die auch die Heimat Asolfs und seiner Gefährten und Nach-



Die Altenberger Johanneskirche aus der Flurkarte von 1707 (Gemeindearchiv Leinatal).

⁷⁷ Vgl. Scharff, Bonifatius und die Wiege.., S. 22.

⁷⁸ Vgl. z. B. das Kirchlein St. Petrus in Wachendorf, das jedoch schon deutlich höher gewesen sein dürfte als die

fahren, der Kevernburger, gewesen war, auf die britischen Inseln, dann trifft man noch heute auf Kirchenbauten fast derselben Größe und Zeitstellung, die der ersten Kirche auf dem Johannesberg ähnelten. Die eine oder andere hat neben sich auch eine Quelle zum Taufen bewahrt!



Die Kirche am St. Johns Point, 6 x 4 m, Mauerstärke 0,7 m, einst ebenfalls dem Johannes dem Täufer geweiht, mit einer Taufpiscina (Quelle) aus dem 10. Jhd. oder noch früher.

Am besten wird man in Irland fündig: Das Gallarus-Oratorium auf der Halbinsel Dingle, aus dem 8. Jahrhundert, ist das best erhaltenste Bethaus seiner Art, ein Kragsteindach wie bei diesem dürfte aber im Thüringer Wald zugunsten eines Holzdaches nicht verwirklicht worden sein. Ähnliche Kirchenruinen gibt es auch im County Clare, im County Kerry und an anderen Orten.



Links das Gallarus-Oratorium, errichtet holzlos in Kragsteintechnik. Rechts oben die Ruine des Killelton Oratory, rechts unten der sog. Temple Cronan.

Wir hoffen, mit diesem Bildern dem Leser die Gewissheit vermittelt haben, dass mit den ersten Kirchen der bonifatianischen Mission ein <u>insularer Kirchentypus</u>, allerdings aus der <u>angelsächsischen</u> Heimat der Missionare und nicht aus Irland, importiert wurde, wenn man von der ersten Kirche bei Geismar absieht, welche Bonifatius situationsbedingt aus den Hölzern der geborstenen Donar-Eiche hatte errichten lassen. Es ist allerdings auch eine gemischte Bauweise denkbar, z. B. mit einem Presbyterium aus Stein und einem Gebetsraum aus Holz, nur haben sich hierüber nicht die geringsten Informationen, weder in schriftlichen Quellen noch von Seiten der Archäologie erhalten.

Johanneskirche und auch aus späterer Zeit stammt: https://de.wikipedia.org/wiki/St. Petrus (Wachendorf).

Das Trauerspiel um die sogenannten "Experten"

Wir wollten, wir könnten uns die folgenden Zeilen ersparen, aber wir kommen nicht umhin, sie zu schreiben. Denn es ist eine Schande!

Angesichts der mit einfachen Mitteln erzielten, in der Summe aber doch sehr eindrucksvollen Ergebnisse des Amateurgräbers Roland Scharff sollte man meinen, dass sich in der Folge auch der amtliche Denkmalschutz in Thüringen einschaltete, für eine Sicherung der Grabungsergebnisse von 1962/63 und 1967 sorgte und eine Fortsetzung der Kampagnen unter wissenschaftlicher Leitung organisierte, um hinterher wenigstens die ergrabene Johanneskirche in einem musealen Konzept zu präsentieren.

Was hier mit einfachen Mitteln an Förderung möglich wäre, demonstriert z. B. die karolingische Kirchenruine St. Martin in Ermhof in der Oberpfalz, welche bei weitem nicht den historischen Wert aufweist wie die Johanneskirche bei Altenbergen – und dennoch entsprechend gefördert ist.⁷⁹

Doch in Altenbergen ist dem nicht so. Bisher geschah, wenn man von ein bisschen Radiokarbonanalyse und ein bisschen geomagnetischer Prospekti-



Im Dokumentationszentrum an der Kirchenruine in Ermhof wird die Bedeutung dieser Besuchergruppen museal präsentiert.

on auf dem St. Georgsberg absieht, so gut wir nichts, jedenfalls nichts von Bedeutung.

Herr Scharff blieb im Grunde genommen allein auf weiter Flur – und das bis zum heutigen Tag!

Zeit seines Lebens bemühte er sich um Verbreitung der Kunde, die sich um seine Funde rankt, er kontaktierte hierzu, wie er in seiner Autobiographie und vielen persönlichen Erzählungen schildert, diverse Behörden und Personen von politischem oder wissenschaftlichem Einfluss, darunter auch hohe kirchliche Stellen, aber über ein gelegentliches Lob seiner Bemühungen oder ein vereinzelt überreichte Hochglanz-Urkunde kam man an keiner Stelle hinaus.

Ganz im Gegenteil, es fanden sich leider etliche Personen – zum Teil Neider aus der Heimatgemeinde, zum Teil auch in den Fachbehörden -, die nichts Besseres zu tun hatten, als sein Grabungswerk madig zu machen, die Funde und Befunde klein zureden oder eigene, z. T. abstruse Theorien darüber aufzustellen. Und dies, ohne selbst je grabend oder forschend tätig geworden zu sein!

Ein für uns besonders negatives Beispiel ist das bereits zitierte Buch "Der Candelaber", eine Publikation des Vereins für Heimatgeschichte und Archäologie St. Johannes e. V. aus Altenbergen/Catterfeld, aus dem Jahr 2012. Herr Scharff selbst hat seinerzeit diesen Verein mitgegründet, inzwischen ist er - nicht ohne Grund – wieder ausgetreten. Man findet in diesem Buch viele interessante Details zur Ortsgeschichte und zur Geschichte des Candelaber, auch eine schöne Bebilderung, z. T. mit seltenem Archivmaterial, aber die schriftlichen Erläuterungen dazu sind an

^{79 &}lt;a href="https://pages.et4.de/de/vg-neukirchen-su-ro/default/detail/POI/p_100017485/kirchenruine-st-martin-ermhof-dokumentationszentrum">https://pages.et4.de/de/vg-neukirchen-su-ro/default/detail/POI/p_100017485/kirchenruine-st-martin-ermhof-dokumentationszentrum.

vielen Stellen in sich widersprüchlich, das ganze Werk ist von der ersten Seite an von einem prätentiösen Unterton getragen und blendet alles, was die Zeit des Bonifatius anbelangt, als legendär und *a priori* wahrheitswidrig aus. Und so liest man denn schon im Vorwort: "In der Wissenschaft geht die Gründung der Johanneskirche mit den Anfängen der Ludowinger in Thüringen einher." So einfach ist das!

Da passiert es dann auch, dass Informationen unterschlagen werden, dass der Chronist Rothe zum argumentativen Schwächling und der Ausgräber Scharff zum Opfer seiner eigenen Fantasien mutiert,⁸⁰ und man schert mit zum Teil haarsträubenden Argumenten alles über einen "ludowingischen" Kamm.⁸¹ Von einer kritischen und ergebnisoffenen Diskussion kann in diesem Buch keine Rede sein, insofern ist es trotz der schönen Aufmachung und einigen interessanten Informationen am Ende das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt ist.

Und gänzlich unverständlich ist es, dass sich damit ein Ort wie Altenbergen freiwillig um den wichtigsten, ja entscheidenden Teil seines historischen Erbes bringt.

Offenkundig liegt dies auch an einer einseitigen fachlichen Beratung. Während Herr Scharff zu Zeiten der DDR noch auf den einen oder anderen versierten Althistoriker, Archäologen oder auch Ministerialbeamten stieß, der ihm durch fachlichen Beistand half, seine Befunde zu untermauern, wich diese Haltung unter den Denkmalbehörden und wissenschaftlichen Instituten der BRD einem generellen "Weg-Ignorieren" und "Klein-Reden".

In Thüringen scheint in den letzten Jahren so wie in unserem Bayern ein Trend zu grassieren, der, wohl zentral gesteuert, unter der unglückseligen Doktrin des Globalismus und Multikulturalismus nichts anderes vorhat, als Jahrhunderte alte Traditionen, ethnische Eigenheiten und anerkannte Erkenntnisse der mittelalterlichen Archäologie, Philologie und Diplomatik als tendenziös und fiktiv hinzustellen und generell in Frage zu stellen. Die Geschichtsforschung hätte sozusagen neu zu beginnen! Diese neue "wissenschaftliche" Methode der Zerlegung früherer Erkenntnisse nennt sich "Dekonstruktivismus"; man unterstellt damit pauschal, dass große Anteile der früheren Historie "künstlich konstruiert" worden seien, und dass man diese nun "dekonstruieren" müsse, ehe man zu neuen, höherwertigen und vor allem "neutralen" Ergebnissen gelange.⁸² Obwohl damit oft das Kind mit der Wanne ausgeschüttet ist, bedienen sich speziell die Archäologen gern dekonstruktivistischer Modelle, wobei für einen altphilologisch gebildeten Menschen nicht selten der Eindruck besteht, es solle damit nur die Dürftigkeit der eigenen Forschung und der unter den jüngeren Vertretern dieser Zunft grassierende Mangel an Kenntnissen in den historischen Fächern, speziell in den alten Sprachen, kaschiert werden.

Was die Bonifatius-Forschung unter solchen Bedingungen anbelangt, so trieb sie in den letzten Jahren besonders seltsame Blüten. Speziell Henner Schotten, vormaliger Leiter des Regionalmuseums Fritzlars und einst Mit-Ausgräber auf dem hessischen Büraberg, der mit Herrn Scharff bestens bekannt ist und seine Forschungen kennt und früher auch gelobt hat, lieferte hierfür in einer Veröffentlichung, die auch über das Internet erreichbar ist, ein besonderes Exemplar ab: Am Ende

⁸⁰ Vgl. a. a. O., S. 42

⁸¹ So ist z. B. die Deklaration eines von Herrn Scharff freigelegten Mauerwerks der ehemaligen Johanneskirche (mit durchlaufenden Lagen von grob zugerichteten Handquadern) als Spezifikum des 11. Jahrhunderts und der ludowingischen Epoche bezeichnet worden - ein grober Unfug, davon abgesehen, dass sich das Stück Mauerwerk, das man sich als Beweismittel vorgenommen hatte, sowieso nicht zum Urbau der Kirche, sondern zur ludowingischen Erweiterung gehört. Vgl. a. a. O., S. 42.

⁸² Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Meistererzählung, und https://de.wikipedia.org/wiki/Dekonstruktion.

seiner Publikation "Bonifatius. Reale Person, Mythos oder frommes Märchen – ein Versuch zum Verständnis historischer Überlieferung"⁸³ spricht der Nicht-Philologe Schotten, der sich zu allem Überdruss den Phantomzeit-Anhängern um Heribert Illig angeschlossen hat, dem heiligen Bonifatius jegliche Historizität ab und erklärt ihn zur "epischen Symbolfigur", also zur reinen Fiktion. Welche Vermessenheit! In einem Brief H. Schottens an Roland Scharff vom 19.09.2000 hatte das alles noch ganz anders geklungen.⁸⁴

Mit seinem Bonifatius-Heft stellt Schotten auch gezielt das Wirken des Bonifatius auf dem Büraberg in Frage, und er versucht mit wenig belastbaren Argumenten, der frühmittelalterlichen, vornehmlich von N. Wand und J. Vonderau ergrabenen Kirchengeschichte der Büraburg⁸⁵ einen Schlag zu versetzen: Alle baulichen Überbleibsel auf dem Büraberg stammten seiner Ansicht nach aus dem 9. bis 11. Jahrhundert, und der bonifatianische Bischofssitz löse sich damit in Luft auf.

Nur Pech für diese Art des Dekonstruktivismus, dass die neueren Forschungen von Katharina Thiersch in der Brigidakirche auf dem Büraberg⁸⁶ nun genau das Gegenteil beweisen. Frau Thiersch und ihre Kollegen haben die Chorwand der Kirche untersucht und festgestellt, das sie nach der Radiokarbonanalyse der im Mörtel enthaltenen Holzstückchen (vermutlich aus den Tragekörben der einstigen Mörtelmischer) schon aus der Zeit um 600 n. Chr. stammt (mit einem ungefähren Zeitfenster von 550 bis 660 n. Chr.)!⁸⁷ Damit ist die Brigidakirche mit Sicherheit eine merowingische, vor-bonifatianische Kirche, vermutlich Resultat der iroschottischen Mission. Und das passt nun wieder perfekt zur Tradition: Bonifatius hatte dort 742. n. Chr. keine neue Kirche errichtet, sondern eine vorbestehende benutzt und lediglich ein kleines Klösterchen anbauen lassen!⁸⁸

Mit diesem sensationellen Fund ist nicht nur H. Schottens Argumentation *ad absurdum* geführt (was zuzugeben ihm nicht gelingt), sondern auch das Fenster für ein bonifatianisches Kloster an dieser Kirche, wie es die Quellen und der frühere Grabungsbefund wollen, wieder weit offen. Die alten Codices hatten also doch nicht so unrecht, wenn H. Schotten meint!

Bei der Verfolgung der Diskussion um die Brigidenkapelle auf dem Büraberg stellte sich uns die beiläufige Frage, ob auf der Bergkirche von Anfang an das Patrozinium der irischen Heiligen lag, was den frühen Einfluss der iroschottischen Mission bei Fritzlar bestätigen würde. Die heilige Brigida von Kildare verstarb am 1. Februar 523 n. Chr.; bis sich ihr Kult in Zentraleuropa verbreitete, dürften einige Jahrzehnte vergangen sein, so dass sich die nachgewiesene frühe Chorwand der Kapelle auf dem Büraberg mit einem primären Brigida-Patrozinium vereinbaren ließe.

Mit unserem Nachweis, dass die Achse der Urkirche der Sonnenuntergangsachse am Todestag der heiligen Brigida folgt, lässt sich in der Tat nun schon der Urbau auf dem Büraberg der irischen Heiligen zuordnen und keinem anderen weiblichen oder männlichen Kirchenpatron. Dabei stellte sich heraus, dass auch die Südflanke der Terrasse, auf der die Kirche steht, dieser Achse folgt und damit zeitgleich errichtet worden sein muss.

⁸³ Fritzlar 2018, URL: http://fritzlar-forschungen.de/kirchengeschichte.html.

⁸⁴ Vgl. Scharff, Fackel..., S. 135.

⁸⁵ Vgl. H. Schotten in http://fritzlar-forschungen.de/archaeologie.html, Stichwort "Büraberg".

⁸⁶ Vgl. K. Thiersch: Zur Baugeschichte der Kapelle St. Brigida auf dem Büraberg. Stand der Forschung - ein Zwischenbericht, ohne Ortsangabe, 2009, S. 8.

⁸⁷ Genaues Fälldatum (mit 100% Prädiktionswahrscheinlichkeit) zwischen 543 und 658 n. Chr., aus der nördlichen Wandhälfte, zwischen 558 und 667 n. Chr., aus der südlichen Wandhälfte. Vgl. auch B. Berghus: St. Brigida - eine merowingische Kirche, Manuskript eines Vortrags vom 8.9.2019.

⁸⁸ Vgl. N. Wand: St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken – ein vorbonifatianisches Kloster der frühen Karolingerzeit, In Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 104, 1999, S. 11ff.



Ausrichtung der Büraberg-Kapelle nach dem Sonnenuntergang am Gedenktag der heiligen Brigida von Kildare, am 1. Februar eines jeden Jahres (rote Linie). Die Südflanke der Terrasse, auf der die Brigidakirche steht, wurde ebenfalls nach dieser Achse ausgerichtet (gestrichelte Linie).

Die jüngste Forschung hat also zumindest bei Fritzlar/Ungedanken die Inhalte der Bonifatius-Vita und der Bonifatiusbriefe in einem wichtigen Punkt bestätigt, und wir hegen nicht den geringsten Zweifel, dass dies auch auf dem Johannesberg bei Altenbergen der Fall wäre, wenn man dort nur mit den geeigneten Mitteln weiter nachforschen würde.

Dennoch hätten wir die wenig sachdienlichen Stellungnahmen des ehemaligen Fritzlarer Museumsdirektors nicht erwähnt, wenn sich nicht Prof. Dr. Matthias Werner, emeritierter Inhaber des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte und Thüringische Landesgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, in einem Schreiben vom 09. Februar 1998 an diesen gewandt und sich dabei über den Georgenthaler Ausgräber Roland Scharff abfällig geäußert hätte.

"Herr Scharff und sein Kreis sind - um es gleich offen zu sagen -", schrieb der Ordinarius, "in der thüringischen Forschungslandschaft ein Problem. Mag das Anliegen, für das sie sich einsetzen, auch noch so ernsthaft, berechtigt und ehrenwert sein, so hat die Art und Weise, wie sie dies tun und sich mit der Forschung auseinandersetzen, inzwischen zu völliger Isolierung bzw. zu völliger Irritation bei allen beteiligten Stellen des Landes geführt. Vollends mit der unglückseligen These, die Bistumsgründung des Bonifatius bei Finsterbergen statt in Erfurt lokalisieren zu wollen, haben sie sich ins Abseits manövriert…"

Bezeichnend ist auch folgender Absatz:

Unsere und meine Möglichkeiten sind freilich begrenzt. Ich will das Gespräch mit Herrn Scharff und insbesondere Herrn Wenzel nicht abreißen lassen, obgleich dem Laien bei dieser schwierigen Materie leider sehr enge Grenzen gezogen sind, die ständig zu überschreiten eine unwiderstehbare Verlockung bleibt - so daß ich mir hier nur ganz geringe Einflußmöglichkeiten einräume. Eine größere archäologische Untersuchung, die die Unterstützung von Fran Dr

Ein weiterer Ausschnitt aus diesem Schreiben des Jenaer Ordinarius, vom 9. Februar 1998.

Das Gespräch wurde selbstredend von M. Werner <u>nicht</u> fortgeführt. Sachliche Argumente, inhaltliche Kritik in diesem Schreiben? Fehlanzeige! Eher ein subtiles, aber pauschales Vorweg-Verurteilen, ein unangenehmes Persönlich-Werden. Und eine gewisse Doppelzüngigkeit, denn immerhin stand ja eingangs im selben Schreiben auch: "Insofern sitzen Herr Scharff und seine Mitstreiter an zentraler Stelle, und es ist ihr Verdienst, immer wieder auf die Bedeutung dieses Kleinraumes und die Notwendigkeit seiner eingehenderen Erforschung hingewiesen zu haben".

Der Gesamttenor des Schreibens bleibt seifig. Dass die Neubewertung des Bistums Erfurt ursprünglich gar nicht von Roland Scharff, sondern vom renommierten Althistoriker Hans Patze angestoßen worden war, focht den Schreiber des Briefes nicht an.⁸⁹

Der Brief ist u. E. ein Armutszeugnis!

An diesem Beispiel wird deutlich, was sich im Grunde genommen in den wissenschaftlichen Diskussion Thüringens bis zum heutigen Tag hinzieht. Herr Scharff hat mit seinen zugegeben unkonventionellen Methoden an den Grundfesten der verfassten Wissenschaft gerüttelt, er hat speziell – welche Blasphemie - die Bedeutung der Stadt Erfurt als Bischofssitz in Frage gestellt, und daher hat man ihn seitens der *Alma mater* künftig zu meiden und tot zu schweigen. "Damnatio memoriae" nennt man dieses von Despoten wie Caracalla her bekannte Verfahren, unliebsame Gegner loszuwerden, und am eingangs vorgestellten Beispiel einer lokalhistorischen Schrift über die Geschichte des Candelaber haben wir ja bereits nachgewiesen, dass diese Perfidie wirkt!

Soweit in aller Kürze und exemplarisch zum Versagen der amtlichen Stellen, was die Befunde des Georgenthaler Ausgräbers anbelangt. Wollte man hier alle Etappen der Auseinandersetzung im Lauf der Jahrzehnte schildern, müsste man einen eigenen Band damit füllen. Herr Scharff hat uns viel darüber erzählt.

Doch was hat es mit dem Bistum Erfurt auf sich, das Herr Scharff offensichtlich in Frage stellte? Mit dieser Frage kehren wir im übernächsten Kapitel zur *Vita* des heiligen Willibald zurück.

⁸⁹ Vgl. H. Patze: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 9: Thüringen, Stuttgart 1968, S. 25.

Gunther, der Eremit, und die Flurnamen um Altenbergen

Herr Scharff hat mit seinem Schülern nicht nur auf den wichtigen Anhöhen seiner Heimat gegraben, er hat sich auch um die Erhellung des geschichtlichen Hintergrundes bemüht, dazu die einschlägigen Urkunden gesichtet und gewertet, obendrein Flurnamenforschung betrieben - kurz, er hat alles getan, was für eine gründliche historische Arbeit nötig ist, und die Resultate am Ende in einer Monographie niedergelegt, die 1994 und im Reprint 2010 als 46-seitige Broschüre im Thüringer Chronik-Verlag H. E. Müllerott, Arnstadt, erschien. Ob sie viel gelesen wird, bleibt dahingestellt.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle Facetten der Scharff'schen Forschung hier darzustellen, die uns – um es vorwegzunehmen - in der Summe plausibel und in sich konsistent erscheinen. Wir beschränken uns auf wenige Punkte:

So griff Herr Scharff z. T. weit aus, bis in das ferne Kloster Rinchnach im Bayerischen Wald. Sein Gründer war der noch heute als Heiliger verehrte Gunther, der Eremit (955-1045). Gunther war darüber ist sich die Forschung weitgehend einig - vor seiner religiösen Laufbahn ein thüringischer Graf aus der Sippe der Kevernburg-Schwarzburger. Er war eng befreundet mit dem ehemaligen Niederaltaicher Mönch und späteren Hildesheimer Bischof Godehard, ab 1005 n. Chr. auch Abt von Hersfeld. Ihm übertrug Gunter vor seiner Konversion in den Jahren zwischen 1005 und 1012 n. Chr. Güter und Liegenschaften aus seinem Familienbesitz, gerade aus dem Randgebiet des Thüringer Waldes nahe Georgenthal, wobei er sich allerdings die Vogtei von Ohrdruf, wo Bonifatius einst sein erstes Kloster gegründet hatte, und von 6 anderen Orten der Umgebung zurückbehielt.

Die Tatsache, dass diese Schenkung erst nach dem Tod des Eremiten um 1050 n. Chr. 90 vollzogen wurde, könnte – so die Annahme von Herrn Scharff – daran liegen, dass Ludwig der Bärtige zuvor einen Teil dieser "Gunther-Schenkung" unrechtmäßig in seine Gewalt gebracht hatte, so dass die faktische Übertragung gar nicht möglich war. Erzbischof Bardo von Mainz gewinnt insofern in dieser Geschichte Bedeutung, als er im Jahr 1031 n. Chr. auch kurzzeitig Abt des Klosters Hersfeld gewesen war, also den Besitzübergang hätte organisieren können. 91 Auch in einer Urkunde von 1047/50 n. Chr. behält sich Abt Meginher von Hersfeld das Recht vor, den Besitz in weltliche Vogtei zu übertragen. Beide haben dies jedoch nicht getan, sondern vermutlich ohne Beurkundung einen Teil der Gunther-Schenkung einfach Ludwig dem Bärtigen überlassen. Erst nachträglich hätte dieser dann den offiziellen Zuschlag erhalten und so den geschichtsträchtigen Teil von Altenbergen formal legal übernommen. Diese in sich schlüssigen Annahmen von Herrn Scharff sind von der Ludowinger-Forschung bis dato nicht widerlegt worden.

Wir meinen: Die Gunther-Schenkung hätte ihrem Geiste nach die Umwandlung eines "bonum saeculare" in ein "bonum ecclesiasticum" bedeutet, was die kirchenrechtliche Absicht enthielt, künftig jeglichen weltlichen Zugriff zu verhindern. Doch was ab 1122 n. Chr. das Wormser Konkordat ein für alle mal verbindlich geregelt und verhindert hätte, konnte zur Mitte des 11. Jahrhunderts mangels ausformulierter Vorschriften eben noch abgebogen und aufgeweicht werden. Damit haben wir in der Tat ein plausibles Erklärungsmodell, wie der Besitzübergang von Altenbergen mit dem Johannesberg auf das künftige Landgrafengeschlecht von Thüringen von statten ging.

Ein zweites, von Herr Scharff beschriebenes Phänomen wollen wir ebenfalls nicht unerwähnt lassen:

⁹⁰ Dobenecker I, 1896, Nr. 793.

⁹¹ Vgl. Scharff, Bonifatius und die Wiege..., S. 36f.

Im Umkreis von Altenbergen und Catterfeld finden sich in ungewöhnlicher Dichte alte Flurnamen religiösen Inhalts. Sie formen damit einen sakralen Raum, der anderweitig nicht nachweisbar ist und deshalb seine besonderen Gründe haben muss. Wir nennen als Beispiel nicht nur den Johannes- und den St. Georgsberg, sondern auch viele weitere Flurnamen, die damit in Zusammenhang stehen könnten, u. a. das Waldstück "Michelsjohn", den "Ölberg", das "Heiligenholz" (diese ohne Erklärung), die "Else- oder Elisabethquelle" (hl. Elisabeth von Thüringen oder Elisabeth, Mutter Johannes' des Täufers), den "Clausenhain" (der sich auf die Klause auf den St. Georgsberg bezieht), den "Ziegenberg" (heute verballhornt "Ziegelberg"; Analogie zu Burg und Kloster Karl Martells, Chèvremont bei Lüttich, wo sein Sohn Grifo verhaftet wurde?) mit der benachbarten "Hiobswiese" (Bezug auf das Buch Hiob im Alten Testament oder auf die Opferung von Ziegen für den germanischen Gott Wotan), den "Ullersbach" (der vielleicht auf St. Ulrich, den Lieblingsheiligen Ludwig des Springers zurückgeht), den "Bischofsteich" (das Spektrum reicht hier vom hl. Bischof Willibald über Erzbischof Bardo bis zu Bischof Godehard) und das Grundstück "Auf der Liebfrauen" (ohne Erklärung).

Zwar ist hier im Gegensatz zum Flurnamen "Asolveroth" in den meisten Fällen eine belastbare Zuordnung auf eine bestimmte Epoche oder eine geschichtliche Person nicht möglich – allein der Zeitrahmen reicht von Bonifatius über die Ludowinger bis hin zu den Zisterziensern von Georgenthal und weiter -, aber der sakrale Naturraum als solches besteht doch und ist vielleicht über viele Jahrhunderte gezielt ausgeformt worden – von wem auch immer! Deshalb wollten wir diese meist mundartlich überformten Flurnamen nicht übergehen, zumindest nicht so pauschal, wie es die sog. Fachwissenschaft tut. Ihnen liegt angesichts der relativen Stabilität lokaler Idiomatik meistens ein jahrhundertealter Bezug zu Grunde.

Ziemlich spezifisch erscheint uns allerdings, wenn ein Catterfelder Kuhhirte vor Jahren Herrn Scharff noch auf die alte Überlieferung hinwies, dass das ganze Weideland um Catterfeld und Altenbergen einst "St. Gotthard" geheißen habe. Die Verbindung zu Bischof Godehard von Hildesheim (960-1038) und damit zu Gunther, den Eremiten, liegt hier auf der Hand!

Es folgt ein Kartenausschnitt von Herrn Scharff, der einen Teil dieser Flurnamen ausweist.

Handbeschrifteter Kartenausschnitt aus dem Fundus von Herrn Scharff.

Überlegungen zum Bistum "Erfurt"

Besonders interessant ist die Scharff'sche Vermutung, die wir einem seiner handschriftlichen Briefe entnommen haben, ⁹² dass die bonifatianische Gründung des Bistums Erfurt u. U. gar nichts mit der heutigen Großstadt Erfurt zu tun hat, sondern sich wahrscheinlich auf den einstigen Altsiedelraum "Asolveroth" bezieht. Auf diesen Hinweis hatte der genannte Jenaer Ordinarius, Prof. Werner, mit schroffer Ablehnung reagiert.

Nehmen wir uns der Sache nochmals an und berichten wir aus geweitetem Blickwinkel:

Ehe wir uns in die topographischen Details hinein bewegen, zitieren wir aus einem Brief des Bonifatius, den er zur Jahresmitte 742 n. Chr. an den neuen Papst Zacharias richtete:

"Necesse quoque habemus indicare paternitati vestrae, quia per Dei gratiam Germaniae populis aliquantulum percussis vel correctis tres ordinavimus episcopos et provinciam in tres parrochias discrevimus; et illa tria oppida sive urbes, in quibus constituti et ordinati sunt, scriptis auctoritatis vestrae confirmari et stabiliri precantes desideramus. Unam esse sedem episcopatus decrevimus in <u>castello</u>, quod dicitur Wirzaburg; et alteram in <u>oppido</u>, quod nominatur Buraburg; tertiam in <u>loco</u>, qui dicitur <u>Erphesfurt</u>, qui fuit iam olim <u>urbs</u> paganorum rusticorum. Haec tria loca propria carta auctoritate apostolatus vestri roborare et confirmare postulamus..."

"Wir müssen Eurer Väterlichkeit ebenfalls mitteilen, dass wir durch Gottes Gnade für die Völker Germaniens, die einigermaßen aufgerüttelt und zurechtgewiesen sind, drei Bischöfe bestellt und die Provinz in drei Sprengel eingeteilt haben, und jetzt bitten und wünschen wir, dass die drei Burgen oder Siedlungen, in denen sie eingesetzt und bestellt sind, durch Urkunden Eurer Machtfülle bestätigt und gesichert werden. Ein Bischofssitz, so haben wir bestimmt, soll in dem Kastell sein, das Würzburg heißt; der zweite in dem Oppidum, das Büraburg heißt; und der dritte an einem Ort, der Erphesfurt heißt, dieser war ehedem eine Großsiedlung Ackerbau treibender Heiden. Wir bitten dringend um die Unterstützung und Bestätigung dieser drei Plätze in einer besonderen Urkunde durch die Kraft Eures apostolischen Amtes…"93

Es dauerte fast ein Jahr, bis der heilige Stuhl reagierte, doch dann wurden die drei neuen Bischofssitze mit exakt derselben Ortsbeschreibung vom Papst bestätigt.⁹⁴

Man achte auf die feinen Unterschiede in der Formulierung: Die Würzburg wird als (frühmittelalterliches) Kastell bezeichnet, die Buraburg als Bergfestung, was ja inzwischen durch die Forschung bestätigt ist. Erfurt, oder besser gesagt "Erphesfurt", wird dagegen nur als "locus" = Örtlichkeit bezeichnet, d. h. mit einem reinen Flurnamen belegt, der einer abgegangenen Siedlung von Kelten oder Germanen entsprach. Nun sollte man bei dem ergänzenden Begriff "urbs" für diese Stämme speziell eine Höhensiedlung annehmen. Der Begriff "Erphesfurt" als solcher bezeichnet im Gegensatz dazu eine Talaue, einen seichten, brückenlosen Übergang über einen Fluss mit Namen "Erph", oder "Erff", ahd. der oder die "Braune", "Dunkle".95

⁹² Leserbrief an die Thüringer Landeszeitung vom Juni 1992, leider ohne Tagesdatum, unveröffentlichtes Dokument.

⁹³ Gering modifiziert nach Rau, Briefe..., S. 141ff.

⁹⁴ Vgl. a. a. O., S. 150f.

⁹⁵ Vgl. E. Karg-Gasterstädt, Th. Frings: Althochdeutsches Wörterbuch, Berlin 1952, Bd. 3, Spalte 429.

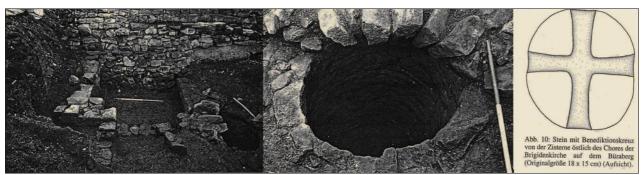
In diesem Zusammenhang ist es schon sehr auffällig, dass die Stadt Erfurt, die heute den Bischofssitz des Bonifatius von 742/43 n. Chr. für sich reklamiert, gar nicht an einem Fluss solchen Namens liegt, sondern an einem Fluss mit dem aus dem Althochdeutschen stammenden Namen "Gera". Sollte man also dort, wenn überhaupt, nicht eher eine "Gerafurt" erwarten?

<u>Erff</u> aber heißt noch heute ein Nebenarm der Apfelstädt, ⁹⁶ ein Bach, der am Fuße des von Herrn Scharff ergrabenen St. Georgsberges in Richtung Georgenthal fließt. Ein zweites Gewässer dieses Namens gibt es u. W. in Thüringen nicht! Und der St. Georgsberg könnte in der Tat wegen seiner künstlich abgeflachten Kuppe einst eine Höhensiedlung aus der Kelten- oder Germanenzeit getragen haben!

Wenn hier der heilige Bonifatius schon um 722/24 n. Chr. eine Zone des Schutzes und des Erfolgs seiner ersten Mission in Thüringen fand, warum sollte er nicht zwei Dekaden später hier ein erstes Bistum gegründet und danach benannt haben?

Bei dieser naheliegenden Vorstellung gilt es zu beachten, dass die Massentaufen, welche der "Apostel der Deutschen" hier vornahm,⁹⁷ nicht zwingend in einer vorromanischen Taufpiscina⁹⁸ der Johanneskirche auf dem nahen Alteberg bewältigt wurden, denn in einer solchen wurde in der Regel nur der Adel getauft.⁹⁹

Auf dem Büraberg bei Fritzlar scheint man zwar hinter dem Chor eine solche Piscina entdeckt zu haben, allerdings könnte dies auch nur eine für eine Gipfelkirche nicht ungewöhnliche Senkgrube oder Zisterne gewesen sein, welche das dringend benötigte Regenwasser, das vom Kirchendach herabfloss, in sich sammelte. Und so ist man heute froh, dort bei der Grabung wenigsten einen Kreuzstein gefunden zu haben, der die kultische Nutzung des künstlich angelegten Wasserbeckens in den Raum stellt.



Die vermutete Piscina auf dem Büraberg, hinter dem Chor der Brigidenkirche. Abbildungen aus N. Wand: St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken, a. a. O., S. 24 und 26.

Zwar fand Herr Scharff 1967 auf dem Johannesberg Spuren einer ähnlichen Piscina, aber die Ergrabung war ihm nicht vergönnt, insofern kommt man in diesem Punkt über eine Vermutung nicht hinaus.

⁹⁶ Alle Flussnamen der Region sind sehr alt, die Apfelstädt ist z. B. unter der Bezeichnung "Aphilste" schon im 12. Jahrhundert dokumentiert.

^{97 &}quot;...als nun bereits von beiden Völkern [freilich Hessen und Thüringer] eine große Menge die Sakramente des Glaubens erhalten hatte und <u>viele Tausend</u> Menschen getauft waren…" Der heilige Willibald in der Vita Bonifatii, in Rau, Briefe..., S. 498f.

⁹⁸ Lat. "Schwimmbad". Gemauertes Taufbecken an oder in einer Kirche, wie es seit der Spätantike vor allem im Süden Europas üblich war.

⁹⁹ Vgl. O. Fischer: Bonifatius, der Apostel der Deutschen, Leipzig 1881, S. 78.

Nun wissen wir aus dem Briefwechsel des heiligen Bonifatius, dass Papst Gregor II. diesem *expressis verbis* Taufen an nur zwei Tagen im Kirchenjahr erlaubte. So gab der Papst in einem Schreiben vom Dezember 722 n. Chr., das er zeitgleich mit seinem Appell an die thüringischen Adeligen Asolf, Gunther etc. verfasst hatte, dem Bonifatius die Anweisung, in Thüringen das Sakrament der heiligen Taufe lediglich am Oster- und Pfingstfest jeden Jahres zu spenden - und er gestattete als einzige Ausnahme Nottaufen, d. h. Taufen, bei denen der Täufling in Todesgefahr war.¹⁰⁰

Bei so wenigen Taufterminen im Jahr muss es zwangsläufig zu Massentaufen gekommen sein. Wie aber hätte Bonifatius diese in einer einzigen kleinen Taufpiscina an seiner Kirche bewältigen sollen? Da für eine Taufe immer frisches Wasser benötigt wurde, bot es sich an, die Volkstaufen in einem nahen Fließgewässer zu erledigen und am besten an einer Stelle, wo man dieses Flüsschen sicheren Fußes betreten konnte – wie es weiland Johannes der Täufer im Jordan tat. Dafür stand eben die Erff – und jene gepflasterte Furt zu Füßen des St. Georgsberges zur Verfügung, über welche die von Südwesten heraufziehende "Straße von Asolveroth" den Weg nach Norden nahm. Das war die besagte "Erphesfurt"!

Unter diesem Aspekt der Massentaufen nähme es jedenfalls kein Wunder, wenn Bonifatius einem Missionsbistum im Raum Altenbergen den Namen derjenigen Furt gegeben hätte, in der er früher wiederholt getauft hatte!

Die Stadt Erfurt, von der noch heute keiner weiß, wie sie zu ihrem unpassenden Namen kam, kann jedenfalls mit einem derartigen "genius loci" nicht aufwarten:

- Wie die Gebietsreferentin im Erfurter Landesamt für Archäologie, Karin Sczech, schon 2014 in einem Artikel der Thüringer Landeszeitung¹⁰¹ zugab, gibt es vom Ende der römischen Kaiserzeit bis zum 10. Jahrhundert nicht eine einzige Siedlungsspur im Areal der Stadt Erfurt, geschweige denn Hinweise auf ein dortiges Wirken des Bonifatius. Und das wenige, das man aus der Zeit vor der Jahrtausendwende gefunden hat, liegt nicht innerhalb des Gerabogens, sondern deutlich außerhalb.
- Josef Pilvousek, emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Universität Erfurt, wies seinerzeit darauf hin, dass es ein Bistum ohne Kirche nicht gegeben haben kann. An der "Erphesfurt" bei Georgenthal gab es eine solche, wenngleich oben auf dem Johannesberg, die von Bonifatius persönlich erbaute Johanneskirche. In Erfurt gibt es eine solche <u>nicht</u>: Weder der Erfurter Dom noch die Severin-Kirche zeigen Spuren von Vorgängerbauten, welche in die frühkarolingische Epoche zurückreichen, und das trotz wiederholter Grabungen.
- Und der in einiger Distanz sich erhebende Petersberg könnte zwar aufgrund seiner Disposition einst eine "Siedlung heidnischer Bauern" getragen haben, aber Beweise dafür gibt es nicht, und solche sind angesichts des Zerstörungsgrades des Bergrückens (durch Überbauung) auch nicht mehr zu erwarten.

¹⁰⁰ Vgl. Rau, Briefe..., Brief 18, S. 69ff.

¹⁰¹ Vgl. Thüringer Landeszeitung vom 29.03.2014: "Erfurts Wurzeln gibt es bisher nur auf Papier".

Das bonifatianische "Bistum Erfurt" steht also in der Stadt Erfurt, auch wenn es die Geschichtswissenschaft inzwischen dort zementiert hat, 102 auf wackeligen Beinen, beim St. Georgsund Johannesberg dagegen nicht.

Dass dies in Erfurt nicht gern zugegeben wird, liegt auf der Hand. Und so kommt es denn, dass in dem bereits vorgestellten Schreiben des Prof. Matthias Werner an den Fritzlarer Museumsleiter Schotten, in dem er sich über die Tätigkeit des Herrn Scharff mokierte, folgender Satz steht:

"Herr Scharff und sein Kreis… sind in der Thüringischen Forschungslandschaft ein Problem…. Vollends mit der unglückseligen These, die Bistumsgründung des Bonifatius bei Finsterbergen statt in Erfurt lokalisieren zu wollen, haben sie sich ins Abseits manöviert".

Daher also wehte der Wind: "Was nicht sein darf, kann nicht sein"! Dabei nahm dieser einflussreiche Ordinarius nicht einmal das Wort Altenbergen oder Johanniskirche in den Mund, sondern sprach ausweichend nur von Finsterbergen. Eine Freud'sche Fehlleistung!

Die Tatsache, dass das Bistum "Erphesfurt" des Bonifatius keinen Bestand hatte, nicht einmal ein bestimmte Person als ersten Bischof aufweisen kann¹⁰³ und nach dem Tod des Bonifatius im Jahr 755 n. Chr. direkt an das Erzbistum Mainz zurückfiel, ist neben dem Epithet "locus" ebenfalls ein Indiz dafür, dass es im Grunde genommen nur ein vorübergehender Missionsstützpunkt war, den Bonifatius am Ende unbesetzt ließ. Der heilige Willibald war jedenfalls <u>nicht</u> erster Bischof von Erfurt, wie manchmal kolportiert, auch wenn seine Bischofsweihe in der Nähe stattfand. Doch dazu mehr im letzten Kapitel.

Wenn es aus der Karolingerzeit schon kein archäologisches Substrat eines Bischofssitzes in der Stadt Erfurt gibt, gibt es dann wenigstens in den Quellen ein Substrat für einen weltlichen Adelssitz, z.B. in Form eines "palatium publicum", also einer Karolingerpfalz?

Es gibt in der Tat eine Urkunde vom 3. März 802, in der man liest: "Actum ad Erfesfurt in palatio publico".¹⁰⁴

Die diesem Actum-Vermerk zugrundeliegende Urkunde weist aber nicht in Richtung der Stadt Erfurt, sondern klar in Richtung Georgenthal/Altenbergen. Der Vermerk steht nämlich unter einer Schenkung an das Kloster Hersfeld, Anteile der Kirche von Kölleda betreffend und getätigt von sechs Grafen, von denen allein zwei den Kevernburger Leitnamen Gunther und einer den hoch

¹⁰² Auch hier war der Altvater der deutschen Diplomatik, Rudolf Schieffer, quasi "entscheidend" tätig. Vgl. R. Schieffer: Über Bischofssitz und Fiskalgut im 8. Jahrhundert, in: J. Spörl (Herausgeber): Historisches Jahrbuch, Bd. 95, München/Freiburg 1975, S. 18ff.

¹⁰³ Dass der häufig genannte Priester "Adalar" oder "Athalhere", ein Gefährte des Bonifatius, der ihm nach Friesland ins Martyrium folgte, Bischof von Erfurt gewesen sei, ist reine Spekulation und insofern unwahrscheinlich, als ihn die Annales Xantenses, MGH SS II 222, 22, als einen "sacerdos" = einfachen Priester benennen, Seite an Seite mit einem richtigen Bischof, nämlich "episcopus Eoban". Da Adalars Gebeine kurz vor 1100 n. Chr. nach Erfurt überführt und 1154 n. Chr. dort wieder aufgefunden wurden, kann man darüber sinnieren, ob nicht gerade damals, im 11./12. Jahrhundert, der Mythos des Bischofssitzes Erfurt neu erfunden wurde!

¹⁰⁴ Vgl. H. Weinrich, K. Hörgers (Herausgeber): Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld, Bd. 1, Marburg 1936, Nr. 21. Dass in dem genannten "palatium" ein Graf Wernher als Gesandter Karls des Großen residiert hätte, wie von der Erfurter Landesforschung dargestellt, ist ebenfalls Spekulation, denn in der Zeugenliste taucht der besagte Graf Wernher als "missus domni Karoli imperatoris" weit hinten, also nur in nachgeordneter Rangstelle auf.

signifikanten Namen Asolf aufweist! Das sind dieselben Namen wie im Papstbrief von 722 n. Chr., gehören aber wohl zu einer Enkelgeneration!

Interessanterweise taucht die Lokalität "Erpesfurt" auch im sogenannten Diedenhofer Kapitular Karls des Großen auf, vom Ende des Jahres 805 n. Chr. Der Ort "Erpesfurt" bezeichnet hier einen der Grenzorte, von denen aus der Waffenhandel der Franken mit den Slawen kontrolliert wurde, mit einem "Madalgaudus" als Aufseher, der auch die Kontrollpunkte "Schezla" = Schesel bei Celle und "Halazstat" = Hallstadt bei Bamberg befehligte, also keinen festen Sitz besaß. Nun wissen wir allein von dem ebenfalls im Diedenhofer Kapitular genannten "Breemberga", dem Dörflein Premberg an der Naab, dass es sich bei den genannten Kontrollpunkten gar nicht immer um große, volkreiche Orte handelte, sondern oft nur um strategisch besonders günstig gelegene. In Premberg konnte man in der Tat von einer Anhöhe aus den Umschlagplatz an der Naab (mit Schifffahrt in Richtung Regensburg) gut überwachen. Das ebenfalls im Kapitular genannte Grenzkastell "ad Magadoburg", unter der Leitung eines gewissen Aito, wurde inzwischen ergraben; es lag nicht im Stadtgebiet von Magdeburg, sondern in Biederitz und war seinerseits sehr überschaubar. Das

Unter diesem Aspekt muss mit der "Erpesfurt" in diesem Dokument ebenfalls nicht die heutige Stadt Erfurt gemeint sein, das wohlgemerkt diese Nennung im Diedenhofer Kapitular für sich in Anspruch nimmt, denn Erfurt hatte, selbst wenn es im Zentrum des Thüringer Beckens an einem Altweg in Ost-West-Richtung lag, der ins slawische Siedlungsgebiet führte, wenig strategische Eignung für einen militärisch gesicherten Kontrollpunkt. So lag die ethische Grenze zwischen deutscher und slawischer Besiedlung deutlich zu weit im Osten, ¹⁰⁷ außerdem gab es auch westlich von Erfurt und der Gera noch slawische Enklaven, wie eine Karte von W. Timpel aus dem Jahr 1975 ¹⁰⁸ zeigt. Diese Situation hätte eine Unterbindung des Waffenschmuggels durch fahrende Händler sehr erschwert. Im Übrigen hätte ein solcher Kontrollpunkt in der Weite des Thüringer Beckens auch leicht nördlich und südlich umgangen werden können!

Die heutige Stadt Erfurt als Grenzort des Diedenhofer Kapitulars geht also bei genauer Betrachtung nicht durch!

Unter dem Aspekt der effektiven Kontrolle des Durchgangsverkehrs lohnt es sich nun, den Talgrund der Erff, der einst für ein bonifatianisches Bistum namensgebend gewesen sein könnte, näher unter die Lupe zu nehmen:

Wenn man den Altweg betrachtet, den wir weiter vorn als "Straße des Asolf" bezeichnet haben und der sich von Westen her, aus dem Raum des späteren Schmalkalden, dem Hauptkamm des Thüringer Waldes näherte, um ihn zu überqueren, so erkennt man, dass seine Trasse von Anfang an damit zu kämpfen hatte, dass von der Nordostflanke des Thüringer Waldes etliche stark verzweigte Bachläufe herabflossen, deren Überwindung auf direkter Linie für die Ochsen- und Pferdefuhrwerke früherer Zeiten eine Unmöglichkeit dargestellt hätte (vgl. Abb. weiter vorn). Deshalb vermied dieser Altweg starke Steigungen und feuchte Talauen, sondern folgte auf ge-

¹⁰⁵ Vgl. MGH Capitularia Regum Francorum, S. 123.

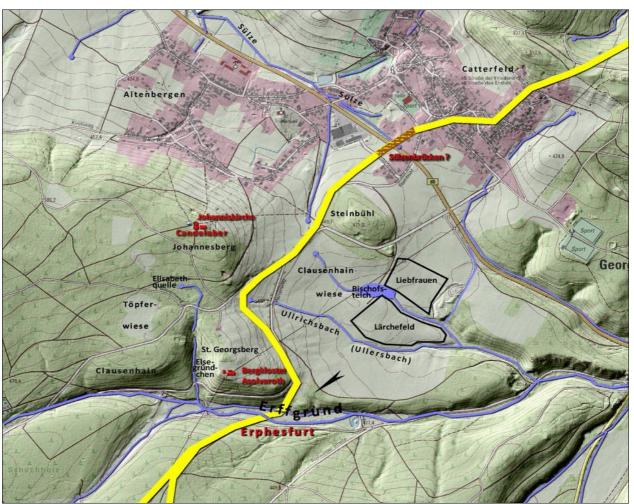
¹⁰⁶ Vgl. "Karolingerzeitliches Grenzkastell bei Magdeburg lokalisiert", Artikel in Archäologie online, URL: https://www.archaeologie-online.de/nachrichten/karolingerzeitliches-grenzkastell-bei-magdeburg-lokalisiert-4467.

¹⁰⁷ Vgl. Karte in https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der Orte in Thüringen.

¹⁰⁸ Wiedergegeben im Grabungsbericht von H.-O. Pollmann: Die Wüstung Salza und die slawische Dorfbevölkerung, in: Archäologische Informationen 19/1&2, 1996, S. 187ff., hier S. 193.

wundener Route den dazwischen liegenden Höhenzügen, die wenigstens ein Vorwärtskommen trockenen Fußes, ohne der Gefahr des Verlustes von Wägen und Tieren durch Einsinken, möglich machten. Dazu stand, wie wir durch die Analyse des Bodenprofils bereits ermittelt und vorgestellt haben, im Grunde genommen nur eine Route zur Verfügung, die über die sogenannte "Ebertswiese" führte, einen fast in Kammlage gelegenen, für die Tränkung der Zugtiere aber sehr wichtigen Quellhorizont, den man vermutlich mittels Knüppeldämmen gesichert hatte. Von dort führte der Weg langsam wieder bergab, bis direkt an die "Erphesfurt", vis-à-vis des St. Georgsberges. Ergänzt wurde dieser Altweg, den wir dann nördlich des Erffgrundes auch "Straße von Asolveroth" nennen, durch eine zweite Trasse, jener "magna strata" von 1249 n. Chr., die sich von Süden her (dem Raum Zella-Mehlis und Suhl) dem Erffgrund näherte und zuvor bei Tambach eine weitere Furt über die Apfelstädt querte, welche in früherer Zeit den geschichtsträchtigen Namen "Swanahildesfurt" trug.

Mit diesen beiden, am Ende vereinten Trassen über den Kamm des Thüringer Waldes erschloss sich einst der einzige Zugang ins mittlere Thüringer Becken, von Hessen und von Bayern her!

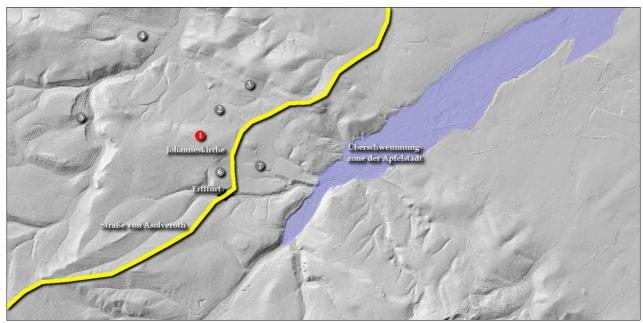


Die "Straße von Asolveroth" im Bereich von Altenbergen und Catterfeld.

110 Vgl. auch den für 1143 verbürgten Flurnamen "Eberhardsbruggen" (Dobenecker I, 1896, Nr. 1459).

¹¹¹ Namensgebend könnte hier u. a. die bayerische Prinzessin Swanahild (aus der Familie der Agilolfinger) gewesen sein, die der Hausmeier Karl Martell, der zu Bonifatius' Zeiten die Gegend sicherte, als zweite Frau genommen hatte. Es sollen Liegenschaften an der großen Straße an Swanahilds Sohn Grifo gefallen sein, den zuvor schon Bonifatius gebeten hatte, Thüringen zu beschützen. Dieser hatte allerdings gegenüber seinen Halbbrüdern Pippin (dem Jüngeren) und Karlmann einen schweren Stand; er wurde von diesen aus der Rangfolge im Reich vertrieben und am Ende im Kampf erledigt. Vgl. hierzu Scharff, Bonifatius und die Wiege..., Seite 33f., und Rau, Briefe..., Nr. 48, S. 138f.

Da es im Früh- und Hochmittelalter bei all diesen überregionalen Altwegen Brücken im heutigen Sinn nicht gab, stellte die Furt über die Erff für alle aus Bayern und Hessen heraufziehenden Fuhrwerke, deren Zugtiere nach Überwindung des Bergkammes müde und erschöpft waren, eine ausgesprochene Schlüsselstelle dar. Alle Fuhrleute mussten z. B. hier halt machen, um ihre Tiere erneut zu tränken. Da man von hier ins Thüringer Becken und nach Norden am besten links der Apfelstädt weiterzog, während rechts von ihr sperrende Flussläufe drohten und das Areal von Georgenthal selbst noch ein ungangbares Schwemmland war, musste die Furt über die Erff auf jeden Fall passiert werden.



Die Straße von Asolveroth im Raum Georgenthal suchte trockenes, gangbares Terrain, wie hier gut im Bodenprofil zu erkennen ist. Wohl bis zum 11. Jahrhundert war die Talzone der Apfelstädt (blaue Zone) im Frühjahr (zur Zeit der Schneeschmelze) und im Herbst (zur Zeit der Herbststürme) häufig überschwemmt und schlecht passierbar. Hier erbrachte erst der Kanal- und Teichbau der Zisterzienser (im Sinne von Rückhaltebecken) ab ca. 1190 n. Chr. die entscheidende Trockenlegung. Noch heute weisen im Raum von Georgenthal die Apfelstädt und die Seitentäler mit ihren Bachläufen die damals geschaffenen Weiherketten auf! Der rote Punkt markiert die Johanneskirche auf dem Alteberg, die grauen Punkte Siedlungskerne, die vermutlich schon in alter Zeit zu ihrem Kirchspiel gehörten: 2 = Altenbergen, 3 = Catterfeld, 4. Engelsbach, 5 = Finsterbergen, 6 und 7: Abgegangene Siedlungen auf dem St. Georgsberg und am Ullersbach = villa Asolveroth.

Wer an der Erfffurt mit militärischen Mitteln den Übergang kontrollierte, in Friedenszeiten den Wegezoll einnahm und in Kriegszeiten die Passage versperrte, kontrollierte im Grund genommen den gesamten Verkehr von Westen und Süden hinein ins thüringische Zentralland, und das mit höchster Effektivität!

Was also den strategischen Nutzen einer karolingischen Burg auf dem St. Georgsberg, hoch über der Erfffurt, anbelangt, so war diese als Kontrollpunkt einem Militärposten auf dem Erfurter Petersberg haushoch überlegen!

Aber mehr noch:

Schon zu Bonifatius' Zeit und noch viel früher hatte der St.-Georgsberg eine strategisch äußerst wichtige Stellung eingenommen. Unseres Erachtens ist der Berg sehr genau in des heiligen Luidger's *Vita Gregorii Abbatis* beschrieben: Noch zu der Zeit um 725 n. Chr., als Bonifatius und seine Gefährten (dabei auch Gregor von Utrecht) vom benachbarten Johannesberg aus ihre Mis-

sionsarbeit betrieben, muss hier jene verteidigungsfähige Wallanlage bestanden haben, die Bonifatius 742 n. Chr. als einstige "<u>urbs</u> paganorum rusticorum" beschrieb und wenig später vom heiligen Luidger als "civitas" bezeichnet wurde. In der Lebensbeschreibung Gregors von Utrecht erfahren wir nun auch konkret, was Johannes Rothe meinte, als er von einer "Krähenplage" um den Johannesberg sprach, woraus bei Luidger eine Wolfsplage wurde: Bonifatius und die von ihm bekehrte Bevölkerung der Umgebung hätten sich bei einem Überfall der Heiden hinter die Wälle oder Mauern der alten Höhensiedlung begeben und sich von dort aus so erfolgreich verteidigt, bis die Angriffe, die schon Jahre zuvor die Bevölkerung unter Druck gesetzt und zur Flucht in die einsamen Wälder veranlasst hatten, schließlich sistierten. Wir zitieren im Wortlaut:

"... in quibus omnibus et opere manuum vivere cogebantur et nonnumquam vicinam paganorum persecutionem ob metum mortis simul cum populo suo fugere ad civitatem ibique in arto pane et angustiis per dies plures habitare, donec collecta multitudine sua cives manu validiore eos iterum effugarent. Hoc ergo certamen inter paganos et christianos quoniam per innumeras vices gerebatur, idcirco hinc et inde magna pars [populi] regionum illarum redacta erat in solitudinem. In tam, forti autem et periculosa in illis diebus decertatione, in tanta pugna et perturbatione dimicantium populorum electus pastor Bonifatius numquam cessare potuit a custodia et instructione gregis sui, verum tanto constantior et paratior animam suam ponere pro ovibus suis, quanto rabiem luporum frequentius vidit imminere et atrocius..."

"Bei all diesem waren sie genötigt, von ihrer Hände Arbeit zu leben; zuweilen gerieten sie wegen der Verfolgung der Heiden in Lebensgefahr und mussten sich mit der Landbevölkerung in der Höhenfestung verschanzen und dort bei knappem Brot und in großer Bedrängnis mehrere Tage verweilen, bis sich schließlich die Bewohner in so großer Menge versammelt hatten, dass sie die Heiden mit stärkerer Hand in die Flucht schlugen. Dieser Kampf zwischen Heiden und Christen war schon unzählige Male an anderen Orten ausgefochten worden, und gerade deshalb war ein Großteil der Bevölkerung des Landstrichs in die Einsamkeit [wohl des waldigen Berglands] gezwungen worden. In diesem so tapferen und gefahrvollen Entscheidungskampf in jenen Tagen konnte der auserwählte Hirte Bonifatius niemals von der Bewachung und Anleitung seiner Herde lassen, und je häufiger und wilder er die Wut der Wölfe sah, desto standhafter und bereiter war er, ggf. sein Leben für seine Schafe zu lassen…"¹¹³

Bonifatius und die von ihm bekehrte Landbevölkerung müssen also auf dem St.-Georgsberg um ca. 725 n. Chr. einen wichtigen Kampf gefochten und gewonnen haben, der das Heidentum in der Gegend nachhaltig vertrieb – "mit Gottes Hilfe, der es verhinderte, dass sich künftig noch Wotans Krähen auf der Johanneskirche niederlassen konnten", meinte später Johannes Rothe.

¹¹² Aufgrund der Formulierung des "Städters" Luidger wird klar, dass es sich bei dieser "civitas" nicht um eine ständig bewohnte Stadt handelte, welche zu Bonifatius' Zeit an dieser Stelle gänzlich undenkbar ist, sondern um eine weitgehend verlassene "civitas" früherer Zeiten, in der vielleicht zu Bonifatius' Zeit nur noch wenige Höfe mit ihren "cives" existierten, so dass beim feindlichen Angriff erst noch die Landbevölkerung aus der weiteren Umgebung dorthin zusammenströmen musste, bis endlich Kampfstärke erreicht war. Die im 12. Jahrhundert erwähnte "villa Asolveroth" mag damit identisch sein. Nicht unerwähnt lassen wollen wir, dass sich nördlich der Johanneskirche, auf dem bewaldeten Schlossberg südlich von Schönau vor dem Walde, bis heute ein weiterer, eindrucksvoller Ringwall erhalten hat, dessen Zeitstellung und Funktion grundsätzlich von einem keltischen Oppidum bis zu einer mittelalterlichen Fliehburg reicht. Wir glauben aber nicht, dass der von Luidger erwähnte Kampf sich an dieser strategisch weitaus unwichtigeren Stelle ereignet hätte.

¹¹³ Vgl. Luidger, Vita Gregorii Abbatis, S. 69f.

Wenn wir den Faden von Luidgers "Wölfen" bis zu Rothes "Krähen" lange und fest genug spinnen, landen wir auf halber Strecke im Hochmittelalter und beim heidnischen "Drachen", den wiederum der heilige Georg besiegt hat. So ist es möglich, dass der Bergrücken seinen bekannten Namen "St.-Georgsberg" von jener legendären Schlacht des Bonifatius und seiner Anhänger, Asolf, Gulther, Albold etc., davontrug!

Interessanterweise berichtete Luidger auch von der zweiten Missionierungswelle in Thüringen und Hessen, die Bonifatius um 742 n. Chr. herum noch viel größeren Erfolg bescherte als zuvor. So wären an ihn nun seitens der Grundherren weitere "modica loca territoriaque - unscheinbare Orte und Gemarkungen" gefallen, wo er seine Kirchen errichten konnte. Einer davon hieß "Erpesford".

"De quibus locis est unus in Thuringia nomine Erpesford..."

"Einer dieser Orte liegt in Thüringen namens Erpesford..."114

Wohl gemerkt: "Erpesford" war ein "unscheinbarer Ort", d. h. zur Zeit des Bonifatius nicht bebaut und aktuell nicht mehr benutzt. Mit dieser Textstelle befinden wir uns ein weiteres Mal am St. Georgsberg und dürfen nun entscheiden, ob Bonifatius eine designierte Bischofskirche "ad Erpesford" auf dem Berg plante, in der alten thüringischen Festung aus heidnischer Zeit, die sich schon einmal im Kampf gegen die Feinde des Christentums bewährt hatte, oder unten an der Furt im Erffgrund selbst – oder ob er sich mit der Weiterbenutzung des Johanneskirche zufrieden gab, die allerdings für einen Bistumssitz wirklich sehr klein ausgefallen wäre. Wir bevorzugen erstere Annahme und gehen in Übereinstimmung mit H. Müllerott (trotz dessen etwas missverständlicher Formulierung) davon aus, dass Bonifatius in der Tat die Neugründung einer Bischofsstadt vor Augen hatte. 115

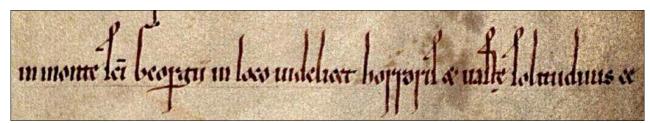
Aber wohlgemerkt nicht am nördlichen Gerabogen, der zur damaligen Zeit vermutlich gar nicht in thüringischer oder fränkischer Hand lag!

Die Thüringer Landeshistoriker hätten demnach gut daran getan, den gesamten St. Georgsberg bei Altenbergen archäologisch zu explorieren, zumal Herr Scharff mit seinen "Jungen Historikern" bei nahezu punktförmiger Grabung bereits erste zu einer Festung passende Mauerzüge gefunden hatte. Doch dies ist nicht erfolgt.

Herr Scharff nahm eine mittelalterliche Burg an und nannte diese vorderhand "Burg des Asolf", womit er nicht daneben lag; wir stellen nun aufgrund der Quellen und der exponierten Lage in den Raum, ob diese Anlage nicht eine keltische oder germanische Wallanlage war, in der sich später ein richtiges Dorf und ein karolingisches "palatium" etablierte, also eine veritable Kaiserpfalz, so wie wir sie im Diedenhofer Kapitular finden, mit einer Pfalzkapelle, welche dann vermutlich bereits dem heiligen Georg geweiht war.

¹¹⁴ Vgl. Luidger, Vita Gregorii Abbatis, S. 70.

^{115 &}quot;Demzufolge ist davon auszugehen, dass Bonifatius jenen Asulf im befestigten Hof auf dem Sporn unterhalb [?] des Johannesberges, dem heutigen St.-Georgsberg, zu Beginn seiner Mission auch aufgesucht hat. Bonifatius plante vermutlich hier..., im Schutz der Burg jenes Asulf, den Sitz des Bistums Erphesfurt, d. h. am nordöstlichen Fuß [?] des Johannesberges ... eine Stadt", Vgl. Müllerott, Von der Bergstadt..., S. 38.



Diplom König Konrads III. von 1144, für das Bergkloster der Zisterzienser auf dem "Berg des heiligen Georg, freilich an einem Ort des Schreckens und der wüsten Einsamkeit…" Letzterer Zusatz ist topisch zu verstehen, als Beschreibung des Klosterideals; er findet sich in ähnlicher Form in vielen Gründungsurkunden von Klöstern und sagt deshalb <u>nichts</u> über den Zustand des Altsiedelraumes am St. Georgsberg zur Mitte des 12. Jahrhunderts aus. Die Urkunde formuliert jedoch eindeutig, dass nicht ein Kloster St. Georg auf einem unbenannten Berg errichtet wurde, sondern ein zuvor unbenanntes Kloster auf dem <u>so</u> vorbenannten St. Georgsberg. Er muss also dort schon zuvor eine Kirche gegeben haben! Vgl. ThStA, Urkunden Kloster Georgenthal, Nr. 2.

Noch einmal in der Geschichte erscheint dieses karolingische "Palatium", das wohl eher einer militärischen Festung als einem zivilen Repräsentationsbau glich, und zwar bei einem an der "Erphesfurt" abgehaltenen Hoftag Kaiser Ludwigs des Deutschen im Jahr 852 n. Chr.. Und wieder ergibt sich ein militärischer Bezug, der gut zur Örtlichkeit passt: Noch im Vorjahr hatte Ludwig mit einen Heerzug durch Thüringen die slawischen Sorben unter ostfränkische Tributpflicht bringen müssen – und die Lage war nach wie vor brenzlig. 116

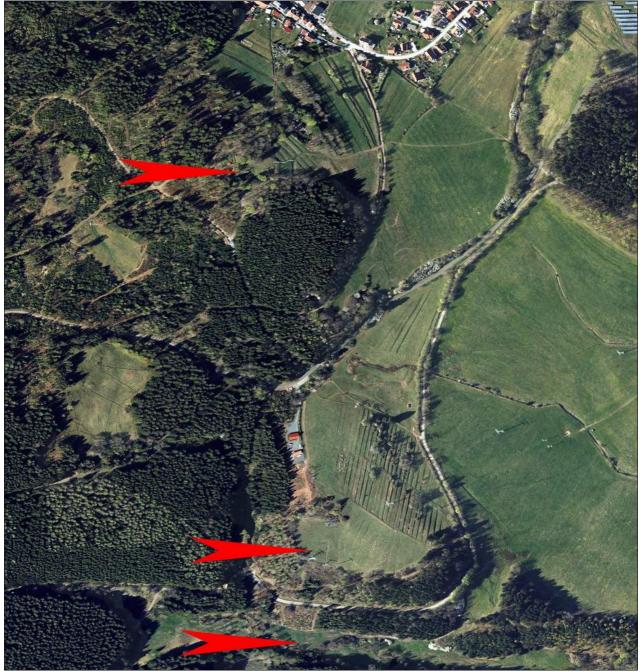
Mit Ende der Karolingerzeit war die hohe Zeit dieser Festung am Rande des Thüringer Waldes vorbei und der Palastkomplex verfiel nach und nach. Aber noch 1640 n. Chr. müssen aufgehende Mauern der alten Festung zu sehen gewesen sein, sonst hätte der Zisterzienser Gaspar Jongelinus (1605-1669) nicht schreiben können:

"Postquam perficitur opus hoc Bergense, venitur ad montem St. Georgi munimine tanti talis... - Nachdem das Werk in Altenberg vollendet war, kam Eberhard zum St. Georgsberg, mit seinem Bollwerk - weitläufig und stattlich ..."¹¹⁷

Wann das Palatium bei der "Erphesfurt", bzw. sein Name von hier ins mittlere Thüringer Becken übertragen wurde, ist uns nicht bekannt, aber am ehesten dürfte es in spät-ottonischer oder früh-salischer Zeit gewesen sein, also in jener Zeit, in der man bereits am karolingischen Mythos zur Untermauerung des eigenen Herrschaftsanspruchs zu stricken begann und an der Gera bei zunehmender Siedlungsdichte und stabilerer politischer Lage ein so benanntes Palatium gut brauchen konnte – es sei denn, dass im Gerabogen von Anfang an eine Furt gleichen Namens bestanden hätte, was wir nicht ganz ausschließen können, aber insgesamt doch für sehr unwahrscheinlich erachten.

¹¹⁶ Vgl. Annales Fuldenses in MGH SS rer. Germ., 7, S. 41ff.

¹¹⁷ Vgl. MS. Aldenberg. Coenobii in: Jongelinus, Notitia abb. Cisterc. III, 63.



Die Lage des Johannesberges, des St. Georgsberges und des Erffgrundes (Pfeile von oben nach unten) auf einer Google Satellitenaufnahme von 8/2020. Ein Unding, dass die uralte Bergfestung des St. Georgsberges inzwischen im nordöstlichen Bereich mit Hallen überbaut und mit einer Teer- oder Betonsteindecke versiegelt wurde – wohlgemerkt ohne vorherige archäologische Exploration!

Wir sind uns jedenfalls ziemlich sicher, dass der Zisterzienserorden, als er sich um 1140 n. Chr. im Bergkloster Asolveroth niederließ, einen äußerst geschichtsträchtigen Boden besetzte und sich wahrscheinlich die Ruinen einer abgegangenen Pfalz mit Pfalzkapelle zunutze machte!

Am Ende noch ein topographischer Hinweis:

Die Straße von Asolveroth umrundete nach Überwindung der Erfffurt zur Minimierung des Anstiegs den St. Georgsberg im Südosten, ¹¹⁸ dort eventuell flankiert von einem Wartturm, der auf

¹¹⁸ R. Scharff vermutete hier einen kürzeren Anstieg im Westen des St. Georgsberges, durch das sogenannte Elsegründchen, der aber u. E. aus Gründen der Steigung und Terrainbeschaffenheit eher nicht in Frage kommt.

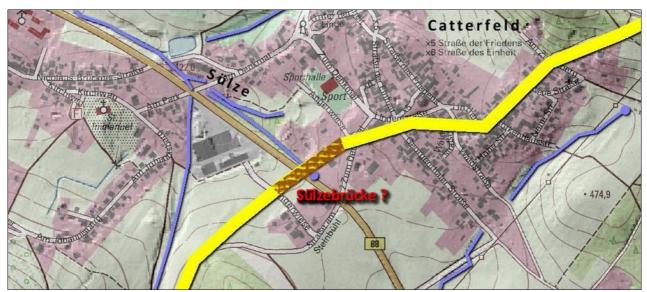
einer Anhöhe östlich des Weges stand, und verlief dann weiter hinauf nach Altenbergen und Catterfeld, wo sie auf kurzer Strecke zu beiden Flanken des Hochtales einen weiteren Quellhorizont überwinden musste, ehe es frei und ungehindert in Richtung Norden weiterging.



Topographie eines einstigen Schlachtortes und einer Karolingerpfalz. Man beachte, dass sich die Erff in Bereich des Überganges (gelbe Linie) noch heute teilt, früher eine nahezu obligate Disposition für eine Furt!

Wo lag die "Sülzebrücke" wirklich?

Die zwischen den Höfen von Altenbergen und Catterfeld entspringenden Quellarme eines Baches, der sich nach Norden in die nahe Leina ergoss, bildeten eine weitere Feuchtzone und schoben immer etwas Schlamm und Geröll ins Tal, so dass dieser Bach seit alten Zeiten den Namen "Sülze" trug.¹¹⁹ Auch diesen kritischen Abschnitt der Straße von Asolveroth dürfte man bei der Erschließung mit Knüppeldämmen und Durchlässen stabilisiert haben – gerade so, wie weiland bei der Ebertswiese -, so dass sich hier der heute verlorene Orts- oder Flurname "Sülzebrücke" = "Brücke über die Sülze" ergab.



Der Verlauf der einstigen Straße von Asolveroth, im Bereich des mittleren Quellarmes der Sülze (heute Flurname Angerwiese), hineinprojiziert in die Topographische Karte.

Herr Scharff entdeckte anlässlich der Verlegung einer Gasleitung im Jahr 1987 am nördlichen Quellarm der Sülze (im Bereich des heutigen Feuerwehrhauses, am sog. Sülzegraben) in 2,1 m Tiefe horizontale Lagen von langen Baumstämmen, welche nach der Bergung sofort zerfielen. ¹²⁰ Unverständlicherweise ist damals auch hier eine archäologische Begleitung und Altersanalyse dieser Hölzer <u>nicht</u> erfolgt.

Dieser Fundort liegt zwar etwas abseits der Trasse der Straße von Asolveroth, welche fast auf Höhe der Weser-Elbe-Wasserscheide verlief, aber die Sicherung eines Feuchtgrundes mit Faschienen, Knüppeln und Balkenlagen entsprach derselben Notwendigkeit wie bei dieser; insofern stimmen wir auch mit Herrn Scharff¹²¹ in der Ansicht überein, dass an einer hier gelegenen "Sülzebrücke", in unmittelbarer Nähe der Johanneskirche und des Erffgrundes, am 21. oder 22. Oktober 741 der heilige Willibald vom heiligen Bonifatius zum Bischof geweiht wurde.

So lesen wir in der *Vita Willibaldi* der Nonne Hugeburc:

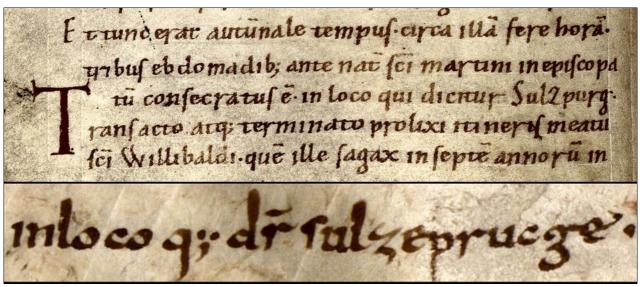
"...tribus ebdomatibus ante natale Sancti martini in episcopatum consecratus est in loco, que dicitur Sulzeprucge..."

¹¹⁹ Abgeleitet von kelt. "sul" = Schlamm. Vgl. A. Greule: Gewässernamenbuch, Berlin, Boston 2014, S. 524, und W. A. von Reitzenstein: Lexikon bayerischer Ortsnamen, München 1986, S. 364 und München 2006, S. 268.

¹²⁰ Vgl. Scharff, Bonifatius und die Wiege..., S. 33.

¹²¹ Vgl. Scharff, Bonifatius und die Wiege..., S. 32.

" drei Wochen vor dem Geburts- und Namenstag des heiligen Martin wurde [Willibald] an einem Ort, der Sülzebrücke heißt, zum Bischof geweiht..."¹²²



Originalstelle aus der Vita Willibaldi der Nonne Hugeburc, welche die Bischofsweihe des heiligen Willibald an betreffender Stelle beschreibt. Oben Ausschnitt aus dem Codex BSB Clm 14396, einst im Kloster St. Emmeram in Regensburg, Ende 11./Anfang 12. Jhd.. Der Verschreiber "Sulzpurg:" statt "Sulzprugke" kam vielleicht durch die Nähe des Transkribenten zur Grafschaft Sulzbürg in der Diözese Eichstätt zustande, die ihm bestens bekannt gewesen sein dürfte. Zeile unten: Im älteren Freisinger Codex BSB Clm 1086 (Transkription einer Vorlage aus dem 8. bis 9. Jhd.) war auf rasiertem Pergament der Ort der Weihe richtiger als "sulzeprucge" geschrieben worden. Vgl. MGH SS 15,1, S. 105.

Nun wollen wir nicht verschweigen, dass es im Thüringer Becken, etwa auf halber Strecke zwischen Georgenthal und der Stadt Erfurt, schon zur Karolingerzeit ein relativ großes Dorf¹²³ gab, welche noch heute den Namen Sülzenbrücken trägt.¹²⁴ Im sog. "Breviarium Lulli", das im betreffenden Abschnitt die Besitzungen des Kloster Hersfeld um ca. 775 n. Chr. beschreibt, lesen wir folgenden Eintrag:

"villam que vocat Sulzebruggun hub. XLII m. XXXIII ... - Im Dorf mit Namen Sülzenbrücken 42 Hufen und 33 Mansen..."¹²⁵

Dieses Dorf Sülzenbrücken nimmt nach der Meinung der Historiker, die von der "Sülzebrücke" bei Altenbergen/Catterfeld nichts wissen (wollen), in Anspruch, der Ort der Wohnung des Wunibald und der Bischofsweihe seines Bruder Willibald zu sein.

¹²² Vgl. Vita Willibaldi, in MGH SS 15,1, S. 105.

¹²³ Schon für die Zeit um 775 n. Chr. ist hier nach einem Eintrag des "Breviarium Lulli" die Ortsbezeichnung "villa" und die Existenz von 42 Hufen (Halbhöfen) und Mansen (Kleingüter) gelegt.

¹²⁴ Auch dort können zur Karolingerzeit Knüppeldämme im Bereich einer Sumpfzone einen Weg gesichert haben, der allerdings keine überregionale Bedeutung besessen haben kann, da er unmittelbar im nur schwer überwindbaren Zusammenfluss von Apfelstädt und Gera geendet hätte. Dass sich hier das Kompositum "Sülze" von einer nahe gelegenen, heute erschöpften Salzquelle ableitet, wie es der Sülzenbrückener Lokalhistoriker R. Gebser will, ist an dieser Stelle grundsätzlich möglich, an anderen Stellen spricht es eher für "Sclamm, Geröll, Geschiebe". Vgl. R. Gebser: Sülzenbrücken – ein Dorf mit Geschichte, der Ursprung des Dorfes und Studien zum Ortsname, Ort/Datum ?, S. 9, URL: https://www.suelzenbruecken.de/images/download/Namenkundliche-Studien-zum-Ortsname.pdf. Zum allgemeinen Gebruch vgl. A. Greule; Deutsches Gewässernamenbuch, 2014, S. 524, und: W.-A. v. Reitzenstein: Lexikon bayerischer Ortsnamen, München 1986, S. 364.

¹²⁵ Vgl. G. Landau: Breviarium sancti Lulli archiepiscopi, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 10, 1865, S. 187.

Wir halten dies für äußerst unwahrscheinlich.

Immerhin ist in der "vita Willibaldi" - genauso wie beim "locus Erphesfurt" im obengenannten Brief des Bonifatius - auch hier nur von einem "locus" die Rede, also recht eindeutig von einem <u>Flurnamen</u>, nicht jedoch von einer bestehenden "villa" = Dorf, und schon gleich nicht von einem Dorf der betreffenden Größenordnung.

Im Übrigen ist das Dorf Sülzenbrücken nicht nur bei der Erstnennung um 775 n. Chr., sondern bis ins Spätmittelalter hinein bei der überwiegenden Zal der Nennungen nur in der Pluralform "bruggun" o. ä. referiert, kaum jedoch singularisch wie die "sulzeprucge" aus der Vita Willibaldi. 126

Nicht nur deshalb, sondern wegen des "genius loci" als Solchem bevorzugen wir auf jeden Fall die Bischofsweihe des heiligen Willibald innerhalb der großen Rodungsinsel Asolveroth, an der Sülze bei Altenbergen und Catterfeld, und wir sind uns auch deshalb so sicher, weil mit dieser Ortsangabe eine weitere Entdeckung verbunden ist.

¹²⁶ Wobei in diesen Fällen noch zu überprüfen wäre, ob das Dorf Sülzenbrücken wirklich gemeint war. Vgl. die Aufzählung der Nennungen bei Gebser, Sülzenbrücken, S. 8.

Der Pfarrdienst des heiligen Wunibald

Nicht weit von der Sülzebrücke entfernt dürfte das Wohnhaus des heiligen Wunibald gestanden haben. Dieser war schon im Jahr 738 n. Chr. in dieses gut und stabil bekehrte Gebiet von Asolveroth gekommen und vom heiligen Bonifatius, der bis zum selben Jahr an der dortigen Kirche St. Johannes seine Missionstätigkeit fortgesetzt hatte, in großen Ehren empfangen worden. Schon nach kurzer Zeit hatte Wunibald das Vertrauen des großen Heiligen errungen. Was danach geschah, ist so wichtig, dass wir zunächst dem exakten Wortlaut der *Vita Wynnibaldi*, aus der Feder der Heidenheimer Nonne Hugeburc, folgen:

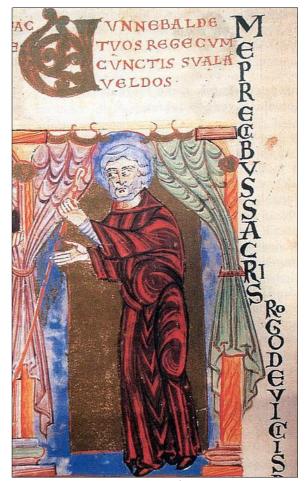
"...a sancto Bonefatio in presbiteratum consecratus erst gradum. Et adprimitus quidem septem aecclesiarum commendatus erat illo sacre moderationis regimen, ut illis preesset et saluberrimam vitae panderet viam... ac precipue evangelicam dominice traditionis istoriam cottidiana semper habuit memoria et illa que mente meditabat Dei gratia in ore predicando et in opere faciendo compleverat. Cum enim aliquantis evolutis annorum spatiis incertas Baioariorum probare volebat incolas..."

"Wunibald ist vom hl. Bonifatius in den Priesterstand geweiht worden. Und unverzüglich war ihm die geistliche Leitung von 7 Kirchengemeinden anvertraut, damit er deren Gläubigen vorstehe und den heilvollsten Weg des Lebens eröffne… Er konzentrierte sich

darauf, die evangelische Geschichte der Worte unseres Herrn den Gläubigen tagtäglich in Erinnerung zu rufen und er erfüllte jenes, was er in der Gnade Gottes im Geiste bewegte, auch in der mündlichen Predigt und im tätigen Wirken. Doch nach einigen Jahren wollte er sich in der Prüfung der wankelmütigen Bayern versuchen..."127

Was haben diese Worte genau zu bedeuten?

Wunibald war gerade in <u>dem</u> Jahr 738 n. Chr. in die Gegend von Asolveroth gekommen, in dem Bonifatius diese verließ, um dem Ruf Papst Gregors III. nach Rom zu folgen, wo ihn neue päpstliche Aufträge erwarteten. Mit Sendschreiben an die Bischöfe und Äbte und an das Volk der Hessen, Thüringer und anderer Stämme Germaniens sandte Papst Gregor den heiligen Bonifatius noch im selben Jahr nach Germanien zurück, nunmehr allerdings im Amt des päpstlichen Legaten, der ab sofort überregionale Aufgaben zu versehen hatte und in der Folge vor allem an die Belebung und Neuordnung der Kirchenorganisation in Bayern und an die Bekehrung der Sachsen ging.



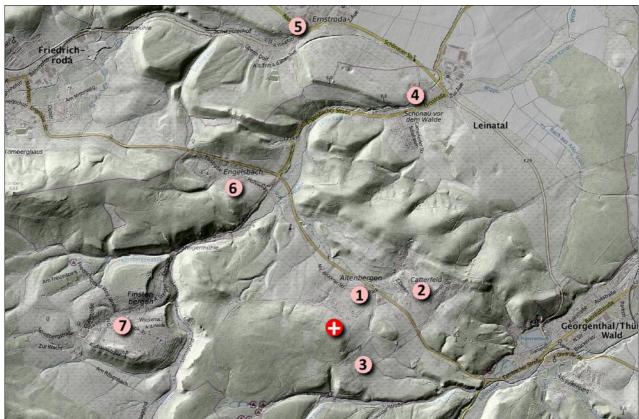
Der heilige Wunibald im Pontificale Gundecarianum, 11. Jhd., Eichstätt.

56

¹²⁷ Vgl. Vita Wynnibaldi, in MGH SS 15,1, S. 109.

Im geliebten Asolveroth hatte Bonifatius bis 741 n. Chr. keinen Aufenthalt und keine Aufgabe mehr. Von diesem Jahr an wäre also der Dienst in der Johanneskirche bei Altenbergen verwaist gewesen, wenn nicht – der heilige Wunibald diesen übernommen hätte!

Denn die sieben Kirchengemeinden, die er zu betreuen hatte, dürften keine anderen gewesen sein, als jene, die bis zuletzt ihre Toten auf den Johannesberg zur Bestattung brachten, ergänzt um jene abgegangenen Gemeinden im Osten, die wir schon oben erwähnt haben. Wir meinen, das waren die ersten Siedlungen von Altenbergen, Catterfeld, von Finsterbergen, Ernstroda und Schonau v. d. W. (mit Wipperoda), ergänzt um die abgegangenen Siedlung von Asolveroth in der Nähe des St. Georgsberges, die später die Zisterzienser übernahmen, und an der "Sülzebrücke", am Oberlauf des Sülzegrabens, wo sich nun Wunibald in eigenem Pfarrhaus niederließ, um von dort Tag für Tag auf den Johannesberg zu steigen und das Wort Gottes zu verkünden. Und falls "Sülzebrücke" damals zu Catterfeld gehörte, dann könnte auch eine frühe Siedlung im Bereich des späteren Engelsbach dabei gewesen sein. 128



Der erste Pfarrverband des hl. Bonifatius (724-738 n. Chr.) und des hl. Wunibald (738 – 744 n. Chr.), mit der Johanneskirche als geistlichem Zentrum. Varianten sind denkbar.

Zwar hatte sich Bonifatius im Jahr 724 n. Chr. direkt bei der Kirche ein Häuschen erbaut, aber Wunibald übernahm dieses als Priesterwohnung <u>nicht</u>, obwohl ihm dadurch die Gottesdienste in der Johanneskirche sehr erleichtert worden wären. Erstens gehörte der Anbau nicht ihm, sondern seinem Vorgesetzten Bonifatius, und zweitens war es am Sülzegraben sicherlich leichter, den Haushalt mit Frischwasser zu versorgen, als oben auf dem Berg, wo das Herbeiholen des Trink-

¹²⁸ Siedlungen jenseits von Flüssen wie Engelsbach, Ernstroda oder Finsterbergen konnten nur dann zu dieser Urpfarrei gehören, wenn sie beim Transport ihrer Verstorbenen zum Friedhof auf dem Johannesberg imstande waren, die sperrende Flüsse über hölzerne Brücken zu queren. Deshalb ist ein Zugehörigkeit von abgegangenen Orten jenseits der Apfelstädt zu dieser Urpfarrei auf dem Johannesberg ganz unwahrscheinlich.

wassers von der Elsequelle immerhin einen Fußmarsch von 250 m hin und zurück bedeutet hätte und speziell der Rückweg wegen der Überwindung von 25 Höhenmetern und der zu tragenden Last ein sehr beschwerlicher war.

Wenn in der *Vita Wynnibaldi* von sieben "aecclesiae" die Rede ist, dann waren damit sicher keine sieben Pfarrkirchen im heutigen Sinn gemeint, sondern eben sieben Kirchengemeinden, die in ihren Orten allenfalls kleine Bethäuser ohne regelmäßigen Gottes- und Pfarrdienst unterhielten.¹²⁹ In diese Gemeinden wird Wunibald nur gekommen sein, wenn eine Nottaufe, die Spende des Sterbesakramentes oder ein gelegentlicher Gottesdienst fällig waren. Sein Hauptamt aber versah Wunibald als der erste überlieferte Pfarrer von Altenbergen an der Johanneskirche auf dem Berg, wo Bonifatius ca. 20 Jahre zuvor sein Missionswerk in Thüringen begonnen hatte, und er verkündete dort das Wort Gottes in genau der Art, wie es in seiner *Vita* beschrieben steht.

Der heilige Wunibald blieb in Thüringen bis ca. 744 n. Chr., danach zog er Herzog Odilo nach Bayern, an die Vils südlich von Amberg, zu einem Ort namens Nordfilusa (das heutige Schmidmühlen?)¹³⁰

Wer sein Nachfolger in Altenbergen wurde, ist unbekannt.

¹²⁹ Das älteste Gotteshaus dieser Art steht im Dörflein Wipperoda nach bei Schönau vor dem Walde, ist dem heiligen Wigbert, einem Gefährten des Bonifatius geweiht, und dürfte, wie an seiner unregelmäßigen Fundamentierung zu erkennen ist, bereits präromanischen Ursprungs sein. Das wunderbare Portal mit den Symbolen der Weinlese und dem Basilisken stammt im Gegensatz dazu aus dem 12. Jahrhundert.

¹³⁰ Vgl. Vita Wynnibaldi, in MGH SS 15,1 S. 110, Fussnote 4.

Resümee

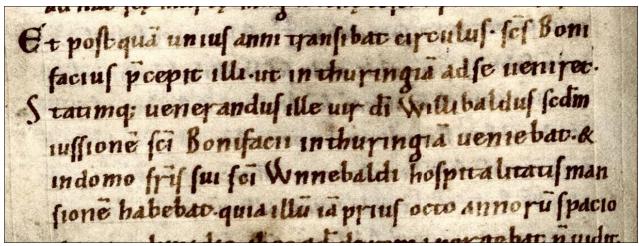
Wir kehren zurück zum Eingangskapitel, das sich vor allem an die gläubigen Katholiken im Bistum Eichstätt und im Weiteren natürlich an alle Interessenten der deutschen Geschichte und Kirchengeschichte richtete, und ziehen Bilanz:

So wie es scheint, war der angelsächsische Benediktinermönch und Missionar Willibald einer der ersten Bischöfe, die sich vom Erfolg der bonifatianischen Reform in Thüringen per Augenschein überzeugen konnten.

Nachdem er wenige Monate zuvor, im Jahr 740 n. Chr., vom heiligen Bonifatius persönlich in der "regio Eihstat" zum Priester geweiht und zum Leiter eines dortigen, erst noch zu erbauenden Missionsklosters bestimmt worden war, machte sich Willibald auf Geheiß des Bonifatius im Herbst des Jahres 741 n. Chr. zu einer Reise in die Schwerpunktregion der bonifatianischen Mission von 722 n. Chr. auf und begab sich an den Nordrand des Thüringer Waldes. Dorthin waren ihm sein Bruder Wunibald und wahrscheinlich auch seine Schwester Walburga bereits vorangegangen.

"Et postquam unius anni transiebat circulus, sanctus Bonefatius precepit illo, ut in Thyringeam ad se veniret. Statimque venerandus ille vir Dei Willibaldus secundum iussionem sancti viri in Thyringam veniebat et in domo fratris sui sancti Wynnebaldi hospitalitatis mansionen habebat, qui illum prius 8 annorum spatio et nono dimedio, ab eo quod de Roma pergebat, non vidit…"

"Nach Ablauf eines Jahres trug ihm der heilige Bonifatius auf, zu ihm nach Thüringen zu kommen. Sofort machte sich der ehrwürdige Gottesmann Willibald gemäß dem Geheiß des heiligen Mannes nach Thüringen auf und fand im Haus seines Bruders, des heiligen Wunibald, gastliche Aufnahme. Er hatte jenen schon achteinhalb Jahre nicht mehr gesehen, seit sie sich in Rom getrennt hatten…"¹³¹



Originalstelle aus der Vita Willibaldi der Nonne Hugeburc, welche die Reise des Willibald zu seinem Bruder Wunibald beschreibt. Ausschnitt aus dem Codex BSB Clm 14396, einst im Kloster St. Walburg in Eichstätt, Ende 11./Anfang 12. Jahrhundert.

¹³¹ Vgl. Vita Willibaldi, in MGH 15,1, S. 104f.

Willibalds Ziel war dem Dafürhalten nach nicht das Thüringer Becken mit den Siedlungen Erfurt oder Sülzenbrücken, sondern ein Hochtal am Rande des Thüringer Waldes, bei der Siedlung Altenbergen, über der Bonifatius bereits im Jahr 724 n. Chr. im Schutz eines edlen Asolf, der die ganze Gegend zuvor hatte roden lassen, seine erste thüringische Kirche persönlich erbaut und zur eigenen Wohnstatt erkoren hatte. Nach längerer Abwesenheit war Bonifatius um 739 n. Chr. oder wenig später in dieses "Asolveroth", seine missionarische Heimat in Germanien, zurückgekehrt.

Dort und nur dort, nördlich des Flusses Apfelstädt, bestand für Willibald die Aussicht, nicht nur Bonifatius alias "Winfreth" wiederzusehen, der wie er selbst angelsächsisch sprach, sondern auch seinen leiblichen Bruder Wunibald, den er vor achteinhalb Jahren zum letzten Mal in Rom gesehen hatte. Dieser hatte sich im Jahr 738 n. Chr. im Gefolge des Bonifatius im Raum Altenbergen in eigenem Haus niedergelassen und betreute nach dem Weggang des Bonifatius die sieben Gemeinden der Urpfarrei Altenbergen, mit der Johanneskirche als erster Pfarrkirche!

In dieser Zeit erfreute sich Wunibald auch der besonderen Wertschätzung Gregors, des späteren Bischof von Utrecht. Mit seiner Heiligkeit, von der die vielen großen Wunder nach seinem Tod zeugten, und mit der glücklichen Führung der ihm anvertrauten Gemeinden habe er die ganze Gegend in hellen Schein versetzt, schrieb später der Gregor-Biograph Luidger. ¹³²

Wahrscheinlich weilte zur selben Zeit auch Walburga, die Schwester Willibalds und Wunibalds, in Thüringen. Zwar treffen wir diese nicht dokumentarisch an, aber es ergeben sich auffallende Spuren ihres späteren Kultes, z. B. in Arnstadt und Apfelstädt, die sich nur durch eine persönliche Anwesenheit erklären.



Links die rekonstruierten Grundmauern des 1533 n. Chr. untergegangenen Walburgisklosters auf dem Walburgisberg bei Arnstadt, rechts die seit dem 11. Jahrhundert nachweisbare Sankt-Walburgis-Kirche in Apfelstädt.

Für eine konkrete Verbindung Walburgas zu den Herren von Kevernburg, die 1140 n. Chr. das Georgskloster im Landstrich Asolveroth gründeten, spräche, dass diese später in Nähe der Wachsenburg (eine der Drei Gleichen) ein Walburgiskloster errichtet haben sollen. H. Müllerott gehrt allerdings hier von einer Verwechslung mit dem Walburgiskloster bei Arnstadt aus (auf dem Wassenberg = Wasserleite), in dem Walburga auf einem Siegel des späten 10. Jahrhunderts ersterwähnt ist .¹³³

Dass ein früheres Altarbild im Kloster Ohrdruf, welches eine Heilige auf einem Rad stehend

^{132 &}quot;Winnibaldus presbyter, magistro meo Gregorio valde carus, et ipse locum et regionem suam sancte et feliciter illustravit; qui post obitum suum, quid vivens fecerit, magnis miraculis ostendit…" Luidger, Vita Gregorii Abbatis, S. 72.

¹³³ Vgl. E. Otto: Thuringia Sacra, 1737, S. 466. Kritisch dazu Müllerott, Von der Bergstadt..., S. 49.

darstellte, die heilige Walburga dargestellt hätte, da diese einst das Kloster mit ihrer Anwesenheit beglückt hätte, ist zwar wegen der Nähe zu ihrem Bruder Wunibald ein reizvoller Gedanke; er wurde aber schon früh als unglaubwürdig angesehen und verworfen.¹³⁴

Das Kloster Ohrdruf, das nur 8 km westlich vom Johannesberg am linken Ufer der Ohra lag, hatte der heilige Bonifatius mit Hilfe der Landschenkung eines gewissen Hugk oder Hugo, ¹³⁵ den er der Sage nach zuvor auf dem Johannesberg getauft hatte, bereits um 725 n. Chr. als erstes Kloster Deutschlands errichten können, da ihm zu diesem Zeitpunkt, nach den Massentaufen im Erffgrund, für ein mönchisches Leben bereits genügend zum Christentum bekehrte Männer zur Verfügung standen. ¹³⁶ Weiter hinein ins Thüringische Becken kam er zu dieser Zeit nicht. Um 775 n. Chr. wurde das dem heiligen Michael geweihte Kloster Ohrdruf mit seinen 8 Hufen unter Bonifatius' Nachfolger Lullus dem Kloster Hersfeld unterstellt; später ging es in Nachfolgekonventen auf, welche ausnahmslos die Reformationszeit nicht überstanden. ¹³⁷

Unsere heiligen Protagonisten – Bonifatius, Willibald, Wunibald und Walburga - waren einst im Königreich Wessex im Süden Englands geboren worden, hatten aber ihre insulare Heimat zugunsten der Mission auf den Festland für immer aufgegeben. Hier in Thüringen lag nun ihre zweite Heimat. Es handelte sich 742 n. Chr. auch insofern um ein Familientreffen, als Willibald und seine Geschwister mit dem älteren Bonifatius verwandt gewesen sein sollen.¹³⁸

Die gemeinsamen Tage vergingen schnell. Wie lange sich Wunibald und Walburga in Thüringen aufhielten, ist nicht genau bekannt, es dürften ca. drei Jahre gewesen sein. Ihr Bruder Willibald kehrte dagegen schon nach Ablauf einer Woche wieder nach Eichstätt zurück, um am dortigen Kloster weiterzubauen. Die faktische Gründung des Bistums Eichstätt, dem er hinterher als "episcopus de monasterio Achistadi" vorstand, zog sich in die Länge; als verfasste Struktur ist das Bistum erst für eine Zeit nach 745 n. Chr. verbürgt. Die "fränkische Mission" im bayerischen Jura, die unter dem Schutz des Karolingerhauses stattfand, war wahrscheinlich zuvor durch den anfänglichen Widerstand des bayerischen Herzogs Odilo und seiner Gefolgsleute sehr verzögert worden, sodass Willibald als Klosterbischof in seinem Wirkradius zunächst arg eingeschränkt blieb.

Als Bonifatius in Thüringen an Willibald das Ansinnen stellte, in Eichstätt ein Bistum zu gründen und diesem als erster Bischof vorzustehen, war dem 41-jährigen Mönch und Priester auf jeden Fall bewusst, welch schwierige und gefährliche Aufgabe er damit übernahm. So mag es sein, dass er sich zunächst den Plänen des Bonifatius gegenüber aus gewissen Ängsten heraus reserviert verhielt. Jedenfalls erscheint Willibalds Weihe zum Bischof bei der Sülzebrücke, auch wenn sie, wie vom Papst vorgeschrieben, im Beisein der Bischöfe Burkard von Würzburg und Witta von Büraburg stattfand, eher wie eine spontane Aktion, nicht wie ein lang geplantes Vorhaben von offiziellem Charakter, für das man sicherlich einen geschichtsträchtigeren Ort, z. B. die Johanneskirche auf dem Alteberg selbst, ausgewählt hätte.

¹³⁴ Z. B. Falckenstein 1738, a.a.O.

¹³⁵ Der Ortssage Georgenthals nach soll auch die erste Kirche im nahen Hohenkirchen (welches in Tallage liegt und wohlgemerkt keine "hohe" Kirche aufweisen konnte) einst "Hugk's Kirche" gewesen sein, woraus später durch Verballhornung "Hohenkirchen" wurde.

¹³⁶ Von einem Frauenkloster ist in der Vita Willibaldi des Mönches Otloh nicht die Rede.

¹³⁷ Vgl. Breviarium Lulli, a. a. O.

¹³⁸ Was allerdings quellenmäßig nicht belegt ist.

¹³⁹ Vgl. hierzu die ausführliche Diskussion bei S. Weinfurter: Eichstätt im Mittelalter, Regensburg 2010, S. 22ff.

^{140 &}quot;Dem Willibald wies er als Hauptsitz seines Sprengels einen Ort namens Haegasted [=Eichstätt] an…" Vgl. Rau, Briefe…, Vita Bonifatii, S. 508f.

¹⁴¹ Papst Gregor III. hatte 732 n. Chr. für eine Bischofsweihe das Beisein zweier Bischöfe vorgeschrieben. Vgl. Rau, Briefe..., S. 100f.

Für diese Sicht der Dinge spricht auch, dass Bonifatius für das fast gleichzeitig geplante Missionsbistum an der "Erphesfurt" keinen geeigneten Kandidaten fand, so dass er das Amt eines dortigen Bischofs in der Folge selbst versah¹⁴² - auch noch zu einer Zeit, als er bereits zum Erzbischof des im Jahre 746 n. Chr. neu gegründeten Erzbistums Mainz ernannt worden war.¹⁴³

Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Mainzer Kirche des Bonifatius, die schon seit dem 6. Jahrhundert als Sitz eines Merowinger-Bischofs nachweisbar ist und ursprünglich mit einem anderen Patrozinium belegt war, nach Einrichtung einer Bonifatiuskapelle erst das Patrozinium des Heiligen selbst (754 n. Chr. unter Bischof Lullus) und später (ab ca. 910 n. Chr.) das Patrozinium Johannes' des Täufers erhielt – wie eben einst die Kirche auf dem Alteberg in Thüringen. Da diese erste Bischofskirche von Mainz, die nicht mit dem Willigis-Bau des Mainzer Domes identisch ist, inzwischen aufwändig ergraben wurde, 144 kommt man dort im "Aldeduom", wie die echten Mainzer sagten, den Wirken des heiligen Bonifatius ebenfalls sehr nahe.

So wie es aussieht, ist also in der Lebensgeschichte des heiligen Bonifatius, des heiligen Willibald und seiner ebenfalls heiligen Geschwister Einiges richtig zu stellen und zu ergänzen.

Wer nun als gläubiger Christ dem Leben dieser Heiligen etwas näher kommen will, ist gut beraten, neben den bekannten Wirkungsstätten in Eichstätt und Heidenheim auch die sanfte Hügellandschaft um Altenbergen und Catterfeld aufzusuchen, jenes verheißene Land Asolveroth, in dem das Wirken des heiligen Bonifatius selbst heute noch quasi in der Luft liegt.



Catterfeld früher.

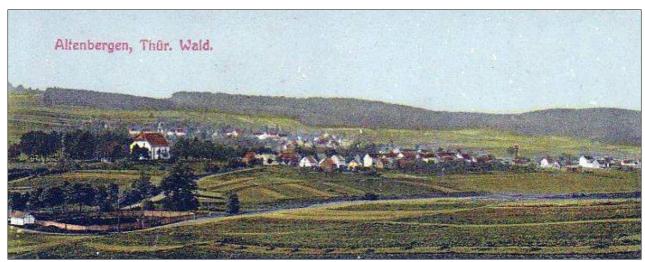
Oben auf dem Johannesberg sollte man innehalten, in aller Stille den Blick in die weite Runde schweifen lassen, hinweg über die Hügel des Thüringer Waldes, dabei den Charakter der stillen

^{142 &}quot;... während er selbst die in den Grenzgebieten der Franken, Sachsen und Slawen gelegenen Kirchen seiner eigenen Pflege unterstellte…" Gemeint sind die Bistümer Büraburg und Erfurt. Vgl. Rau, Briefe…, Vita Bonifatii, S. 508f.

¹⁴³ Von 745 bis 754 n. Chr.

¹⁴⁴ Vgl. https://www.mainz-alter-dom.de.

Waldlandschaft und der einstigen Rodung des Asolf in voller Plastizität in sich aufnehmen und vielleicht anschließend mit halb geschlossenen Augen versuchen, alle neuzeitliche Überbauung auszublenden, um sich noch einmal ins 8. Jahrhundert zurückzuversetzen. Unschwer kann man sich dann auch die erste Kirche des heiligen Bonifatius auf dem Johannesberg, einen einfachen Saalbau, vor das geistige Auge holen.



Altenbergen früher – mit der Sülze im Vordergrund. Dahinter die Immanuelkirche und zur Linken, nicht mehr ganz abgebildet, der Johannesberg.

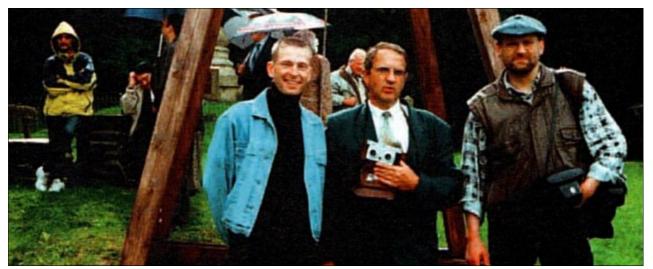
In diesem weiten Naturraum von sakralem Charakter kommt man jedenfalls, so meinen wir, dem deutschen Urchristentum fränkischer Prägung wesentlich näher als z. B. bei einen Besuch in der volkreichen Hauptstadt Thüringens oder im Dorf Sülzenbrücken - in Orten, die zwar ebenfalls das Erbe des Bonifatius für sich beanspruchen, die aber nicht im Geringsten im Stande sind, dazu Beweise zu liefern und noch jene christliche Aufbruchstimmung und jenes fromme Beseelt-Sein widerzuspiegeln, die einst das Wirken der heiligen Bonifatius, Willibald, Wunibald und Walburga prägten.

Und wem haben wir all diese wunderbaren Eindrücke zu verdanken?

Keinem anderen als dem Georgenthaler Diplom-Geschichtslehrer a. D. Roland Scharff und seiner AG "Junge Historiker", welche zu Zeiten der DDR dem Zeitgeist sozialistischer Gleichmacherei getrotzt, das geschichtliche Erbe Thüringens gepflegt und gegen den Widerstand so mancher Behörde Funde ans Tageslicht gebracht haben, von denen mancher Wissenschaftler nur träumen kann.

Dafür haben Herr Scharff und seine jugendlichen Helfer vor 1989 mitunter von mancher fachkompetenten Persönlichkeit durchaus Lob und Anerkennung erfahren. 145

¹⁴⁵ Vgl. zahlreiche Schreiben, veröffentlicht in der Autobiographie von R. Scharff, Fackel für Thüringen.



Roland Scharff in der Mitte, beim Candelaber, am 5. Juni 1999, dem 1245. Todestag des heiligen Bonifatius.

Was die heutige Wertung der damaligen Funde betrifft, die in diversen Instituten unbeachtet verteilt liegen und auf bessere Zeiten warten, so hat der Beitritt der DDR in die BRD im Jahr 1989 nicht den geringsten Fortschritt erbracht. Derzeit macht ein unguter antiklerikaler Zeitgeist, die multikulturelle Gleichmacherei und der geschichtliche Dekonstruktivismus in kurzer Zeit mehr kaputt, als es zur Zeit der Kommunisten je hätte der Fall sein können.

Heute legen sich den Befunden und Erkenntnissen, mit denen Roland Scharff das Andenken an Bonifatius und seine Zeit über Jahre hochhielt, unnötige Hürden in den Weg, und die verdiente Anerkennung bleibt ihm versagt: Was das universitäre Lager betrifft, so haben ein geflissentliches Wegignorieren und ein unguter Blick von oben herab bereits Ungutes bewirkt; wir haben dafür konkrete Beispiele genannt.

Zu diesem fehlenden Verständnis der Fachleute kommt - übrigens ähnlich wie vielerorts in Bayern, wovon wir ein Lied singen können - die schlimme Inaktivität der thüringischen Denkmalbehörden, die sich zu keiner Zeit um eine weitere Exploration der Scharff'schen Fundstellen bemüht haben, sondern inzwischen sogar zulassen, dass sich in unmittelbarer Nähe zum St. Georgs- und Johannesberg geteerte Flächen, Nutzbauten wie eine Scheune mit Balkon¹⁴⁶ und demnächst sogar Wohnsiedlungen breit machen und geschichtliches Terrain für immer vernichten.

Und die junge Generation mit dem Smartphone in der Hand, entwickelt sie ein Interesse an der Heimat? Angesichts der Defizite im heutigen Schulunterricht und des massenhaften Ablenkungsangebotes darf man es bezweifeln!

Dieser fatalen Entwicklung wenigstens in Wort und Bild etwas entgegenzusetzen, Herrn Scharff's Lebensleistung zu dokumentieren und ihm ein herzliches Lob und unseren Dank dafür auszusprechen, war ebenfalls Ziel dieser Arbeit!

Ad multos annos!

Berching, den 1. August 2021

Dr. Werner Robl

¹⁴⁶ Konkret und äußerst kritisch äußerte sich dazu der Museologe Hansjürgen Müllerott. Vgl. Müllerott, Von der Bergstadt..., S. 67.